

Denkschriften und Briefe

zur

Charakteristik

der

Welt und Litteratur.

von

Wilhelm Dorow.

> Bleibt der Welt in keinem Falle
> Ein Geheimnifs doch verhehlt,
> Keinem Einz'gen wird's erzählt,
> Und am Ende wissen's Alle.



Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker.
1838.

Auch in diesem Bande wird man finden, dafs kein Brief publizirt ist, welcher für den Schreiber oder Empfänger kompromittirend sein könnte; man hat die Vorrede im ersten Bande dieser Denkschriften und Briefe falsch gedeutet, denn an keiner Stelle derselben ist die Absicht ausgesprochen, *alle* in meiner Handschriften-Sammlung befindlichen Briefe — ohne Rücksicht und Auswahl — bekannt machen zu wollen. Ein eben so wohlwollender als geistreicher Freund bemerkte bei dieser Gelegenheit und bezüglich auf die in gedachter Vorrede ausgesprochenen Grundsätze über *mein Recht gekaufte* Briefe zu publiziren: „Dorow's Mittheilung zeigt Sorgfalt und Rücksicht, und es ist kein Zweifel, dafs er in dieser Weise fortfahren wird. Sein

Recht als Herausgeber durfte er sich aber nicht schmälern lassen, daher jene Abfertigung subjektiver Vorschriften und Meinungen, die sich als objektive Norm unberufen vordrängen wollen, und die in den meisten Fällen nichts hinter sich haben, als eigene kleine Furcht, auf dunkeln Wegen unerwartet durch ein Streiflicht beleuchtet zu werden." Und hiebei wird es auch sein Bewenden haben müssen, trotz aller noch so schön klingenden moralischen Floskeln, in welchen sich manche Kritiker deshalb sehr wohl zu gefallen scheinen, weil sie sich dadurch auf die leichteste und wohlfeilste Art in einen heiligen Geruch hoher Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe zu bringen im Stande sind, doch aber nebenbei, wenn sie auch nicht Publikationen dieser Art zu machen vermögen, öfters das der Oeffentlichkeit Preis geben, was sie gehört haben, wobei der Umstand bedaurungswürdig genug ist, daſs sie sehr oft falsch zu hören die Gewohnheit ha-

ben. Hiemit seien denn ein für alle Mal alle Angriffe, Anfeindungen u. dgl. beantwortet, und der in dieser Beziehung von mir gewählte Weg und die dabei aufgestellten Grundsätze können nicht geändert werden.

Die in der zweiten Abtheilung dieses Bandes enthaltenen Mittheilungen gehören einer Zeit an (nämlich den Jahren 1792 bis 1799), aus welcher jede Zeile von Wichtigkeit sein möchte, die zur Aufhellung der damaligen Ereignisse in Frankreich dienen kann, — ja selbst die kleinsten Details in den Verhandlungen sind beachtungswerth, besonders weil man noch so wenig von der Art und Weise kennt, wie diese Revolutionsmänner damals unter einander ihre Verhandlungen machten, wie sie an einander schrieben. Aus schriftlichen Denkmalen dieser Art, scheint mir, ist ein höchst lehrreicher Begriff der damaligen Zeit in Frankreich zu erhalten, welche in ihren Ursachen und Erscheinungen noch so we-

nig ergründet und erkannt sein möchten! Dies war der Gesichtspunkt, der mich bei Bekanntmachung dieser, sehr ins Specielle gehenden Dokumente leitete — Dokumente, die meine Sammlung im Original zu besitzen das Glück hat. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, dafs die meisten dieser Depeschen und Noten an einen so berühmten, höchst merkwürdigen Mann, wie Rewbell, gerichtet sind, ein Mann, zu dessen vollständigem Verständnifs des Charakters und der Wirksamkeit noch viel Material zusammengetragen werden mufs.

Berlin, im October 1838.

***Dr.* Dorow.**

Inhalt.

a. Briefe.

b. Denkschriften, Briefe, Depeschen und diplomatische Noten

aus der

französischen Revolution von 1792 bis 1799.

B r i e f e.

Wer einen Brief einmal abgesendet,
der hat an die Welt geschrieben.
LAVATER.

Die mit einem † bezeichneten Briefe gehören nicht der Sammlung des Herausgebers an.

Gustaf, Graf von Schlabrendorf.

Varnhagen von Ense hat uns im dritten Jahrgange von Raumer's historischem Taschenbuch mit des edlen Grafen Lebensverhältnissen näher bekannt gemacht; indem wir also zu genauerer Kenntnifs derselben dahin verweisen wollen, mag hier vor den Briefen des Grafen ein Schreiben des 1832 verstorbenen J. J. Göpp, Pfarrers der evangelischen Kirche zu Paris und Präsident des Consistoriums, seine Stelle finden, worin über des Grafen letzte Tage Bericht erstattet wird. — Graf Schlabrendorf ist eine zu grofsartige, bedeutende Erscheinung in unserer Zeit, als dafs es nicht dankenswerth erscheinen sollte, alle auch die kleinsten Züge aus dem Leben des Mannes zu sammeln und mitzutheilen. In der oben gedachten Beziehung ist der Brief vom Pfarrer Göpp, wahrscheinlich an K. E. Oelsner gerichtet, ein vollständiger und zuverlässiger Belag. Derselbe ist Paris den 15. November 1824 datirt und lautet:

„Ew. Wohlgeboren verlangen von mir einen schriftlichen Bericht über die letzten Lebensumstände des verewigten Grafen von Schlabrendorf. Zwei Geschäftsreisen und gehäufte Arbeiten hinderten mich, diesem Wunsch sogleich zu willfahren. Sollte nun mein Brief zu spät kommen, so bezeuge er Ihnen wenigstens mein Verlangen Ihnen gefällig zu sein. Mehrere Monate vor dem Tode des Verewigten bemerkten seine Freunde mit Besorgnifs eine auffallende täglich merklichere Abnahme seiner physischen Kräfte. Ew. Wohlgeboren theilten diese Besorgnifs und wünschten, ich möchte, in Kraft meines Amtes, ihn auffordern, seine Wohnung und Lebensart, die ihm schon lange nicht zuträglich und unter den damaligen Umständen äufserst gefährlich war, gegen eine Wohnung auf dem Lande zu vertauschen; auch ihn vermögen, eine Frauensperson zur Bedienung anzunehmen. Dies that ich gegen Ende Julius mit Dr. Spurzheim, mit dem ich mich darüber verstanden hatte. Es gelang uns, nicht ohne Mühe, ihn in eine maison de santé vor der Barrière de Clichy zu bringen, wo er sich zu gefallen schien, und ich ihn ungefähr einen Tag um den andern besuchte. Die reinere Luft, welche er daselbst einathmete, schien wohlthätig auf ihn zu wirken. Seine Efslust kehrte, bis auf einen gewissen Grad, zurück; er fand wieder Wohlgefallen an der Unterhaltung, sprach selbst wieder in den Stunden, die ich mit ihm zubrachte, mit Theilnahme über die Gegenstände, die ihn immer vorzugsweise beschäftigt hatten. In diesen Tagen las er auch wieder die öffentlichen Blätter und

machte über die Zeitereignisse treffende Bemerkungen, wie er früher zu thun pflegte. Auch griff er zuweilen nach einem Buch und schien mit Vergnügen gewisse Stellen, die ihn sonst mochten angesprochen haben, nachzulesen. So traf ich ihn eines Tages, den Don Quixotte in der Hand. Ich fragte ihn, ob ihm dieses Werk Zerstreuung gewährte. Er erwiederte, er habe in frühern Jahren den Verfasser dieses merkwürdigen Buches nicht nur als einen ausgezeichneten Schriftsteller, sondern auch als einen vortrefflichen Menschen bewundert, und er finde seine frühere Meinung auch jetzt, nach seiner langen Erfahrung bestätigt; so könne nur ein vorzüglicher Mensch schreiben, einen Charakter, wie der des Don Quixotte, nur ein vorzüglicher Mensch erfinden. Er endigte mit einem Vergleich zwischen Cervantes und Lesage, bei dem er diesem volle Gerechtigkeit wiederfahren liefs, der aber, in der Hauptsache, sehr zum Vortheil des Spaniers ausfiel. Was ich vor vielen Jahren schrieb, setzte er zuletzt hinzu, das wiederhole ich; und nun rezitirte er mir folgenden Vers:

„Unter der Schellenkappe barg Seelenadel Cervantes!"

Ich fügte im Nachhausegehen bei:

Also, den trefflichen Spanier würdigend, sprachst du, o Gustaf!
Selbst, von vielen verlacht, nach Verdienst nur von wen'gen gewürdigt,
Unter des Bettlers Gewand birgst Du das reichste Gemüth.

So verstrich die erste Hälfte des Augusts. Der Arzt bezeugte mir seine Zufriedenheit über den Zu-

stand des Kranken, und hoffte ihn wenigstens für eine Zeit wieder emporzubringen. Plötzlich aber schlug er, wahrscheinlich in Folge einer Unverdaulichkeit, wieder um. Es stellte sich ein heftiges Brechen ein, welches mehrere Tage, bis achtundvierzig Stunden vor seinem Ende, sich oft wiederholte und ihn sehr angriff. Dazu kam eine starke schmerzliche Geschwulst und ein leichter Ausflufs an den Füfsen. Alle diese Uebel und das Gefühl seines herannahenden Todes, welches er, wie ich wohl bemerkte, in gewissen Augenblicken hatte, vermochten nicht seinen Muth niederzuschlagen. Mit grofser Geduld ertrug er auch seine letzten vermehrten Leiden, gab sich zerstreuenden Gesprächen und auch den Tröstungen der Religion, an die ich ihn erinnerte, willig hin, sprach selbst darüber mit Wohlgefallen, so viel es ihm noch seine sehr verminderten Kräfte erlaubten. Auch seines Vaterlandes erwähnte er unter diesen Umständen mit liebender Rückerinnerung, besonders in Gefolg eines Besuchs, den ihm Ihr neuangekommener Gesandter, Herr Baron von Werther machte, und der ihm eine wahre Erquickung gewährte. Am Vorabend seines Todes, den 19. August, brachte ich noch ungefähr zwey Stunden mit ihm allein zu. Er war sehr schwach und sprach wenig, aber hielt mich zurück und fand Gefallen an dem, was ich zu seiner Ermunterung sagen konnte. Sein damals noch nicht gestilltes Brechen, bei dem ich ihm den Kopf stützte, schien ihn sehr zu ermüden; aber nie, auch in diesen peinlichen Augenblicken nicht, hörte ich von ihm einen

Ton des Unmuths oder der Klage. Seinen Tod glaubte ich nicht so nahe. Indessen versprach ich ihm, ihn den folgenden Tag wieder zu besuchen; und wirklich kehrte ich am Freitag wieder dahin zurück. Das Brechen hatte aufgehört, aber seine grofse Schwäche dauerte fort. Während ich bei ihm war, kam der Arzt Dr. Spurzheim, der sein volles Vertrauen besafs und der ihn mit vieler Sorgfalt behandelte, auch wahrscheinlich ihn gerettet hätte, wenn er sich hätte entschliefsen können, ihn früher zu rufen. Ich wohnte dem Verband der Füfse bei, die ihn sehr zu schmerzen schienen. Wir blieben noch einige Zeit bei ihm, fuhren dann zusammen nach Haus, und der Arzt verbarg mir nicht, dafs er nichts mehr hoffte. Wir kamen überein, dafs ich den Kranken mit seiner Lage bekannt machen sollte, und Spurzheim versprach, mir den günstigen Augenblick anzuzeigen. Aber der Tod übereilte unsern Verewigten. Am folgenden Tage, Abends um 5 Uhr, verschied er, und ich sah ihn nicht mehr. In Abwesenheit seiner übrigen Freunde und nähern Bekannten besorgte ich, nach dem Wunsche des Preufsischen Gesandten, seine Leichenfeier und lud dazu einige Personen, die mit ihm in Verbindung gestanden waren. Am Dienstag den 24. August, fand diese in unserer Kirche, und sodann auf dem Gottesacker, genannt Père Lachaise, statt. Dort ruht Schlabrendorfs Asche." —

So weit die Mittheilung des Prediger Göpp und nun mögen einige Briefe des edlen Greises folgen.

---

a. †

Paris, d. 6ten Juni 1815.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Bin ich gleich ohne alle Nachricht von Ihnen seit Ihrem Schreiben vom 15ten Februar, so nehme ich dennoch für gewifs an, das meinige vom 22sten April sei Ihnen richtig zugekommen, da es mit sicherer Gelegenheit nach Basel ging. So viel jener Tag und meine Gesundheit erlaubten, war es, glaub ich, ausführlich genug. Was seitdem hier geschah, läfst sich als blofse Folge der dort geschilderten Lage betrachten. Es ist ein wunderliches Ding, in der Vorstellung und Wirklichkeit, um das, was Nation genannt wird. Höfe und höfische Schriftsteller haben lange genug ihr thätliches und mögliches Dasein rein weggeläugnet. Damals sollte es, bei hoher Strafe, nichts anders geben als Fürsten und Unterthanen, Amtsbefehl und unbedingten Gehorsam. Seitdem öffentliche Meinung (und was kann im politischen Sinne wohl Nation bedeuten, als andaurende, mithin regelmäfsig genährte, gegliederte, und sich aussprechende öffentliche Meinung?) seitdem sie zuweilen sich in solcher Leibesgestalt zeigte, dafs kein Wegläugnen mehr helfen wollte, da fing man auch an, sie zu begrüfsen, sie zu bestechen, und in Dienst zu nehmen; versteht sich zur Ausführung von Zwecken, die entweder der öffentlichen Meinung unbekannt blieben, oder die sie schwerlich möchte gebilligt haben. Unter solchen Umständen nun hat die Arme sich nie anders als zufällig und höchst ärmlich ausbilden können, dergestalt dafs sie noch

allenthalben zwischen Sein und Nichtsein schwebt, ja nur durch ungeheure Umstände vermocht wird, irgend ein unzweideutiges Lebenszeichen zu geben. Wer sie achtet, ist oft verlegen sie zu errathen; aber wer Gewalt besitzt, und noch mehr erringen möchte, der berühmt sich des vertrautesten Umganges mit jener unsichtbaren Schutzgöttin, und schwört nie anders als nach ihrem Geheifs zu handeln, während sie vor Erstaunen, und unbeholfen, wie sie aus Mangel an guter Erziehung noch ist, im rechten Augenblick nicht Worte zu finden weifs. Doch an diesem Unglücke ist es nicht genug. Es melden sich unverschämte, ja wohlmeinende aber getäuschte Wortführer, und so bringt jeder Tag auch neue Mifsdeutung und Verworrenheit. Indessen wundre ich mich, ganz im Stillen, nur über Eins. Wie viele Jahre sind's denn, und es gab noch gar keine Nationen! Heute, wie ich lesen mufs, stehen sie alle fix und fertig da. Sollte man nicht glauben, sie entstünden eben so leicht wie ein Menschlein vom Weibe geboren? während ich geträumt hatte, Nationalschwangerschaften könnten Jahrhunderte lang anschwellen, bis vielleicht ein ungeleckter Bär an's Tageslicht kömmt, an dem man noch weit länger zu erziehen hat. Eben daher mag es wohl kommen, dafs ich, wenn gleich von Natur häklich, doch nicht leicht gegen Nationen mich erbofse, während ich Knaben und Männer, sehr wackre Männer gewahre, die mit der einen Nation stets liebäugeln, an der andern schlechthin alles bekritteln, gerade als wollten sie abwechselnd uns Göthens Enthusia-

sten und Kunstkenner darstellen. Letzthin erwische ich ein Blatt vom Rheinischen Merkur, und sehe wie der Mann gegen die principia der französischen Nation eifert. Werden wir nicht bald Landkarten bekommen, nach den principiis der verschiedenen Nationen ausgemahlt? Ach, dafs sich unser Herr Gott erbarme! wer soll denn die Säuglinge erziehen, wenn sie schon für baumstarke Kerle gelten? So traf ich einst im Jean Paul ganz mit Licht bedeckte Länder an, und stand da wie ein Schulknabe, der sein Pensum rein vergessen hat.

Aber wozu dieses geschwätzige Selbstgespräch? vielleicht statt einer Vorrede zu dem Bekenntnisse, dafs ich den gegenwärtigen Zustand nicht mit sicherm Blicke zu überschauen vermag, und mich nicht stellen will, als vermöchte ich so etwas. Kennzeichen giebt es genug, von dem was man anekelt, oder wünscht; aber weifs der Beobachter schon, was die Mehrheit nächstens zu ergreifen und festzuhalten vermag? Die Erziehung ist nicht vollendet, doch kann sie nicht unvollendet bleiben, so viel darf man behaupten, und täglich rückt sie vorwärts. Selbst der flüchtigste Besuch in der Hauptstadt würde Sie höchlich befremden. Jenes ewige Getöse, das Ihnen so lästig war, ist nur an wenigen Stellen, und selbst dort sehr gemäfsigt anzutreffen. Hingegen öffnet kein neuer Laden, oder es ist ein Lesezimmer; nicht selten mehrere nebeneinander. Auf den Boulevards dienen Zelte dazu, in den öffentlichen Gärten grofse Sonnenschirme. Dort werden von Lesern jeder Klasse die mancherlei Zeitungen und Flugblätter ge-

nossen, die nach Art der Erdschwämme, mit jedem frischen Morgen den Wandrer anlocken. Das Vorspiel zu diesen Schulanstalten machen in aller Frühe die Lastträger auf ihren Vorleser horchend. Gesprochen wurde zu keiner Zeit dreister. Im Garten der Tuilerien veranlafst ein einziger Mittelsmann seine vorher nie zusammengetroffenen Bekannten, sich ungebunden und laut gegeneinander zu äufsern. Aufzüge und Festtage könnten Sie ansehen, ohne ein freundliches Gesicht zu erblicken. Oft zog die alte Garde vor meinem Fenster vorbei, an den Verschanzungen zu helfen, mit Tonwerkzeugen aller Art das lustigste: *Ça ira!* an ihrer Spitze erschallend, aber jedes Antlitz unter der Bärenmütze so ernst, als dächte es, wie ein deutscher Metaphysiker, über den einzig möglichen Zweifel nach. Der Verkehr zwischen Hauptstadt und Departementern, durch so viele Abgeordnete der einzelnen Gemeinen, Regimenter u. s. w., durch Wahlherren, durch Mitglieder des gesetzgebenden Raths, ist ungemein lebhaft. Jeder bringt Thatsache, Gefühle, Meinungen mit her, und erndtet dergleichen hier ein. Kurz, jedermann fühlt, es gebe einen entscheidenden Krankheitswechsel, einen nahen Todeskampf, aus dem die Nation neugeboren hervorgehen müsse. Fox nennt eine Restauration die unglücklichste aller Revolutionen. Die Bourbons haben ihn nicht Lügen gestraft, und das Zeitalter scheint jeder Restauration keineswegs günstig. Die Zweite, wenn gleich aus sehr verschiedenen Gründen, schmeckt nicht besser als die Erste, wie könnte es wohl die Dritte? oder eine Re-restau-

ration? Ganz abgesehen von dem Willen und der Fähigkeit der sich ausschliefslich legitim dünkenden, macht sie nicht blofs ihre nähere Umgebung, sondern ihr Trossgesindel im ganzen Reiche, der Krone verlustig. Anmafsungen, Ansichten und Gefühle dieses Trosses lassen sich eben so wenig mit den übrigen Klassen heute noch verschmelzen, als ausrotten. Dieser Trofs bliebe unbekehrbar, auch wenn ein alter Hof sich von Grund aus bekehren könnte. Soll der Hof verfassungsmäfsig herrschen, kann er jene leidenschaftlichen Vorurtheile nicht gehörig zügeln, die blos durch offenbare Uebermacht oder Schrecken zurückgedrängt werden. Wo also das Gesetz nicht hinreicht, müsse auch die Bürgerfehde eintreten. Nach den sichersten Berichten wäre es hierzu unfehlbar gekommen, ohne die neue Umwendung. Auf der andern Seite ist schon hinlänglich klar, was kein Erfahrner anders vermuthen konnte. Nämlich der Held ist wie immer. Nichts verlernt, und nichts zugelernt! Weder Liebe noch Vertrauen kann er bei der Mehrheit erwerben und bewahren, geschweige denn in den gebildeten Ständen. Selbst das Heer, auf dem doch die Schuld der wunderleichten Rückkehr fast ausschliefslich zu lasten scheint, ist hierbei nicht auszunehmen. Auch dort hat vielfache Vergleichung gelehrt, dafs beim ganz Unbegränzten kein Heil zu hoffen ist. Freilich während des Schlachtgetümmels mag es ein überzarter Unterschied dünken, ob der Krieger blofs sein Land, seine Ehre, oder die Allgewalt des Herrschers vertheidige; aber auf welche Seite auch der Sieg sich neige, sind die Fol-

gen jenes Unterschiedes höchst wichtig. Der Anführer selbst kennt zur Genüge seine beiden Hauptstützen. Widerwillen gegen den alten Sauerteig eines durchaus fremd gewordenen Geschlechts, und Ehrgefühl das die langerkämpfte Unabhängigkeit nicht beugen mag unter Waffengewalt. Würde nicht durch diese beiden Gefühle die Hauptfrage verwickelt, man wäre bald auf dem Reinen. Aber wie ein junges Kind, das jede einfache Frage mit schlichtem Sinne beantwortet, durch Verwickelung derselben in Verlegenheit geräth, so geht es auch einem alten Kinde, trotz dem Prunktitel einer geistreichen und tapfern Nation. Ist etwa der Einzelmensch, mit noch so reichem Vernunftschatze, ohne alle Empfindungswärme wohl im bürgerlichen Leben irgend ein Wesen von Bedeutung? und behelfen die Meisten, auch auf glänzendem Schaugerüste, sich nicht mit einem und demselben Paare vorherrschender Gefühle, unbekümmert welche Vernunftgründe ihnen der Geschichtforscher unterschieben möge? warum denn soll in einem Zeitalter, wo zum Erstaunen der Menschheit Nationen geboren werden, irgend eine derselben, schon mit dem schlüpfrigen Werkzeuge der Vernunft vollkommen vertraut, es bei jeder Ueberraschung mit männlicher Entschlossenheit handhaben? Allein, ich frage zu viel. Kriege müssen ja sein, und der gegenwärtige ist kein alltäglicher. Litte das uns umgebende Sinnenschauspiel keine gewaltsame Umstaltung, vergebens predigte der Geist. Mir ist am Geistersehen heute eben nicht viel gelegen, und doch ging es in meiner Einsiedelei letzthin gar nicht mit rechten Dingen zu.

Stellen Sie sich eine Nymphengestalt vor, die bei mir eintritt, ohne dafs ich die Thüre sich bewegen sah. Während sie meinen Bart zu belächeln schien, denn es locket sich mein grauer Bart in der That recht ehrwürdig, riefen tausend Stimmen in mir: dich besucht die Geheimschreiberin der öffentlichen Meinung. Indem ich mich auf die Kniee werfe, flüstert sie mir zu: *les constitutions octroyées arrivent trop tard pour faire fortune,* freilich den Zeigefinger über ihre Lippen haltend, aber mit so schelmischem Blicke, als wollte sie andeuten: wenn du es nicht bald weiter sagst, ist's kahle Alltagswahrheit. Melden Sie mir doch, ob sie das in Ihren Gegenden schon sei. Wenn ich über Krieg nachdenke, scheint mir fast, als könne man Krieg führen, ohne recht zu wissen, wo er eigentlich hinführe. Da begann letzthin ein Krieg, um das Land von fremden Herrschern zu säubern; doch kaum war der Zweck erlangt, hatte man zugleich ein recht hübsches Gefilde Prefsfreiheit erobert, und einstimmig riefen alle deutschen Völker nach gesetzlicher Verfassung. Schon giebt es wieder Krieg und zwar um Frieden dem Nachbar zu gebieten für immer. So etwas läfst sich schon hören, allein wer es durchsetzt, nimmt auch wohl den zurückgelassenen Theil Prefsfreiheit, und forderte nicht mehr Verfassung, sondern giebt sie. Ob das zu unwahrscheinlich geträumt sei, können Sie ungleich besser wissen als ich.

Leichter werden Sie glauben, dafs der Acte additionell, die erblichen Pairs, die Vorstadt-Föderationen, hier Niemandem Geschmack abgewinnen.

Unter Niemand versteh ich freilich nicht Benjamin Constant, jetzt Benjamin Inconstant genannt, und selbst nicht den biedern Sismondi, dessen Stubenrepublikanismus freilich einer mehrstündigen Unterhaltung mit dem Allgewaltigen, und den Thränen eines solchen Helden der Empfindsamkeit nicht zu widerstehen weiſs. Aus den öffentlichen Anreden und der Antwort werden Sie zur Genüge ersehen, daſs man für die Zukunft etwas Besseres zu versprechen gezwungen ist, freilich aber mit hergebrachter Doppelzüngigkeit. Ob ein Carnot alles billige, werden Sie ebenfalls leicht errathen. Ist die National-Lage seltsam, so ist es die seinige nicht minder. Abzutreten, dazu gebricht es ihm an Kraft wohl nicht, aber was ist dadurch gewonnen? Vermuthlich also sammelt er Kraft für bessern Anlaſs. Müssen wir nicht alle vorerst mit dem Strome schwimmen? Was jenen Mann betrifft, so enthalte ich mich bloſs des Aburtheilens über ihn, bis die Tagesrolle geendigt ist. So viel scheint mir die gemeinste Billigkeit zu heischen. Wer über den Zahnbrecher Chateaubriand noch nicht abgeurtheilt hat, lese seinen langen Bericht an den Sohn des heiligen Ludwig mit dem Zepter Heinrich des Vierten. Mit solchen Klappwörtern begehrt der heuchlerische Mystiker heute die Völker zu unterjochen? Daſs doch Rittergeist sich nur als Schafskopf noch brüstet, und die Taufe des Zeitalters verschmähet, die sogern den Fürsten wie den Bauer durch Bürgersinn adeln möchte!

Die Deputirtenkammer, wenn gleich durch Ta-

gesumstände wunderlich bunt und zuweilen toll zusammengesetzt, enthält dennoch eine leidliche Anzahl wohlgesinnter und wackrer Männer. Wollte man die Form der Wahlen prüfen, bliebe nicht viel gesetzmäfsiges übrig. Nach der Frucht allein müssen sie abgeschätzt werden; ist diese schmackhaft, so kann der Nationalwille alles heiligen. Freilich wird Er, der grofse Er, trachten eiligst Geld und Leute ausschreiben zu lassen, und dann: *ite, missa est!* Denn läfst er sie während des Krieges versammelt, so kann sie durch Umstände allmächtig werden, und ein einziger Beschlufs Ihm den Hals brechen, oder doch seinen Despotismus ein für allemal lähmen. Nämlich Manche glauben noch, es könne ihm ein Maulkorb angelegt werden, obwohl die Vorrichtung so überherrlich wäre, dafs sie schon deshalb auf keinen allgemeinen Glauben Anspruch machen darf. Mufs er stürtzen, nun so kann es doch nur im Heere, oder durch Gesetzesform, oder durch sogenannte Jakobiner geschehen. Trennt er den gesetzgebenden Körper, nun so hat er vollends die ganze Macht der öffentlichen Meinung gegen sich, dergestalt, dafs im Nothdrange jener Körper sich durch eigenen Willen oder Volks Aufruf wieder versammeln mag, geschähe es auch noch so unvollkommen. Wo nur das Volk nicht betrogen wird, sondern ächtes Heil erringt, da scheint die gebrechlichste Form ein Götterschild. In der Hauptstadt verfährt die Polizei zwar willkührlich, doch im Aeufseren sehr liberal; doch vermuthet man während des Krieges hier eben so viel Terrorismus, als schon in

mancher Provinz durch die neuen Generallieutenante der Polizei verübt wird, auf Anlafs freilich der dreist-albernen Bourbonisten. In der Hauptstadt kann Nationalgarde unter allen Umständen sowohl Bourbonisten, als Pöbel im Zaum halten, und ohne vollgepropfte Kasernen könnte der Terrorismus schwerlich Wurzel fassen, zu blofsem Schutze eines verhafsten Despotismus. Ueber Unfug der heutigen Formen habe ich mich schon deshalb nicht einlassen wollen, weil im Drucke genug darüber gesagt wird, wovon ich Belege übersende, und weil diese Spiegelfechterei ohnehin vorübergehende Erscheinung des Tages ist. Mit meiner Gesundheit, namentlich mit meinem gelähmten Arme geht es verzweifelt langsam; besonders da wärmere Tage immer mit kühlen Winden oder Regenwetter abwechseln. Am besten ist es jung zu sein, und darnach strebe ich wenigstens im Geiste. Aus Deutschland bin ich leider ohne alle Nachricht, so dafs ein kleines Brieflein mir eine echte Wohlthat wäre. Giebt es über die Schweiz an hiesige Handelshäuser dazu nicht Mittel? Gott sei mit jedem deutschen Biedermanne, und stärke jedes biedre Vorhaben!

Schlabrendorf.

b. †

Paris, d. 10ten März 1816.

An denselben.

Ihre Zuschriften vom 9ten November, 12ten Dezember mit Ihren Erzählungen, und vom 18ten Februar mit Ihren Gedichten, sind richtig eingelau-

fen, und ich hätte den Empfang der ersteren gewifs früher angezeigt, wäre es nicht meine Absicht gewesen, einige für Sie vorräthig liegende Schriftchen zugleich abzusenden, woran bei meinem Klausnerleben bald dieses, bald jenes widrige Ohngefähr mich hinderte. Empfangen Sie meinen Dank für die Mittheilung Ihrer neuesten Erzeugnisse, unter welchen ich einige wie alte Bekannte wieder aufnahm, die andern wie solche behandelte. Aber nicht ganz so wollten sich der oesterreichische Offizier mit seiner Freundin Eugenie behandeln lassen, die mir in einem Gewirre verschiedenartiger Eigenschaften erschienen, wie ich sie im wirklichen Leben nicht glaubte angetroffen zu haben. Freilich hab ich nur gewisse Dinge klar gesehen, und öfters erst wundersam spät; während alles übrige im bunten Gemenge vor meinen Augen vorüberschwebte, bis endlich die Winterjahre noch die Insichgekehrtheit bestärkten. Johanna Stegen hatte ich 1814 zu lieb gewonnen, um sie nicht gern wieder anzutreffen. Hat sie keiner unsrer Künstler dargestellt, mitten unter den norddeutschen Jünglings und Männergestalten in den verschiedenen Stellungen ihres Waffendienstes? Auch im Kupferstiche gäbe das biedre Mädchen, im friedlichen Zimmer, wo unsere Frauen und Mädchen andre Tugenden zu üben haben, noch manche schöne Erinnerung. Wie geht's der Kriegsgefährtin heute? Kann man etwas für sie thun? Billig hätt' ich das früher fragen sollen, aber vielleicht ist es noch nicht zu spät.

In den Verzögerungen, die Sie betreffen, sehe

ich blofs was in allen persönlichen Angelegenheiten die zu meiner Kenntnifs kommen, ich bisher immer wahrnahm und die grofsen Angelegenheiten auf die gezwungner Weise Jedermann seine Augen richtet, geben ja keinen erfreulicheren Anblick. Hier schlug einst ein Lustigmacher vor, sich aller Staatsgläubiger zu entledigen, indem man Monat für Monat eine neue Amtstube errichte, weil doch jede auf neue Formen dringen werde, bis endlich sich alles Geschäft in lauter Form auflöse. Sollte man nicht glauben, der Begleiter einer Gemäldesammlung, sobald diese ausgepackt worden, sei leicht genug zu entlassen? Herr Frank, der mit vielem Mifsmuth sich zur Unthätigkeit verdammt sieht, ist nach Monaten nicht weiter, als am ersten Tage, obgleich immer mit den schönsten Hoffnungen umringt. Mit Geschäftsheimlichkeiten mag es wohl meistens nicht viel anders sich verhalten. Gruners Bestimmung nach der Schweiz galt noch in Berlin für geheim, als hiesige Zeitungen, die eben nicht vorschnell sind, ihrer erwähnten. Wahr ist es, dafs man hier seine Augen gern auf Deutschland, und namentlich auf Berlin richtet. Was mich betrifft, so weifs ich schon längst in den allertollsten Gerüchten zur Stimmensammlung zu schreiten. Ist nämlich einmal die Frage Ob rein abgemacht, so will Jeder die Frage Wie und Wann beantworten; hierzu fehlt nun der Stoff, daher also die mannigfaltige Auflösung der Einbildungskraft, während ich in jedem neuen Propheten nur einen Zeitgenossen erblicke der mit der Frage Ob fertig ist — habe doch an dem grofsen Korsen

ich mit dem Wie und Wann zuweilen scheitern müssen, während meine Entscheidung des Ob während funfzehn Jahren aufrecht stehen blieb.

Was das Constitutionswesen jenseits des Rheins belangt, so hab ich darüber nie zu einiger Klarheit es gebracht, darf also heute mich nicht wundern, wenn ich lauter Nebel sehe, und nicht einmal zu verurtheilen weifs, die da nicht wollen oder wollen. Etwas geschehen der Art ist wohl in dieser Welt nie; worauf gründet sich die Hoffnung, dafs es dort zum Erstenmale geschehen solle? Die russische Philanthropie war doch wenigstens vorauszusehen, eben so gut wie die brittische, die ihr keinesweges nachstehet. Freilich hat man doch wenigstens die Freude, im Unterhause einen Wellington, wegen seines elenden Verkleisterns der Protestantenverfolgung, Lügen gestraft zu sehen! Aber auch diese Freude gewährt, wie alles Uebrige, vor der Hand gar nichts weiter als das innere Gefühl. Durch Ludwigs Unterschrift sind Martin und Froissard, die an den hiesigen Lancasterschen Schulen arbeiteten, als Protestanten unfähig für jeden Schulunterricht erklärt worden. Die Minorität der Deputirtenkammer, seitdem sie die Schwäche der Ministerialmajorität in der Amnestiesache gesehen, verhält sich durchaus leidend, und der Scherz des Augenblicks ist, der L. sei gefährlich krank, weil man ihn verdammt habe, *de garder cinq ans la chambre.* Uebrigens nennt man die Herren nicht mehr weifse Jakobiner, sondern volklose Jakobiner. Mögen Sie nun bald etwas erfreuliches zu melden haben. Rahel grüfse ich zwar sehr freund-

lich, finde es aber doch unerhört boshaft, funfzehn Jahre zurückzudenken, um mich wegen einer Nacht zu verspotten, die ich wegen ihrer Entblöſsung von jedem Genusse und jeder Hoffnung schon rein vergessen hatte. Die beikommende Rechtfertigung des schlauen Massena scheint mir in sofern lehrreich, und der Bekanntmachung in Deutschland würdig, als sie zum Beweise dient, daſs es keine Nationalverschwörung gab, und die Bourbons weichen muſsten, weil sie auf gar Nichts zu stützen waren. Kennen Sie des elenden Fauche-Borel Schrift gegen Blacas? — Wäre dieses Schreiben auch weniger eilfertig, so dürften Sie doch keine ausführliche Nachrichten über hiesiges Unwesen erwarten. Der Morning Chronicle und Surveillant sagen das Wesentlichste. Die Nebenumstände verdienen für den groſsen Blick kaum noch besondre Aufmerksamkeit.

Schlabrendorf.



Friedrich August Wolf.

a. †

An — —*)

Halle, d. 18ten April 1807.

Wenn Ihnen, verehrthester Herr und Freund — denn ich wage es, Sie noch mit dem letztern Namen anzureden, wozu mich einst so viele Beweise Ihres edeln Herzens berechtigten — wenn Ihnen die wahren Ursachen des hiesigen öffentlichen Unglücks bekannt wären, so würden Sie es nicht für ein Compliment halten, zu hören, daſs man Ihrer hier seit dem 17. October des vorigen Jahres oft gedacht und oft gewünscht hat, Sie noch den Unsrigen nennen zu können. Zwar ist die Zahl der zugleich Biedergesinnten und Bedachtsamen hier sehr klein, die gleich anfangs einen solchen Wunsch thaten, aber es sind doch grade die, deren Andenken und Vertrauen einem Manne Ihrer Rechtschaffenheit werth ist. Von mir seyn Sie versichert, daſs ich mit jedem Jahre mehr eingesehen habe, was wir überhaupt, und was ich persönlich durch Ihr Weggehen verloren.

*) Es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daſs dieser Brief an den Geh. Tribunals- und Justizrath Klein geschrieben ist, welcher bis zum Jahre 1803 oder 1804 erster Professor der Rechtswissenschaft in Halle war, und dann nach Berlin zurückkam.

Der Schlag, den die Universität gelitten hat, wird jetzt, wo man so manchen hoffnungsvollen jungen Mann hierdurch nach Göttingen oder Heidelberg wallfahrten sieht, immer fühlbarer. Glücklicherweise gehöre ich indessen unter die noch vom Schicksal Begünstigten, indem unser guter König mir vor einigen Jahren eine bedeutende Zulage, als Mitgliede Ihrer Academie, aus deren Fonds anwies, und dieser Fonds von unsern Nachbarn jenseit des Rheins geschont und erhalten ist. Letzteres bestimmt mich daher, das zweite Quartal, das mich eben der Rendant erwarten läfst, in Berlin selbst abzuholen, und in einigen Tagen, wenigstens auf ein paar Wochen, in Ihre Nähe zu kommen; ja, finde ich, dafs es meinen Umständen entspricht, so möchte ich mich wohl für die nächste Zeit vielleicht ganz dort niederlassen. Mehrere meiner dortigen Gönner und Freunde riethen mir schon seit Monaten grade hin dazu, aber verschiedene Verbindungen, die ich mit Leipziger Verlegern habe (denn nun kann man endlich *per otia Gallica* auch schreiben, statt ewig zu lehren), machen mir noch immer die Ausführung eines solchen Gedankens schwer. Ich wünschte selbst jetzt, obgleich ich diesem Briefe sogleich nachreisen werde, den ganzen Plan von Ihnen gegen jedermann verschwiegen; denn ich habe endlich durch die Wanzen, die unser ruinöses Gebäude erzeugt hat, lernen müssen, auch aus den unschuldigsten Vorsätzen gegen Personen, die ich nicht kenne, Geheimnisse zu machen. Sie, innig verehrter Freund, sind daher der Einzige, dem ich es sage, dafs mein

Entschlufs, mich auf eine Zeitlang in Berlin niederzulassen, seiner Reife näher tritt.

Ich setze für jetzt nichts hinzu, als die wärmste Bitte um die Erneuerung Ihrer Freundschaft, und meine besten Empfehlungen an Ihre Demoiselle Tochter, die ich vor ein paar Jahren in Magdeburg sah — und leider nicht erkannte. Mit unwandelbarer Hochachtung und Ergebenheit der Ihrige

Wolf.

b. †

An Varnhagen von Ense.

Schlangenbad, d. 23sten Mai 1824.

Würdigster, theuerster Freund!

Legt man solche drei Briefe, wie die Ihrigen sind, zum Beantworten vor sich, so wird einem ganz seltsam zu Muthe; eigentlich können dergleichen gar nicht beantwortet werden: die entsprechende Antwort erhalten Sie von Herz und Gemüth aus, während man sie sich nur in Gedanken wiederholt. Ohnehin kann eine noch immer schwächliche Hand, wie die meinige, nicht von ferne Anspruch machen, mit Ihrer kräftigen weder im Gedanken noch im Ausdruck zu wetteifern. Nehmen Sie daher diesen Ergufs einer der erstern heitern Stunden, die ich in Schlangenbad gewann, blofs als ein Zeichen meiner innigen Dankbegierde auf, für den thätigen, eifrigen Antheil, den Sie an meiner Reise nehmen, und geben mir von Zeit zu Zeit auch von der Fortsetzung desselben ebenso erfreuliche Beweise; und sollte ich

nicht jedesmal präcis wiederschreiben, und unerledigte Nummern bei mir haben, so glauben Sie ja nicht, dafs sie nicht ihre schöne Wirkung gethan: eine solche macht bei mir alles, was von Ihnen kommt. Ueberdies wie könnte jemand bei solchen Briefen, nach dem Geschäftsausdruck, von „Erledigen" reden, da ihre Fülle eher vom Antworten abschrecken möchte?

Wie ich in den ersten Tagen nach meiner Abreise, nicht nach Potsdam, wie Nicolovius gemeint und wohl gewünscht hat, sondern rasch durch Potsdam durch, nach Weimar, im Munde der antheilschwänzelnden wie der offenen Widersacher mag zerzaust worden sein, kann ich mir vorstellen. Beiden fiel gewifs nicht ein, dafs der Unmuth der letzten unruhigen halben Stunde noch etwas zu Papier bringen könne, das seine Wirkung *ad hominem* nicht verfehlen dürfe: denn wirklich, der *homo* ist in unserm guten König das Vorherrschende. Dabei ist mir indefs der Gedanke an fremde Hülfleistung, von dem Sie und andere Bekannte mir schreiben, höchst rührend gewesen. So geht es aber, wenn man nicht der goldenen Regel folgt, Alles selbst zu thun. Nur erst diesmal — nach zwei und vierzig Jahren — überliefs ich dem Ministerium, um höflicher zu scheinen, wegen des Urlaubs ins Ausland an den König zu schreiben, der solchen Urlaub nur allein bei uns giebt, kein Minister, geschweige ein Neutrum: und dabei ist denn das herausgekommen. Doch es ist ja alles *exigui pulveris iactu* in gute Ordnung gekommen, und vielleicht kann bald ein andrer braver Mann die Exem-

plification benutzen. Bekannt ist sie ja wol ziemlich dort geworden? Wohl gar auch mein *ultimum scriptum* vom Berliner Pult aus? Denn an Schwäzzern fehlt es nie dem Min — ium! War doch dies Eine der Ursachen, die mich so früh aus diesem *um* heraustrieben. Kaum hatte ich damals in einem entworfenen Rescript einen wohlhäbigen Mann etwas nach Verdienst gedrückt, so schwatzten es die copirenden Subalternen an dessen Vettern und Muhmen, und ich zog mir Widersacher zu, ohne Nutzen zu stiften.

Wie froh lebe ich jetzt, wo ich nicht an die *turbas urbanas* erinnert werde, selbst die tiefe Einsamkeit dieses grofsen Badehauses macht mich glücklich. Etwas Stoicismus gehört zwar bei dem ewig unfreundlichen Wetter dazu, so vergnügt zu sein, als ich bin. Möchte ich Ihnen meine Lebensweise und Stimmung beschreiben können! Fürchtete ich nicht die Sommerhitze im Süden von Frankreich, ich bliebe hier noch vierzehn Tage. Auch die Bäder bekommen mir seit etlichen Tagen wohl. Die Hauptwirkung, die sie thun, ist Beruhigen; nicht einmal menschliche Leidenschaften lassen sie aufkommen, wie sie sonst wohl im Wasser entstehen. Es ist eitel und lauter Wasser, ohne Beimischung irgend eines Stoffs, das echte Pindarische *ἄριστον ὕδωρ*, das eben deshalb noch keine Chemie hat zersetzen können. Zersetzbares giebt es hier nicht.

Noch hätte ich Ihnen von der Reise von Weimar bis Frankfurt viel zu schreiben. Aber das Widrige verdient Vergessenheit. Von dem Erfreulichen

in Weimar aber doch etwas. Grade am zweiten Festtage, wo mir Goethe eine grofse Mittagsgesellschaft geladen hatte, gerieth er, der mit Reden zu Aller Erstaunen unerschöpflich war, über Ihre drei Denkmale, die man in Weimar noch wenig zu kennen schien, und pries sie so aus dem Busch, dafs der Superintendent Röhr, neben mir, blafs und erschrocken ward, sie noch nicht gesehen zu haben. (Seit Bertuch ist nämlich der Buchhandel dort ein wenig träge worden.) In gewisser Hinsicht, sagte Goethe, hätten Sie etwas Ultra-Plutarchisches damit geliefert; das Plutarchisch-Parallele zöge sich ohnehin durch die drei gewaltigen Kerle fein durch. Auch Stil und Ausdruck wurde hochgelobt, und besonders gefiel ihm die letzte Periode des Schlufsstücks. Aber das Alles ist blofs Einzelheit: er konnte nicht aufhören zu preisen, und billig hätten Ihnen gegen vier Uhr den 19. April die Ohren tüchtig klingen sollen. Nach geschlossenem Panegyrikus bekam dann auch Ihr lieber Nachbar Streckfufs einige *Laudes* über seine Uebersetzungen und auch die kleinern eignen Gedichte. Sagen Sie ihm doch ein Wort davon. — Desto trauriger war, nach dem achttägigen Aufenthalt, meine Reise auf Gotha, wo ich auch gleich wieder lagern mufste, doch nur auf Eine Nacht, in dem schönen Mohren. Worauf ich aber gerechnet hatte, den herrlichen Jacobs wenigstens zu sehen, verdarb ich mir selbst durch eine abgeschickte Karte, worauf ich andeutete, wie ich vor Brustschwäche fast stumm angekommen sei. Darauf folgte dann ein heiterer Briefwechsel, wo er über

weit schlimmer gewordene Taubheit klagte und durch Besuch mir eher schädlich als angenehm zu werden glaubte. Dafür hatte ich nur den Ersatz, seine neue deutsche Bearbeitung der Anthologie (sonst „Tempe" genannt) desto früher zum Wegbegleiter zu erhalten. Zugleich kam der astronomische Minister Lindenau, und schlug mir, da er von Nizza gehört, vor, doch bei dieser Nähe Herrn von Zach zu besuchen, wollte auch meinen, dafs mich der allseitige Mann genügend kenne; indefs gab er mir obenein ein Briefchen *à Son Excellence le Grande Maitre B. de Z.* in die Tafel mit, und so denke ich wirklich bald, wenn ich ein See-Vomitiv ertragen kann, den Abstecher nach Genua zu machen: denn vor den Hayfischen, die oft in den Hafen von Nizza kommen, fürchte ich mich wenig, und die Afrikanischen Kaper, die einen von der andern Seite packen möchten, sind ja wohl durch die Engländer gefesselt. — (Jene deutsche Anthologie von Jacobs bitte ich ja sich recht schnell zu verschaffen, auch solche an Streckfufs bestens zu empfehlen).

Von der weitern Reise auf Frankfurt läfst sich auch kaum Böses genug sagen. Immer litt ich noch an dem Hofschmaus vom dritten Festtage durch Brust- und Magendrücken, und die hofmännische Nachgiebigkeit, auf die Goethe ordentlich schalt, mufste ernstlich bereut werden. Vor allem, meinte Goethe, hätte ich den Grofsherzog, da er mich im Theater auf den ganzen folgenden Tag zu sich einlud, fragen sollen, wie hoch dermalen Se. Grofsherzogliche Hoheit wohn-

ten, und hätte ich dann von den drei und achtzig Stufen gehört, gleich den Wunsch nach einer kurzen Audienz im Hofraum oder unten bei der Gemahlin äufsern sollen. Letztere war auch so übergnädig, dafs sie auf die Nachricht, ich würde vor Tafelzeit zu ihr kommen, sagen liefs, dafs sie mich früher bei Goethe zu sehen wünsche. Den einen Tag der Woche ist sie immer dort des Vormittags, einen die Grofsfürstin, einen dritten der alte, jetzt sehr harthörige Herr, der jedoch fast so munter ist, als Goethe, aber allerdings nur fast. Ohne meinen neuen von den Weimarer Freunden in der Eil gewählten Bedienten hätte ich aber gewifs nicht fortkommen können; denn allein konnte ich nicht in, nicht aus dem Wagen kommen. Ueberhaupt kann ich mit dem Tausch zufrieden sein. Es ist eine gelinde Weimarsche Natur, dabei aber von guter Körperstärke, hat als Reuter Napoleon bei Waterloo besiegen helfen, kann auch recht gut den Wagenlenker machen etc. etc. Grofsen Verstand hat er zwar nicht, doch immer mehr als der alte rohe Kerl, den ich — wie Sie einmal hören können — aus reinem Mitleid annahm, und ihn dann auf zwei Jahre und darüber, wie einen Jagdhund, einhetzte und abrichtete; doch natürlich nur für häusliche Zwecke: für Reisen würde ihn auch der Duldsamste nicht brauchen können. Schreiben kann dieser nun zwar weniger leserlich, aber desto bessere Federn schneidet er, wie oben Figura zeiget, wenigstens auf der ersten Seite dieses Sie durch Ueberlänge plagenden Briefes. Sie sehen, wenigstens in Buchstabenzahl,

möchte ich Ihnen gleich kommen, wenn auch in keinem andern Punkte. —

So ging es denn kriechend und erfroren, wiewohl im Pelzkleide, fort bis Fulda, wo die grofse Klimascheide ist, und grade als Sie die Worte niederschrieben: „Endlich dürfen wir Sie im Frühling reisend denken!" schien es auf etliche Stunden so, auch sah ich dort wirklich Grüne auf Wiesen, und endlich Gelbheit auf der Butter, leider aber ohne Wärme, die Ihr Brief verkündet, zu fühlen, aufser die vom Pelz. Indefs hatte mir schon Goethe ein fröhlicheres Dasein von Fulda bis Hanau verkündigt. Hätten nur Krankheitsanfechtungen schon da aufgehört, etwas ganz anderes als Ihr Euphemism besagt: „Krankheitsanspielungen!" So geplagt gelangte ich endlich in der Gegend von Hanau vor das Dorf, wo meine älteste Tochter (die jüngere ist die Halberstädterin) bei einem grundschlechten Prediger hauset, schickte noch schnell durch einen Boten eine übel verstellte Hand hinein, die das gute Weib auf den dritten Tag zu ihrer jüngsten Schwester zum Wiedersehen einer Jugendfreundin nach Frankfurt bestellte. Gleich aber entdeckt, war ich wieder verrathen, jetzt durch mich selbst, in Weimar durch Ihre vortreffliche Gattin, dann durch Ew. Liebden wieder in Frankfurt. Ueberall hiefs es beim Empfange: Endlich! Nun ging es erstlich in den Schwan, und da ich mich über vier und zwanzig Stunden da etwas erholt hatte, zu den Meinigen, anfangs nur auf Stunden, aber sogleich auf Tage und auf die Nächte dazu, und nur mein schon

vollgekramtes Zimmer und Reisewagen blieben auf die neun Tage im Gasthofe, woher der Bediente von Zeit zu Zeit das Erwünschte abholen mufste. Kleine Ausfahrten konnte ich in Frankfurt nur ein Paar in's Freie machen und zwar in die Kirche, von da zu meinem alten Freund Sömmering, dem hier seine gute Münchner Pension von dem biedern König gegönnt wird, ohne Abzug, zum beständigen Wohnen, und der in einem recht behaglichen Garten das ganze Jahr durch von seinen anatomischen Thaten ruht.

Zu Besuchen gab es noch keinen Muth, und manche Einladungen zu dicken Mittagsessen wurden sämmtlich abgelehnt, zuerst beim dicken Jassoy, dem weltbekannten Doctor Juris, dann bei dem Herrn von Gerning und beim Graf Reinhard. Aber letzterer machte mir die Freude zu mir zu kommen, und über eine Stunde behaglich zu verplaudern. Dafs der Graf Golz noch nicht wieder zurück war, gab mir eine gute Entschuldigung gar nicht in sein Hotel zu kommen, ob's gleich die Frau Gräfin ausdrücklich an mich gelangen liefs. Aber in meinem Zustande, vollends escarpins! Kaum, dafs ich noch Einen Weg zu dem edlen Geldkönig Rothschild machen konnte und wol mufste. Denn ich hatte meine Anweisung von Berlin aus an ihn abhanden kommen lassen, und so mufste ich ihm mich selber darstellen, nach dessen Ansicht er aber glaubte, mir noch etwas Mehr für das Jahr anweisen zu können; und so habe ich von dem allgegenwärtigen Menschen Anweisungen auf unbestimmte monatliche Forderungen an so viele Messieurs, als ich schwerlich

verbrauchen werde. — Zuerst werde ich dann auf Montpellier gehen, wo ich noch auf dem Wege her recht eindringende Adressen an einen *président de la Faculté de Médecine* und andere Aerzte eingesammelt habe, noch vorher an eine Fanny Faure, die Frau eines jungen Wein-Negotianten zu Saint-Peray, die aufgefordert wird, mir, wenn ihre *village* mir gefiele, sogleich ein Paar *chambres* zu längerm Aufenthalt einzuräumen, ja, *en cas de besoin,* sogar ihre *caisse* mit *confidence* anzuvertrauen. Dann geht's nach Marseille, Toulon, das wunderschöne Hières und Nizza. Vom letzten Orte ist doch wohl auch dort die Zeitungsnachricht erschollen, dafs so eben, *quasi mea causa*, zwei treffliche Aerzte, ein Französischer und ein Englischer, dort ein recht pafsliches Invalidenhaus „für die zusammenströmenden kränklichen Europäer" erkiesen und mit allen Comforts, „wie jede Nation sie wünschen mag", ausgesteuert haben — das ist wahrlich ein trefflicher Fund für einen so sorglosen Reisenden, wie ich bin, schon sofern, dafs es unter vielen Wohnungen schnell die gemäfseste finden hilft, und sie soll ein wahres Palais sein, für etliche und dreifsig Familien, was so ein Englisman eine Family nennt! In der That, noch läfst sich alles zu meinen Gunsten vortrefflich an, und zu Leben und Sterben habe ich auch schon von Montpellier aus Aerzte genug als Bekannte.

Nun noch ein Paar Blicke in Ihre Briefe für das, was in der Seele mir sich nicht gleich darbot. Ueber die schöne Frau im Herrnhuterkleid habe ich ergötzlich gelacht. Vor zwei Jahren sah ich sie und

erschrak, und die Bescheidenheit traue ich ihr zu, dafs sie weder in Gesellschaften dort, noch auf Ihren jetzt doch noch unstaubigen Corso kommen wird. Die devote Tracht wird dort Aufsehen machen.

Auch ergötzlich haben über einen traurigen Fall Andre gelacht, wie ich in Frankfurt hörte, die Sachsenhäuser nämlich über ihren Mitbürger Buttmann. Es hat einer gesagt: „ein stiller Freitag hätte dem überlauten Schreier nicht anders als gefährlich sein können und was er denn überhaupt im Tode Jesu wollte!"

Könnten Sie dem Schweizerjüngling Meyer von Knonau meine besten Gegen-Komplimente, nicht als *complementa sermonis,* sondern herzlich gemeint, wiedergeben, so würden Sie mich sehr verbinden. Seines braven Vaters erinnre ich mich gar deutlich von Halle her.

Noch erschreckt mich — aufser der Länge dieses Briefes — etwas Sie, Theuerster, Angehendes: der hingestreute Wink, dafs Sie sich wohl im Sommer von dort aus dem Staube machen möchten! Das wäre ja ein erschrecklicher Verlust für mich, obwohl ich Ihnen mit Freuden *πάντα ἀγαθὰ καὶ καλά* wünsche, die Sie nicht selber sich gewähren können. Möchten Sie neben A. in Paris sein!

Unwandelbar und von ganzen Herzen der Ihrige.

Wolf.

P. S. Das ist doch noch ein andrer Brief als der vierseitige charmante, der von Anfang bis Ende schalt! —

Wie es mich auf meinen Genius stolz macht, dafs er mich vor nun schon sechs Wochen aus Berlin trieb! Wo hätte ich anders so wohl werden können als hier, und als ich mich heute während dieser langen Frauenschreiberei befunden habe! —

Fr. Ernst Daniel Schleiermacher.

An — — —

Berlin, d. 13ten September 1811.

Sie müssen in der That, mein werther Freund, eine grofse Masse von Geduld für mich aufbringen, aber ich rechne auch sehr auf die gütigen Gesinnungen, die Sie in Ihrem letzten Briefe äufsern, wenn gleich ich mir nicht alles, was Sie mir zur Entschuldigung annehmen, wirklich zuschreiben kann. Wie grofs mein Einflufs auf die wirkliche Errichtung der hiesigen Universität gewesen, wage ich nicht zu bestimmen; ich halte ihn nur für gering und für sehr indirekt. An der Organisation habe ich Anfangs aber auch eigentlich nur bis Ende des vorigen Jahres einen sehr lebhaften Antheil gehabt; indefs ist, wie es denn zu gehen pflegt, auch schon damals, wie viel mehr noch seitdem, manches geschehen und unterblieben, was ich nicht auf meine Rechnung nehmen möchte. Was Sie mir in Ihrem Briefe von den Gesinnungen gegen diese neue Anstalt sagen, hat mich in der That überrascht. Ich dächte, wo man nur irgend deut-

schen Sinn hat, könnte man nicht anders, als sich darüber freuen. Mir wenigstens ist es sehr einleuchtend, dafs weder die ausländischen Regierungen, noch die willkürlichen Constitutionen so stark und so unfehlbar auf die Ertödtung des Nationalgeistes wirken werden als die Umwandelung der Unterrichtsanstalten, wie sie jetzt in den neuerrichteten Departements betrieben wird, und der intellektuelle Despotismus der kaiserlichen Universität. Daher sollte man sich freuen in einem Staat, welcher direkten Einflüssen dieser Art bis jetzt am wenigsten ausgesetzt ist, ein neues Asyl für deutsche Art und Wissenschaft errichtet zu sehen. Behalten wir nur Friede, so denke ich wird dieses Geschrei sich bald verlieren und die Sache über ihre Gegner sehr glänzend siegen. Mit dem Erfolg dieser beiden Semester haben wir alle Ursache zufrieden zu sein. Mir hat sie doch auch schon etwas eingetragen, meine theologische Encyklopädie hat sich zu einem kleinen Compendium gestaltet, das freilich, wie ich fürchte, an und für sich sehr schwer verständlich ist, aber doch mir und den Zuhörern, wie ich erprobt habe, sehr gut ausreicht. Bei den nächsten Vorlesungen will ich eine kleine litterarische Anleitung hinzufügen, die dann, so Gott will, in eine zweite Auflage mit übergehen kann. Nächstdem habe ich unter dem Namen der Dialektik ein allgemeines philosophisches Collegium, ich kann noch nicht sagen ausgearbeitet, aber doch angelegt, wodurch meine Ansichten über diese Gegenstände völlig in Ordnung gekommen sind, indefs bin ich bis jetzt gesonnen sie lange oder immer

esoterisch zu halten. Für die Disciplinen, die ich sonst vorgetragen, haben mir leider meine Geschäfte nicht zugelassen etwas bedeutendes zu thun; dieses würde, da ich auch nichts litterarisches gearbeitet habe, nicht erklärlich, wenn ich nicht sieben Monate am Magenkrampf auf eine fafst unerträgliche Art gelitten hätte. Jetzt bin ich endlich seit wenigen Wochen befreit, nachdem ich mich fast drei Monate lang magnetisiren lassen, was auch die Zeit weggenommen hat.

Ihre Wünsche, mein lieber Freund, habe ich seit Empfang Ihres Briefes fleifsig im Auge gehabt. Die Universität Breslau hätte wohl eine Gelegenheit dargeboten Ihnen Kanzel und Katheder vereint anzuweisen, wenn nicht die Universitätspredigerstelle schon längst eventualiter für den Consistorialrath Gafs, der sich auch sehr dazu eignet, bestimmt gewesen wäre. Die theologische Fakultät dort ist indefs vor der Hand so besorgt, dafs man bald merken wird, es reicht nicht hin, und eine Predigerstelle könnte sich dann, da es Ihnen an Beifall nicht fehlen wird, in der Folge dazufinden. Allein Sie müssen uns zuvor irgend ein Specimen theologischer Erudition in die Hände geben, damit ich etwas reales anzuführen habe. Doch vielleicht erfüllt Augusti's Abgang nach Breslau Ihre Wünsche auf eine andre Weise. Den ersten Theil Ihres Winkelmann habe ich mit Genauigkeit gelesen und so, dafs ich mir von Ihrem Fleifs eine eigne, sehr erfreuliche Ueberzeugung erworben habe; mit dem zweiten ist es mir leider noch nicht so gut geworden. In Ihren Predigten lese ich mit

vielem Vergnügen; das einzige, was ich dagegen sagen möchte ist, dafs Sie in Absicht der Sprache eben so viel von Ihren Zuhörern fordern als man mir Schuld giebt, aber auf andre Art; ich glaube nämlich, dafs meine Zuhörer eher wissen werden, was sie nicht genau verstehen, die Ihrigen aber sich leichter einbilden werden verstanden zu haben, weil das Schwere sich unter einem poëtischen und sehr gefälligen Gewande verbirgt. Die poëtischen Schlüsse sind eine sehr schöne Zugabe; es sammeln sich auf diese Art treffliche Elemente zu einem Liederbuche; nur das in Ihrem letzten Briefe scheint mir wegen dieser bestimmten Form von Allegorie der Kanzel unmittelbar weniger angemessen. — Sollte sich, was Sie das Christliche am Sophokles nennen, auch zu einer besondern Schrift eignen, wiewohl sich dergleichen besser gelegentlich beibringen liefse, so würde ich doch einen weniger paradox klingenden Titel wünschen. Doch ich mufs ungern abbrechen mit der Versicherung meiner herzlichen Anhänglichkeit.

Schleiermacher.

Joseph Fürst von Hohenzollern.

Fürstbischof von Ermeland und Abt von Oliva.

Rafael Ignatius Bock, der innigste Freund von L. Z. Werner, Verfasser des Heldengedichts Aura und mehrerer geistreicher philosophischer und poetischer Werke, verliefs seine juristische Laufbahn, trat zum katholischen Glauben über und wollte ins Kloster nach Oliva gehen. Dem Vater, K. G. Bock — als Dichter und Uebersetzer der Georgika bekannt und hochgeachtet, zu dem Kreise von Hamann, Kant, Hippel gehörend*) — einem eifrigen Lutheraner, war dieser Entschlufs eine harte Prüfung, doch er willigte ein, da er die aus innerster Ueberzeugung bei dem Sohne hervorgegangene Religionsveränderung nicht weiter bekämpfen konnte. Der Vater schrieb deshalb an den Fürstbischof von Ermeland, Joseph von Hohenzollern; die Antwort des Prälaten ist merkwürdig, indem wir daraus ersehen, wie selbst ein so aufgeklärter Mann, wie Joseph von Hohenzollern, über die damalige (1806) Aufhebung der Klöster dachte; wir finden dieselbe unter a, so wie

---

*) Siehe Band I. p. 84.

uns b. einen Brief des Fürsten an Rafael Bock bringt, welcher in dem Jahre 1808 geschrieben ist. Briefe dieser Art charakterisiren auf klare Weise die Schreiber wie die Empfänger!

---

a.

An den Kriegesrath Bock in Königsberg in Pr.

Oliva, d. 3ten Juli 1806.

Wenn ich Ew. Wohlgeboren geehrte Zuschrift nicht so gleich beantwortete, als Pflicht und Neigung mich dazu antrieben, so lag die Schuld doch nur in den jenes Schreiben begleitenden Umständen. Der Geheimrath Simpson übergab mir nämlich Ihren Brief mehrere Wochen nach Empfang desselben, es wurde abgeredet, dafs meine Antwort ebenfalls durch seine Hand an Dieselben gelangen sollte, in der Zwischenzeit aber wurde der verehrungswürdige Herr Geheimerath von einem Schwindelanfall befallen, der allen seinen Freunden bange Folgen fürchten läfst und von dem er sich noch nicht erholen kann. Ew. Wohlgeboren und Ihres Herrn Sohnes Zutrauen hat mich beehrt und tief und wahr gerührt; ich ersuche Sie das Geständnifs meiner tiefgefühlten Hochachtung gütig aufzunehmen. Sie haben ein schönes Beispiel ächten Duldungsgeistes aufgestellt, denn der Sieg über verjährte Vorurtheile fällt oft dem Gebildesten schwer; ich hoffe Sie werden diese Aeufserung nicht mifsdeuten. Ihr Herr Sohn mufs sich bei jedem edlen Gemüthe Achtung und innige Zuneigung erwerben, ich habe ihn ganz verstanden,

das Streben meines bessern Selbsts ist auch das seinige, wir haben gleiche Ansichten, und ich freue mich versichern zu können, dafs unsere Herzen in schönem Einklang stehen. Wie beseeligend ist das Gefühl einen solchen Sohn zu besitzen! Sie sind ein glücklicher Vater.

Was nun den Eintritt Ihres Sohnes in das hiesige Kloster betrifft, so stünde seinem Wunsche nichts entgegen, vielmehr würden wir auf eine solche Acquisition stolz sein, wenn ich mich nicht verpflichtet fühlte, Sie auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Zuvor aber mufs ich ersuchen das Ganze mit dem Schleier des Geheimnisses zu verhüllen. Es ist nur zu gewifs, dafs sämmtliche Klöster in Westpreufsen aufgehoben werden sollen! mit dem uns benachbarten Kloster Carthaus wird dieser Tage der Anfang gemacht werden, wegen Oliva ist mir zwar immediate noch nichts bekannt gemacht, indessen da es allgemeines Princip ist, ist auch keine Ausnahme zu vermuthen. Die Ursache der Aufhebung zu erörtern möchte ich nicht gern wagen, dürfte aber doch zunächst im Geiste der Zeit zu suchen sein. Alles schwankt, nichts steht fest, freche Hände beflecken auch das Ehrwürdigste, der Geist der Zerstörung schreitet durch die Welt, und die Menschen (so scheint es) haben keinen Himmel mehr. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde. —

Wie lange könnte sich im Aufhebungsfalle nun wohl Ihr Herr Sohn seines Entschlusses freuen, da ohnehin einige Jahre zum Noviciat und noch nöthigen Studien unumgänglich erforderlich sind? In-

dessen steht ihm ja der weltgeistliche Stand offen, und auch in diesem läfst sich so viel und schön für Himmel und Erde thun und wirken! — Dies wäre jetzt mein Rath — stets werde ich den wärmsten Antheil an dem Schicksale Ihres Sohnes nehmen, aus der Fülle meines Herzens will ich den Himmel anrufen, dafs er ihm seinen besten Seegen zu Theil werden lasse, und bin ich nicht zu unbescheiden, so füge ich den Wunsch hinzu, zuweilen Nachricht von seinem fernern Schicksal und Zufriedenheit bekommen zu können!

Joseph Hohenzollern,
A. v. O.

b. †

An Rafael Bock in Frauenburg.

Oliva 1808.

Nehmen Sie meinen innigen Dank für Ihre liebevollen Wünsche und Worte aus gerührtem Herzen freundlich auf. Die Theilnahme edler Naturen ist mein Stolz, und gewährt mir die kräftigste Aufmunterung. Ihr Zutrauen ist mir theuer und ich hoffe dessen würdig zu werden. Nehmen Sie auch meinen lebhaften Wunsch, Sie heiter und zufrieden zu wissen. Uebrigens kann Sie ja nichts irre machen; was wir in der Idee erfafsten, bleibt unser. Menschen von einer gewissen Tiefe und Kraft des Gemüths sind nicht in Gefahr durch das Weltgewirre verblendet zu werden, so wie tiefe und klare Bäche unter der Eisdecke immer ruhig fortfliefsen.

Joseph Hohenzollern,
A. v. O.



Karl XIV. Johann, König von Schweden.

---

†

An den General-Lieutenant Grafen v. Walmoden.

à mon quartier général de Zerbst le 28. Septembre 1813.

Monsieur le Lieutnant Général Comte de Walmoden! Vôtre dépèche du 26 septembre que je viens de recevoir me dit: que les Danois étant réunis aux Français à Lubeck, à Ratzbourg, et même à Hambourg une opération partielle ne peut point avoir lieu. Il y a dix-sept lieus de Lubeck à Hambourg, et si les Français et les Danois occupent cette ligne, ils sont faibles par-tout, dès lors il est facile de percer sur un point. Le détachement que le général Pecheux avait envoyé sur la rive gauche de l'Elbe vous a mis à même d'obtenir des succès, je vous assure, mon cher Comte, que personne ne s'en est plus réjoui que moi. Si les rapports, que j'ai reçus sont véridiques, l'ennemi a perdu par suite de ce mouvement, en tués, blessés ou prisonniers, près de quatre mille hommes. Depuis ce temps le Prince d'Ekmühl a porté sur Hambourg deux ou trois mille Français, et en ajoutant la grande quantité d'hommes qui sont

tombés malades depuis quinze jours on peut sans hazarder porter la diminution de ses forces de sept à huit mille hommes; ainsi Français et Danois sur la Stecknitz, c'est-à-dire sur une ligne de dix sept lieues, ne forment pas un total de vingt à vingt-quatre mille hommes. En concentrant vos troupes entre Rhena et Schönberg par une ou deux marches forçées et dérobant vos mouvemens à l'ennemi, vous surprendrez les Danois, et vous les battrez indubitablement. En conséquence, au reçu de la présente vous porterez six mille hommes du Landsturm à Boitzenbourg, vous rappellerez par une marche forcée le Général Tettenborn de Lünebourg. Le Général Tettenborn attirera l'attention de l'ennemi sur la basse Stecknitz dans les environs de Lauenbourg et vous fournira ainsi le moyen de presser les Danois jusque dans l'intérieur du Holstein. Les avis qui me sont donnés assurrent que l'armée Danoise ne demande que l'occasion pour se replier derrière l'Eyder, ou de passer de notre côté. Opérant son mouvement en arrière, elle découvre le flanc gauche du Prince d'Eckmühl, et dès-lors vous pourrez l'attaquer brusquement, et même l'empêcher de regagner Hambourg. Enfin, Monsieur le Comte, c'est une bataille qu'il est nécessaire de livrer aux Danois et au Prince d'Eckmühl, et il est instant qu'elle le soit. Si malheureusement elle est perdue, votre cavalerie couvrira votre retraite, et vous avez peu de chose à craindre. Vous serez soutenu par la population entière du Mecklenbourg, et de la Poméranie suédoise, et s'il est nécessaire vous aurez vingt-cinq mille hommes

de renfort. J'ordonne au Lieutnant Colonel Marvitz de se mettre en marche, et de se porter à Boitzenbourg avec son corps fort de près de deux mille cinq cens hommes, il appuyera votre gauche de manière à n'avoir rien a craindre sur ce point; ainsi toute votre armée à l'exception de deux régimens de Cosaques doit être réunie sur un terrain de deux lieues de plus; marchez avec confiance, abordez l'ennemi corps à corps, et Dieu bénira vos armes. Du moment que vous aurez obtenu des succès, laissez au général Vegesac le soin de poursuivre l'ennemi avec sept à huit mille hommes de troupes régulières, et venez de suite passer l'Elbe à Dömitz pour former ma droite; vous pouvez alors vous adjoindre la Brigade de Marvitz; elle sera réunie à celle du général Putlitz qui va recevoir l'ordre de se porter à Havelberg; ainsi vous aurez toujours un corps respectable pour vous porter à Uelzen et à Celle. Les évènements se précipitent avec une telle rapidité, qu'il nous faut avoir constamment l'esprit tendu pour les saisir. Le moment est arrivé, profitons-en. Dans quatre jours l'armée passera l'Elbe à Roslaw, Acken ou Ferklande. Je préfère ce dernier endroit, si les circonstances n'en décident pas autrement, parcequ'il m'approche davantage de vous, me conduit directement en Hannovre, me fournit le moyen d'y diriger votre corps, et de faire un mouvement à gauche pour me porter sur Halle et sur Leipzig. Vous aurez vu par les nouvelles de l'armée les précautions que nous prenons pour avoir des points fixes sur l'Elbe, elles doivent vous faire plaisir.

J'ai envoyé le général Czernicheff à Cassel avec trois mille chevaux. Le Roi de Westphalie est peut-être son prisonnier au moment où j'écris cette lettre, je la termine en vous recommandant de faire du mal aux Danois. L'intérêt de la cause générale l'èxige, l'intérêt particulier de la Grande-Bretagne, que vous servez, l'ordonne. Le rétablissement de votre ancienne patrie comme électorat vous le commande, et moi je vous en prie. Je vous renouvelle, Monsieur le Comte, les assurances de mes sentiments et prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde, Étant

votre bien affectionné

Charles Jean.

Johann Heinrich Daniel Zschokke.

Ueber den Ruhm, den Zschokke seit seines Aufenthalts in der Schweiz, als Schriftsteller und als thätiger, ausgezeichneter Bürger der Schweiz, erhalten, — ist Zschokke der Lehrer in Frankfurt an der Oder und sein Streben und Dichten als solcher, ganz vergessen worden, und wir haben aufser seinen Druckwerken aus jener Zeit wenig Haltpunkte, um richtig zu beurtheilen, wie er damals fühlte und strebte. Im ersten Bande dieser Briefe und Denkschriften theilte ich bereits aus dem Jahre **1795**, als Zschokke sein Vaterland verliefs, einen Brief desselben mit; durch die Güte der Schwester des verewigten trefflichen Kupferstecher Fr. Bolt bin ich jetzt im Stande aus den Jahren **1794 — 1797** Briefe an Bolt hier zu geben, welche den Mann bis zu seiner Ankunft und Feststellung seiner Lebensverhältnisse in der Schweiz, charakterisiren und uns von ihm ein lebhaftes Bild vor Augen führen. Jener im ersten Bande abgedruckte Brief ist also zwischen die hier folgenden Briefen f. und g. zu setzen.

Nicht unbemerkt kann hier bleiben, dafs diese Briefe von Zschokke, so wie die Briefe von Kolbe an Bolt, zugleich auch ein wohlthuendes, schönes Bild von dem Letztern geben. Bolt war sehr ausgezeichnet als Kupferstecher, doch als Mensch steht er noch höher, und mit Recht kann man von ihm sagen: er war nach Charakter, Gemüth und Gesinnung ein wahrhaft edler Mensch! Auch bei seinen Schülern lebt er in dankbarer Erinnerung fort, und unsre brave Künstlerin Auguste Hüssener hat aus Pietät für ihren verstorbenen Freund und Lehrer sein Portrait, — sprechend ähnlich — in Kupfer gestochen. Die Platte ist mir zugestellt und ich werde nicht säumen das Blatt baldigst der Oeffentlichkeit zu übergeben.

a.

Frankfurt a. d. O., d. 22sten August 1791.

(Natürlich, bei einer Pfeife Taback geschrieben.)

Mein Lieber!

Gotteslohn für die beiden antiken Köpfe, davon der eine der Juno, der andre der mediceischen Venus gehören soll. Offenherzig zu gestehn, ich bin mit den Köpfen in Verlegenheit, wiewohl ich Lavaters Physiognomik studiert habe. — Welcher Kopf gehört zum Rumpf der Juno? — Homer nennt die Juno gewöhnlich die Ochsenäugigte; aber ich suchte umsonst nach dieser karakteristischen Unterscheidung. Eben so wenig fand ich in einem der Köpfe das süfse, schaamvolle Lächeln der Mediceerin, wel-

ches ich sonst bei ihr bemerkt zu haben glaube, und sie mir so liebenswürdig machte. Eine Venus in *puris naturalibus*, auch nicht einmal mit dem beliebten Schleier umhüllt, welcher so viel Aehnlichkeit mit den Herzen und Schmerzen der Poeten hat, ist für mich, ohne ein verschämtes Lächeln, keine liebenswürdige Liebesgöttin. Eine Venus ohne Enveloppe und Unterrock mufste selbst bei den keuschen Griechen etwas roth werden.

Dafs Ihnen die schwarzen Brüder angefangen haben zu gefallen, wundert mich und wundert mich nicht.

Was für ein Freiheitslied meinen Sie denn? Die Uebersetzung von *Allons enfans de la Patrie?* oder meine eigne Geburt? —

Was Sie über meinen Kopf und mein Herz sagen, ist kaltes Kompliment, welches ich leicht erwiedern könnte, ohne so sehr zu schmeicheln wie Sie, wenn ich nicht als zu Ardinghello den Zweiten redete.

Sie fragen mich wer der Verfasser von Lyonnel sei? — Eben derjenige, den Sie während er Ihnen daraus vorlas, zeichneten.

Ad vocem zeichnen. Ich denke, Sie wollen mir einen Abdruck von meinem Kopf schicken? Und was Ihre Zeichnungen betrifft, ich wollte sagen *opera omnia:* so halten Sie hübsch Wort. Mit den beiden Antikenköpfen haben Sie einem Durstigen ein Paar Tropfen Wassers gereicht. Er wird immer durstiger. Beiläufig erinnern Sie doch unsern gemeinschaftlichen Freund Herrn Maurer an die schöne italienische Landschaft! — Seiner Frau

Gemahlin empfehlen Sie mich recht innig, und küssen Sie derselben in meinem Namen Hand (und Mund?) Antworten Sie bald Ihrem

Heinrich Zschokke.

b.

Frankfurt, d. 1sten October 1794.

Aber ich, mein Lieber, so ein abgesagter Feind von allem Rechnen ich auch bin, halte viel auf das Rechnen in der Freundschaft; rechne gern ab und an, je nachdem es die Konvenienzen erfordern. Sie durften eher nicht eine Sylbe von mir erwarten, bevor Sie mir nicht wieder geschrieben hatten.

Und was haben Sie mir denn geschrieben? Einen ganz kleinen Brief voll grofser Räthsel. Ihre Kupfersammlung, auf welche ich immer mit stiller Ergebung hoffte, kann ich nicht erhalten, trotz dem, dafs Sie sie schon zusammengesucht haben? Weil — Ihnen das Verzeichnifs fehlt? Das letztere will ich Ihnen vor der Hand gern schicken.

Mein neustes Portrait kann ich noch nicht erhalten — weil — gewisse Ursachen dagegen sind? — Das löse mir mal ein neuer Theseus auf — ich könnte den geheimnifsvollen Knoten höchstens nur *ad modum Alexandri Magni* zerhauen.

Ins Künftige bitten wir, uns über diese mystische Offenbarungsfloskeln neue Offenbarungen zu schreiben.

Endlich, Sie haben Freundinnen? — Ja, daran hab ich schon, eh Sie mir's schrieben, noch keinen Augenblick gezweifelt. — Und eine derselben wol-

len Sie mir zur Belohnung für die frohen Augenblicke, welche Ihnen und Ihr mein Abällino gemacht, zeigen? — Hm, nur zeigen!

Mir kömmts vor, als kennten Sie mich nicht. Ich habe mit dem Abällino den unartigen Kinderzug im Charakter gemein, dafs wir auch gleich rufen: haben! haben! wenn uns eine Puppe gefällt. Zeigen Sie mir also Ihre Puppe nicht nur, sondern im Fall der Noth — — —

Nun, das übrige ergänze Ihre lebendige Ardinghello-Freundschaft.

Apropos, was kostet's, wenn Sie eine Vignette, wie z. B. vor dem Ardinghello zeichnen und stechen? Ich wünschte den billigsten Preis zu wissen, aber bald. Die Idee soll Ihnen gegeben werden (aber nicht die blofse Idee vom Preise oder der Bezahlung).

Wenn Sie meinen lieben Maurer und dessen eben so liebe Frau sprechen: so haben Sie die Güte, ersterm zu sagen, dafs ich's wohl sehe, wenn er den Kuno von Kyburg ohne allen Prunk, als ein vom Drucker ohnedies schon, so wie vom Autor verhunztes Ding, mit einem simpel gedruckten Titel vom Stapel ab ins Meer der Lesewelt laufen liefse. —

Und letzterer (d. i. nicht der Lesewelt, sondern Madame Maurer), dafs ich ihr im Geiste recht freundlich die Hand küsse, und mich freue, dafs Zairi Töchterlein vom Tode wieder erstanden. —

Allen guten Seelen, empfehlen Sie diejenige, welche herzlich darnach schmachtet, wieder der ih-

rigen einmal recht nahe zu sein, und die als Aushängeschild trägt den Namen Ihres

Heinrich Zschokke.

Noch eins! ich hab ein herrliches Mädchen, (aber nur im Kupferstich) Kraft und Geist, Jugendfülle, und Ueppigkeit des neunzehnten Jahrs. — Sehn Sie's doch an, ich bin verliebt darin. Sirta von Schnorr und Mangot, bei Wort und Leo in Lefs. Schön ist sie nicht. Aber!!

c.

Frankfurt, d. 29sten October 1794.

Nur fein deutlich und gelindsam sich erklärt, mein Lieber, ohne Poltern, ohne Toben; so läfst man sich bedeuten und bittet noch dazu um Verzeihung, wenn man mit einer zudringlichen Frage irgend unbequem gefallen sein sollte. Was die Kupferstiche betrifft: so bin ich jetzt ruhig, und freue mich wie ein Kind auf Weihnachten. Will auch nicht mehr fragen und nicht mehr Gedankenstriche ziehn, so sehr ich's freilich wohl noch immer könnte ob eines Gegenstandes, über welchen in allen Ihren lieben Briefen ein und dieselbe unveränderliche Dunkelheit herrscht.

Vom dritten Theil der schwarzen Brüder weifs ich zur Stunde selbst noch nicht mehr, als den Titel, welchen ich meinem Freunde Opitz gegeben habe, und zwölf geschriebene Bogen, die in meinem Pulte liegen.

Sie fragen, was das JHDZ auf dem Titel des

Abällino zu bedeuten habe? Meinen Namen, und keinen andern. Ich heiſse Johann, Heinrich, Daniel Zschokke. Zusammenbuchstabirt: JHDZ.

Ich habe nicht, wie Sie sagen, in meinem Namen ein Paar Buchstaben, sondern ein Paar Namen zuviel.

Das Lied auf *Allons enfants*, welches Madame Maurer so gütig ist, von mir zu verlangen, könnte nichts anders, als die deutsche Uebersetzung davon sein. Diese hab' ich zwar gemacht, aber man hat sie mir genommen, und ich kann durchaus nicht erfahren, wohin sie gekommen ist. Auf ausdrücklichen Befehl der Madame Maurer müſst ich das Lied zum andernmal in einer bequemen Stunde übersetzen. Aber ein bessrer Dichter hat schon eine bessre Arbeit dazu geliefert, nämlich Voſs im Schleſswigschen Journal.

Empfehlen Sie mich an Herrn und Madame Maurer als meinen Freunden, desgleichen Ihrer Theuren — mir unbekannten; noch mehr aber Ihrem eignen Herzen

Ihren

Zschokke.

d.

im December 1794.

Ja, ich habe schwer gesündigt an unsrer Freundschaft — habe Ihren lieben Brief so unverzeihlich lange unbeantwortet gelassen, und von Ihrem angenehmen Geschenk nicht einmal gemeldet, daſs es mir richtig eingehändigt worden sei. — Meine Un-

dankbarkeit ist eben so grofs, als die Freude, welche ich beim Empfang Ihrer Kupferstiche empfand.

Aber die Sünden thun mir herzlich leid, und reuen mich sehr. Ich selbst bin muthlos, Sie in eigener Person um Verzeihung zu bitten, schicke Ihnen deswegen Ihren Liebling meiner Geisteskinder — Ihren und meinen Abällino zu, — der nun für die Vergehungen seines Vaters büfsen mag.

Ich habe dem Jungen einen andern Rock angezogen, er hat dadurch beinah eine ganz andre Physiognomie erhalten. Er soll künftig nie ohne Ihren Namen in die Welt wandern, seien Sie sein Pflegevater. Aber die Frage ist, ob Sie ihm nun noch so gut sind. Aber erzählen wird er Ihnen, dafs in jedem Augenblick seiner Umwandlung ich an Sie gedacht habe, und schon darum sollten Sie doch diesem Kinde der Liebe gut werden.

Die Karl Döbellinische Gesellschaft hat Ihren Pflegesohn so lieb gewonnen, dafs sie ihn schon jetzt einstudiret, um ihn in Stettin zu spielen. Der Himmel gebe ihm Glück; das wünsch' ich ihm zum Neujahr. Ich sage mich völlig von ihm los. Sie sind nun sein Pathchen und sein Vater.

Hätte der Schneider nicht so lange an Abällinos Rock geflickt; so würden Sie ihn schon längst nebst einem Brief von mir erhalten haben. Aber ohne Fürsprecher wollte ich doch nicht schreiben; und dieser Fürsprecher mufste grade Ihr Favorit sein.

Er erzähle Ihnen auch meine Freude über Ihr Geschenk. Ich habe fast den ganzen ersten Tag

hindurch gegafft, gezählt, geordnet, gekunstrichtert und gesprungen. Ein halbes Dutzend Pfeifen Knaster brannt' ich Ihnen zu Ehren bei der Durchsicht Ihrer Werke ab, — wie sonst grofse Herrn ihre Feuerwerke. Aber eine gute Pfeife Knaster ist besser als ein Meisterstück von Feuerwerkerei.

Ich will Ihnen künftig in meinen Briefen allerlei über Ihre Arbeiten vorplaudern, recht viel Schönes und recht viel Schlechtes, — je nachdem ich zu einem oder dem andern aufgelegt bin.

Die Schlachtstücke — da soll man mich 'nmal kritisiren hören, Lessing und Winkelmann sollen sich unterm Grabhügel noch über ihren würdigen Nachfolger freun! — Nein weg, mit den Schlachtstücken, da war Bolts Geist nicht, ein so schönes Licht auch auf die Gruppe des sinkenden Spartakus niederfällt.

Aber ein Stück wie No. **108.** oh, da hab' ich mit dem Fufs gestampft vor Freuden, und mich gefreut, dafs Bolt mein Freund ist — und das war meine ganze Recension.

Und dasselbe liebe grofsäugigte Mädchen wieder in No. **109** oder unter der Eiche No. **111** darneben dem hagern Herrn, den ich fast beneiden möchte, dafs er neben dem braunen, schalkhaften Mädel so dasteht, und immer dasteht. — Wahrhaftig, 's ist mir so viel Geist, so viel Liebe in diesen Platten, dafs ich immer Bolten zu sehn glaubte, wie er bei dem Mädchen steht, die den Abällino gern las.

Aber ich rede kein Wort mehr. Erst mufs ich

Verzeihung haben. Und die wäre mir im Grunde leicht zu erobern, wenn ich erzählen wollte, dafs der Tod meines einzigen Freundes meines lieben Schwagers Faucher mich auf lange Zeit so düster, so unzufrieden mit der Welt gemacht, und so mich zu allem Arbeiten und Schreiben unfähig gemacht hat, dafs ich lange nichts schreiben, sondern immer nur träumen und weinen konnte; wenn ich erzählen wollte, dafs ich beinah durch Unvorsichtigkeit des Mädchens im Kohlendampf erstickt wäre, wenn man mich nicht noch zur rechten Zeit, wiewohl schon ohne Besinnung gefunden hätte. —

Aber ich will keine Freundschaft mir erwecken durch Mitleid, sondern durch eignes bessres Verdienst.

Na werden Sie mir wieder gut. Küssen Sie Herrn und Madame Maurer freundschaftlich in meinem Namen. Auch küssen Sie in meinem Ihr Liebchen von No. **111**, und wenns möglich ist sich selbst im Spiegel oder Portrait oder in Natura.

Ich bleibe unveränderlich

Ihr

JHDZ.

e.

Frankfurt, d. 20sten Februar 1795.

Endlich, mein Ardhinghello, schreib ich Ihnen; — meine Grüfse und mein Dank an Sie, für die gastfreundliche Aufnahme in Berlin, sind schon diesem Briefe längst vorausgelaufen.

Neues hat sich hier zu Lande mit mir nicht viel ereignet. Ich bin vergnügt und gesund gewesen, ein anhaltender Kopfschmerz in der letztern Woche störte mich etwas in meiner Laune.

Seit meiner Wiederkunft in Frankfurt behagt's mir hier wenig. Berlin hat mich wirklich noch nie so interessirt, mir so wirklich gefallen, als das letztemal.

Fast alle meine Vorurtheile wider diese Residenz hab' ich fallen lassen.

Und zu dieser Verwandlung haben Sie mit unserm Freund Maurer ebenfalls nicht wenig beigetragen. Ich danke Ihnen nochmals für die frohen Stunden, die Sie mir gewährt. Wie gerne möcht ich vergelten! Das neuste, was ich Ihnen jetzt zu schreiben hätte, wäre, dafs mein Entschlufs zur Reise nach Italien und Dalmatien in mir immer fester und lebendiger geworden. Ich habe es noch stark im Sinn, zum künftigen Frühjahr, Ende Mais, Anfangs Juni von hier abzusegeln. — Wie sehr hätt' ich gewünscht in Ihrer Gesellschaft Ardhinghellos Vaterland zu durchschwärmen! — Ich habe jetzt einen andern Reisegefährten in einem meiner frühern Freunde gefunden — doch ist's mit ihm noch ungewifs.

Und eben daher eine Bitte. Verschiedne meiner Freunde und Freundinnen in verschiedenen Städten und Gegenden haben meine Silhouette verlangt. Ich verachte die Silhouetten, und wünsche Ihnen etwas besseres zu geben. — Wollen Sie meinen Wunsch erhören, lieber Bolt, und Ihre Zeichnung von mir

in Kupfer stechen? oder nur radiren, ätzen? wie es heifst.

Ich gebe Ihnen für die Platte mit dem gröfsten Vergnügen das, was Sie von den Buchhändlern empfangen. — Und zur Unterschrift: Heinrich Zschokke — für seine Freunde.

Geben Sie mir Ihr Jawort! Es ist die erste bedeutende Bitte von mir an Sie — und vielleicht die letzte, wenn ich mein Vaterland nicht wiedersehen sollte.

Antworten Sie mir bald, Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Mutter und Fräulein Schwester, und bleiben Sie gut

Ihrem

Zschokke.

f.

Frankfurt, d. 18ten April 1795.

Ich bekenne es gern, dafs es sehr unartig von mir war, Ihnen so lange nicht zu schreiben, ob ich gleich mit meinem Geiste oft genug bei Ihnen lebe. Allein so grofs meine Sünde in der Freundschaft war, so grofs sei nun auch Ihre Tugend, Ihre Grofsmuth gegen mich. — Zu rechtfertigen ist mein Stillschweigen keineswegs, aber zu entschuldigen.

Meine grofse mir vorliegende Reise hat mich bisher aufserordentlich in Thätigkeit erhalten; so dafs ich froh war, wenn ich aufspringen konnte vom Schreibtisch, um freien Odem zu holen. Dann war ich entweder durchaus verstimmt, um mich mit einem meiner Lieblinge zu unterhalten, oder — ehrlich gesagt — zu träge und müde geworden.

Ich bedaure Sie herzlich, dafs Sie so viel arbeiten müssen, und wünsche demungeachtet Ihnen und der Welt Glück, dafs Sie so viel arbeiten können. — Aber, lieber Ardinghello, bedenken Sie auch die Stärke und Schwäche Ihres Körpers! — opfern Sie sich nicht zu früh auf. Es ist besser, einen Thaler weniger in der Tasche, und einen gesunden Tropfen Bluts mehr in den Adern zu haben.

Die Ehre, wofür der Künstler hauptsächlich oder beiläufig arbeitet, verdient nicht, dafs man ihr eine einzige reelle Lebensfreude opfert. —

Sie wollen, wenn Sie mein Portrait stechen, eine andre Unterschrift geben. Diese Unterschrift klingt schmeichelhafter für mich; die meinige schmeichelhafter für meine Freunde. Sie meinen Göthe, Wieland etc. haben sich nicht stechen lassen. Ich gestehe, wenn ich einer dieser Männer wäre, würd' ich's auch nicht thun, weil dann die Eitelkeit nicht zu läugnen wäre. Da ich aber zur Zahl der *virorum obscurorum* gehöre, da ich Schattenrisse zu mangelhaft, Gemälde zu theuer finde, um meine Freunde, bei meiner Abreise, damit, als ein Andenken, zu beschenken; so wählt' ich den Kupferstich. Da er nicht öffentlich erscheinen, sondern privatim verschenkt, und unter den Spiegeln meiner Lieben paradiren soll: so findet der Vorwurf der Eitelkeit noch weniger statt, oder es verdient ihn eben so jeder, der sich auch nur silhouettiren liefse. Unter meinem Kupferstich könnte eben so gut stehn: *Henri Zschokke pour prendre congé.* Inzwischen lafs ich mir jede Bedingung gefallen, wenn Sie mir meine Bitte

bald erfüllen wollten. An meiner Dankbarkeit zweifeln Sie nicht. —

Was übrigens die Ehre in Kupfer gestochen zu werden betrifft; so theile ich sie jetzt mit vielen elenden Wichten. Lorbeern in Kupfer gestochen, sind keine wirkliche.

Auf Ihre vortreffliche Arbeit zum Kuno freu ich mich; nicht des Kuno, sondern Ihrer Kunst wegen. Kuno war Ihrer Kunst übrigens nicht würdig.

Zuletzt noch ein Wort von Ihrem Pflegesohn Abällino. Er ist in Stettin mit Beifall gegeben. Neulich hat ein neues Kaufartheischiff, das von Swinemünde auslief, den Namen Abällino empfangen. In Frankfurt sah ich die Aufführung. Man spielte schlecht. Fast alle Charaktere waren vergriffen, und Döbbelin beklagte sich, dafs ich ihn, durch mein hartes Urtheil darüber um tausend Thaler gebracht habe. In Magdeburg ist er gegeben, und mit gröfserem Applaus, als in Stettin, aufgenommen worden. Nun adieu! Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Mutter und Schwester von Ihrem

Zschokke.

g.

Bei Bern, d. 12ten Juli 1796.

Mein lieber, theurer Bolt.

Ihr Brief vom 11ten März kam in der Mitte vorigen Monates erst in meine Hände, nachdem er ein Vierteljahr lang, der Himmel weifs, wo, herumgeschwärmt ist. Er war inzwischen wohl conservirt; er kam von Ihnen, und dies ist mir genug. Allein,

Sie sagen mir schon von einem an mich abgesandten Briefe, ich aber habe keine Zeile von Ihrer Hand gesehen; die ersten sind dies Schreiben von Ihnen, welches vor mir liegt.

Mit den Briefen gehen aufserordentliche Verwirrungen vor. Vom Abällino zweiter Ausgabe sagen Sie mir das erste Wort; Freund Opitz hat mir davon noch keine Silbe geschrieben, kein Exemplar für mich nach der Schweiz besorgt. — Fragen Sie doch unsern lieben Maurer, ob er denn kein Paket von mir durch die Felseckersche Buchhandlung in Nürnberg empfangen, oder keinen meiner Briefe.

Was mein Portrait betrifft; so bitt ich Sie um unsrer Freundschaft willen, lassen Sie es vor keinem Buche gestellt werden. Ich erbat es mir von Ihnen nur um meinen verschiedenen Freunden und Freundinnen eine kleine Freude zu machen.

Dafs ich ein ganzes Vierteljahr in Paris herumgeschwärmt bin, werden Sie vielleicht durch andre erfahren haben. Allerdings ist Paris der Reise des Künstlers werth; Rom geht durch Buonaparte unter und in Paris zum neuen Leben wieder auf. Die Lyceen, die Theater und besonders das Museum im Louvre locken und ziehn mit Magnetengewalt aller Welt Künstler herbei. Ich bin unaussprechlich glücklich im Museum, in diesem Triumphhause menschlicher Kunst gewesen — in dieser Bildergallerie ohne gleichen.

Sie werden auch um vieler andern Hinsichten willen, die Reise nach Paris nicht bereuen, wenn Ihnen gleich die Pariser und Pariserinnen so wenig,

als mir, oder andern jetzt in Paris lebenden Deutschen behagen werden. — Dazu kömmt, dafs es in Frankreich für den Fremden sehr wohlfeiles Leben ist. Ich logirte im *Hôtel la Prime, rue Grenelle Saint Honorée,* also in der Nähe des *Louvre, Palais royal* und der *Thuileries,* und bezahlte für ein Zimmer nach der Strafse heraus monatlich anderthalb Karoline. Dies war von allen was ich genofs das theuerste. Essen, Trinken, Kleider, Theater, Lustbarkeiten andrer Art sind meistens wohlfeil.

Wenn Sie nach Paris gehen, so werden Sie durch die Schweiz müssen. Ich schätze mich schon in Hoffnung glücklich, Sie bald hier umarmen, und mit meinen Schweizerfreunden und Freundinnen bekannt machen zu können. Auch hier am Fufse der Alpen wollen wir das Bündnifs unsrer Freundschaft bei einem Glase Wein und einer Pfeife Tabak erneuen, und auf der Spitze des Gotthard oder Rigi unsern deutschen Brüdern ein Vivat rufen. Herr Oelsner dankt Ihnen tausendmal für das angenehme Geschenk. — Schreiben Sie mir bald. Ich reise in der andern Woche nach Savoyen. Sobald ich Ihre Ankunft höre, flieg ich Ihnen mit offnen Armen entgegen.

Das Urtheil des Herrn Kolbe über meinen Abällino macht seinem Geschmack viel Ehre; es stimmt in der Hauptsache mit den meisten öffentlichen, die mir bisher zu Ohren gekommen sind, überein.

Findet Sie dieser Brief noch in Berlin, so empfehlen Sie mich allen meinen lieben Freunden, mit

denen Sie in Verbindung stehn; besonders auch Ihrer liebenswürdigen Familie.

Ewig

Ihr

Zschokke.

h.

Reichenau in Graubünden, d. 30sten Januar 1797.

Ja mit dem Nachhausekommen wirds seine guten Wege haben, mein lieber Ardhingello! — Ihr Gevatter ist ein grauer Bruder worden zur Strafe, dafs er ein Paar schlechte schwarze geschrieben hat. — Kommen Sie auf Ihrer Frühlingsreise nach der Schweiz und in die Republik des freien Rhätiens, da werden Sie finden: 1) Reichenau ein schönes, neues Schlofs und Herrschaft, am Fufs des himmeltragenden Calanda; am Zusammenflufs des Ober- und Niederrheins in einem äufserst romantisch-schönen Thale. In einem Nebenflügel residirt Bürger Comeyras, französischer Gesandter bei unsrer Republik — der gröfste Theil des Schlosses, nebst Schlofsgarten u. s. w. ist dem bündnischen Seminarium geeignet. Dies Seminarium ist frei und unabhängig, einst vom Bundespräsidenten von Tscharw errichtet, jetzt erblich und eigenthümlich an einen andern überlassen. 2) Und diesen andern werden Sie auch finden; es ist der Eigenthümer und Direktor des hiesigen von Schweizern, Bündnern und Italienern besuchten Instituts. Es ist ein guter Freund von Ihnen, mit Namen Zschokke. Sein gegenwärtiger Mitdirektor und Kollege, ein liebenswürdiger, ein und siebzigjähriger,

rascher Greis, der Herr Professor Nesemann, wird Ihnen auch nicht mifsfallen.

Das wäre also ein Vorschlag zur Güte, den auszuführen Ihnen allein zukommt. — Ich bitte, bitte! Kommen Sie!

Ich bin, wenn sonst nicht unbekannte Stürme mich wieder angreifen, im Hafen der Ruhe und segle nicht weiter. Anspruchslos auf den Glanz der Welt, bescheiden und zufrieden leb ich hier in republikanischer Simplicität mir selbst, der guten Sache, und den Musen. Mein Herz ist ruhig; meine Jugendwünsche ruhn am Ziel.

Dafs Sie die Barbareien des achtzehnten Jahrhunderts zeichnen wollen freut mich — mein Julius Sasse ist jetzt schon in der zweiten Ausgabe unter der Presse — ich wünschte wohl Ihr Kupfer dazu.

Schicken Sie mir doch durch Mefsgelegenheit, durch Orells in Zürich, Ihre Kupfer zu — meine Schriften sollen Sie haben — ich gesteh es — ich hatte unsern Vertrag ganz vergessen! — Kann ich Ihnen mit Addressen auf Ihrer künftigen Reise dienen — so steh ich gern zu Befehl mit meinen Bekanntschaften. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Familie. — Adieu! ein Kufs! Ewig Ihr

Zschokke.

Pius Alexander Wolff.

In den Jahren 1817 bis 1826 enthielt die Haude- und Spenersche Zeitung in Berlin Theater-Kritiken, welche sich Lessings Dramaturgie würdig anschliefsen und es wohl verdienten, gesammelt und zum Nutzen dramatischer Künstler als ein Ganzes zu erscheinen. Der Verfasser*) hat bis jetzt unbekannt bleiben wollen und somit soll sein Name auch hier nicht genannt werden. Die Correspondenzen, welche derselbe in jener Zeit mit den denkenden und gebildeten mimischen Künstlern Berlins führte, geben den sichersten Beweis von der Wichtigkeit solcher gehaltvollen Beurtheilungen. Man wird uns Dank sagen, wenn hier einige Briefe von P. A. Wolff — diesem wahrhaft genialen und grofsen Künstler — mitgetheilt werden, welche er damals an den unbekannten Recensenten über seine Darstellungen des Hamlet, Egmont und Posa schrieb. Nachzulesen sind: beim Briefe a. die Kritik in der Spenerschen Zeitung No. 148. 149. vom 10ten und 12ten December 1818; Brief b. ebendaselbst No. 4. 5. vom 9ten und 12ten Januar 1819; Brief c. ebend. No. 29. vom

*) Vorgänger des jetzigen geistvollen Kritikers in derselben Zeitung.

9ten März 1819; Brief d. ebend. No. 127. 130. vom 23sten und 30sten Oktober 1819.

---

a.

Berlin, d. 10ten December 1818.

Zählen Sie mich, verehrter Unbekannter, unter diejenigen Künstler, die einen Kritiker, wenn sie ihn geprüft und schätzen gelernt haben, wie einen wohlwollenden Freund betrachten; dafs dieses bei Ihren Beurtheilungen der Fall ist, werden Sie daraus erkannt haben, dafs jedesmal, wo Sie mich überzeugt haben, ich Ihrer bessern Ansicht gefolgt bin. Ich berufe mich auf das „Leben ein Traum" und so weiter, zunächst auf „die Heimkehr".

Heute gilt es meinem Hamlet, und ich stehe für jedes Wort und jede Bewegung Rede; nicht um auf meinen Ansichten zu beharren, um Ihrem Urtheile über mich keinen Grund zu geben, welcher Sie glauben machen könnte, ich hätte Ihre Bemerkungen nicht beachtet, wenn in der Folge einiges von dem Gerügten wiederkehren sollte. — „Wie ich — dem Herkules"!*) Im Allgemeinen schwebt ein

*) In der Beurtheilung heifst es: mit der Stelle: „wie ich dem Herkules" — bin ich uneins. Wolff sagt: wie ich — (kleine Pause, irgend ein Entgegengesetztes suchend — dann, als nehme er das Erste Beste:) „— dem — Herkules"! — Ich glaube: Hamlet ist vom Gefühl seiner Schwäche so durchdrungen, dafs ihm in dem Augenblicke sein Gegensatz ganz bestimmt und ohne Suchen vorschwebt, und dafs er nur den Gott der Kraft sich entgegensetzen kann und soll. Deshalb steht auch weder im Englischen noch in der Uebersetzung vor Herkules ein Gedankenstrich sondern es heifst bestimmt: „wie ich dem Herkules". —

Gleichnifs nie so auf der Zunge, dafs der Sprechende, wenn ich recht beobachtete, nicht eine kleine Pause mache, ehe er solches ausspricht, denn jedes Gleichnifs ist an sich schon eine Folge der Reflexion. Hier ist es aber dem Hamlet gar sehr daran gelegen, einen recht bedeutenden Abstand zu finden, indem er den jetzigen König mit seinem Vater vergleicht, und als hätte er den gröfsten Contrast plötzlich gefunden, entfährt ihm nach einem kleinen Nachdenken der Name Herkules. Dafs der Gedankenstrich im Buche fehlt, kann nicht in Anschlag gebracht werden, denn Pausen, so wie die Melodien der Deklamation, mufs der Darsteller componiren, und indem Sie meine Anrede an den Geist billigen, geben Sie mir solches zu, ich spreche sie mit mehrfachen Pausen, welche von Shakespeare eben so wenig vorgezeichnet sind. — „Das Gespräch mit Horatio auf der Terrasse zu unbefangen". Sie mögen vollkommen Recht haben, dafs mir dieses mifslungen, aber ich war dann so unglücklich, meine Intention nicht in Evidenz gebracht zu haben. Denn schon das Auftreten in dieser Scene, wenn Sie es vielleicht früher bemerkt haben, oder in der Folge beachten werden, wird Ihnen erklären, was ich mir denke, das in Hamlets Seele vorgeht, als er den Ort betritt, wo ihm sein Vater nach dem Tode erscheinen soll. „Die Luft geht scharf, es ist entsetzlich kalt", hören Sie, als eine Folge innerlichen Schauers gesprochen, und diese Scene behauptet überdiefs jedesmal eine so grofse Gewalt über meine Fantasie, dafs ich eben durch diese Befangenheit vielleicht verhindert wurde,

sie so darzustellen, wie ich sie empfinde, und Sie dadurch vollen Grund erlangten mich zu tadeln. Es ist so schwer sich über dergleichen in ein Paar Zeilen zu erklären, worüber man gar viel und lang sprechen möchte, da es sich so sehr der Mühe verlohnt, und es ein so grofser Genufs ist, wenn es einen Gegenstand betrifft, den beide Theile tief ins Herz geschlossen haben. Mein früheres Kunstleben gewährte mir diese Annehmlichkeit in so hohem Grade, dafs ich hier, wo ich es entbehre, um so mehr ein Recht habe, mich darüber zu beklagen. Das Pochen, das Ausbleiben der Flamme u. s. w. werden Sie früher nie bemerkt haben; Sie tadeln es mit vollem Rechte, sind aber auch gewifs überzeugt, dafs ich mir so etwas nicht würde zu Schulden kommen lassen, wenn man solchen Zufälligkeiten in der Eile begegnen könnte. Mein unterirdischer Inspector verunglückte bei dem Versinken des Geistes, und dieser mufste nun auf so störende Weise von einem Geistlosen erinnert werden. Ich berufe mich darauf, dafs es bei keiner der vorigen Vorstellungen Hamlets der Fall war. Indem ich diese Zeilen an Sie richte, habe ich keinen andern Grund als den obenerwähnten: Sie zu versichern, dafs Ihre Beurtheilungen meine volle Achtung und Aufmerksamkeit haben und behalten werden, und es nie Mangel an einem von Beiden sein wird, wenn Sie mich auf etwas beharren sehen, zu dessen Abänderung es mir an der vollen Ueberzeugung fehlt. Meine Zeit wird mir nicht erlauben, meinen Liebling weiter zu vertheidigen, aber wir leben ja in einer Stadt, und stun-

denlang sogar unter einem Dache, sollte es mir zum Besten der Kunst nicht vielleicht so gut werden, Ihnen einmal im Leben zu begegnen, um unsre Ansichten über den Hamlet auch unter einen Hut zu bringen? Ich schliefse diese Zeilen, in Eile geschrieben, mit der Bitte mir ein Zeichen zu geben, dafs Sie solche erhalten haben, jedoch kein öffentliches. Sollten die Gründe Ihrer Anonymität so bedeutend sein, dafs sie die freundliche Einladung mich näher kennen zu lernen, überwiegen, so empfangen Sie hiermit die Versicherung, dafs ich diefs sehr beklage, indem es mir eine Gelegenheit entzieht, meine Ansichten über die Kunst durch gegenseitige Mittheilung auszubilden und zu befestigen.

Wolff.

b. †

Berlin, d. 9ten Januar 1819.

Ich danke Ihnen für zwei freundliche Briefe. In dem ersten erwähnten Sie selbst, dafs Sie mir mit dem Schlufs der Hamletskritik wehe thun wollten, daher schwieg ich. Auch glaubte ich aus Ihren Zeilen die Mahnung zu lesen: der Künstler soll sich nicht anders gegen die Kritik vertheidigen wollen, als durch seine Leistung. Sie waren daher sehr gütig, einer Uebereilung so freundlich zu begegnen, die ich in der Wärme mir habe zu schulden kommen lassen, welche immer noch einige Tage nach einer Lieblingsdarstellung bei mir anhält. Ich habe meinen Hamlet mit Göthe studirt und meine Darstellung nach seinen Ansichten regulirt, und würde

mich leichter von der Rolle selbst trennen, als meinen Glauben abschwören. Dafs Sie mir indessen nicht blofs Schmerzen verursacht haben, sondern auch Nutzen, wie das nicht anders möglich ist, wenn man es mit einem geistreichen Manne zu thun hat, er mag wohl oder übel wollen, werden Sie gewahr werden, wenn ich jemals den Hamlet hier wieder geben sollte, wozu ich aber vor der Hand keine Neigung verspüre. — Habe ich als Posa die Scene im vierten Akt mit Carlos eiskalt zu geben geschienen, so habe ich schwer gefehlt, und Sie werden mich es büfsen lassen. Andern ist es nicht so vorgekommen, und gewollt hab' ich es auch nicht. Kälter als in allen andern Scenen mit Carlos ist hier der Posa; denn im Anfange der Unterredung belügt er ihn, weiterhin ist er empfindlich, durchgehends aber mit dem Gedanken an die Donnerwolke, die über seines Freundes Scheitel hängt, beschäftigt. Die Besonnenheit Posa's und die Leidenschaftlichkeit des Carlos im Contrast, so wie das Uebergewicht eines ruhigen Ernstes, mit welchem Posa die Brieftasche fordert, sind hier die Intentionen des Dichters, das weifs ich aus seinem Munde, und Carlos, als er seinem Freunde um den Hals fällt, glaubt ja auch der seltsamen Verschlossenheit Posa's durch einen Vorwurf über seine Kälte zu begegnen. Uebrigens ist in dieser Scene eine Nuance, die Posa's Liebe gegen seinen Freund recht warm hervorhebt: „So hab ich's nicht gemeint, so wahrlich nicht, dafs du erschrecken solltest", wobei ich jedesmal, auch in der letzten Darstellung, den Carlos mit Innigkeit

umarme. Yngurd und Braut von Messina werden nächstens wieder auf die Bühne kommen, zu ersterem fehlt nur noch die völlige Genesung der Demoiselle Roger (Asla). Sodann Wallenstein, doch habe ich zu letzterm, so wie zu Egmont und Götz noch keine Aussicht, da die Flamme auch gar nichts verschonte, was Melpomene angehörte. Der Anfang Ihres heutigen Billets ist so freundlich, daſs ich es nicht unterdrücken kann, Ihnen zuzurufen: Sein Sie nicht zu strenge, erinnern Sie sich in welchem Zustande ich vor drittehalb Jahren die Regie des Trauerspiels übernahm, und da Sie das Beste der Kunst wollen und befördern, so verkennen Sie wenigstens nie, auch in dem Mangelhaften nicht, meine ähnliche Absicht. Ich habe mein Leben meiner Kunst hingegeben, und kann nur Reue oder Unlust empfinden, die von Männern erweckt wird, von denen recht verstanden zu sein, ich als Glück erkenne. Eine ähnliche Correspondenz habe ich nie geführt, und setze sie auch nicht weiter fort; sie giebt nur den Schein von Ihnen gelobt sein zu wollen, und in diesem Lichte gerade vor Ihnen zu erscheinen, ist mir unerträglich, abscheulich, unwürdig. Leben Sie wohl! ich enthalte mich bei der Aufschrift dieses Briefes Ihres Namens, weil Sie es so zu wollen scheinen, doch werden Sie wohl selbst gefühlt haben, daſs Sie mir zu interessant sein muſsten, um eine sehr verzeihliche Neugierde zu unterdrücken, und daſs es dem Manne wohl ansteht, wenn er sich ohne Furcht nach einem gerüsteten Begleiter umsieht, der seine

Waffen zu führen weifs, und die Hand am Schwerdte behält.

Wolff.

c. †

Berlin, d. 11ten März 1819.

Recht herzlich freut es mich, dafs meine letzte Darstellung des Hamlet Ihnen Vergnügen machte; ich höre von allen Seiten sie meinen frühern Darstellungen vorziehen, und fühle tief wie sehr ich Ihnen verpflichtet, wie viel ich Ihnen schuldig bin. Gönnen Sie mir, uns fortwährend Ihre Aufmerksamkeit und Mittheilung Ihrer sinnigen Beobachtungen, Sie finden Dank für Ihre Wachsamkeit. Aber auch für Ihre Diskretion danke ich, hinsichtlich der scenischen Aenderungen, die ich nach Ihren Wünschen auf meine Verantwortung ohne Anzeige unternommen hatte. Ad vocem Diana benachrichtige ich Sie, dafs ich mich längst jedes Streits und jeder Einwendung in Kleiderangelegenheiten begeben habe, ich unterrichte mich nur von den Farben im Voraus, weil meine Fantasie daran gewöhnt ist, bei dem Studio meiner Rolle sie vor Augen zu haben. Mit meinem Eigenthum aber, mit meinem Antlitz will ich nach Ihren Wünschen verfahren; Sie sollen den Cäsar bebackenbartet schauen, und zwar in der Form, wie Ihre Beschreibung. Ich hatte vor einigen Tagen eine angenehme Ueberraschung. Ich glaubte längst durch ein geistiges Band mit Ihnen verbunden zu sein, und wie mich meine Ahnungen denn selten täuschen, habe ich nun die Bestätigung gefunden. Sie haben mich, mein geschätzter Freund, in dreierlei Gestalten an-

gesprochen, und sind der Urheber meiner Pretiosa, die nächstens in neuer Gestalt die Bühne betreten soll.

Wolff.

d. †

Berlin, d. 27sten October 1819.

Ihren Ansichten abermals mit Erfolg nachkommend hatte ich die Erscheinung*) so verändert, dafs der Beifall allgemein war, die Musik war um die Hälfte gekürzt, Clärchen hatte nichts mehr aufzulangen, in der rechten Hand einen leichten Palmzweig haltend, in der Linken die Palmkrone, ruhte sie auf dem Kopf eines Löwen, hinter welchem eine weifse Lanze mit dem kleinen Freiheitshütchen und den sieben Pfeilen aufgesteckt war, alles leicht in Harmonie mit den Wolken gemalt, sie bewegte sich sehr wenig, schwang einmal den Zweig, zeigte nach dem Ufer, dann nach dem Hute und hielt die Krone über Egmonts Haupt. Die Scene mit Ferdinand hatte ich etwas gekürzt, das „fahre hin" mit der gewünschten Bewegung begleitet, und im dritten Akt mein Clärchen nach Herzenslust im Arm gehalten, es ging alles sicherer, freier und bestimmter als in der ersten Vorstellung, so kam es auch allen meinen Bekannten vor, die ich darüber sprach. Das Haus war eben so voll als das erstemal, die Aeufserungen des Beifalls dieselben, eben so am Schlufs das zweimalige Applaudissement, Clärchen und Egmont wurden gerufen. — Die gestrige Recension**) ist so,

*) Im Egmont von Göthe.

**) In der Vossischen Zeitung erschien eine Recension, welche schlecht, ungerecht und wegwerfend war.

dafs ich mich hüten werde, eine meiner Lieblingsrollen, wie Hamlet oder dergleichen diesen Winter zu spielen, das ist Mord und Todschlag, und Sie werden sehen, die dritte Vorstellung von Egmont ist leer, wir haben es der Recension wegen nicht auf's Repertoir gesetzt, obwohl es von mehreren Seiten gewünscht ist. Doch was klage ich in einem wehrlosen Zustand, ich tröste mich am Ende mit dem Dichter, der eben so schlecht wegkömmt, obwohl er viel leichteres Spiel hat, sein Egmont bleibt, der meine geht vorüber. Aber Ihr, die Ihr die Feder führt, und befsrer Meinung seid, dürft Ihr Euren Geschmack, Euer Vergnügen so höhnen lassen? Könnt Ihr es zugeben, dafs man Eure Talente, die Ihr pflegen und hegen wollt, mit Füfsen tritt? müfstet Ihr nicht auch einmal das Schwerdt zum Schutze der Eurigen ziehen, recht derb ausholen und dem Barbaren den Schädel spalten?

Wissen Sie auch, dafs Ihre Recension*) in ganz anderer Art als in künstlerischer grofses Aufsehen macht, davon mündlich, ich werde mich hüten Ihnen darüber zu schreiben**).

Eslair ist in Leipzig engagirt. Freund! warum waren Sie nicht in der letzten Egmonts-Vorstellung, Sie hätten Ihre Freude gehabt, auch in der Giftscene hat die Stich etwas gekürzt. Ich schwöre Ihnen zu Gott und allen Heiligen, ich hatte den ganzen Abend Sie in Gedanken, und wollte es Ih-

*) Spenersche Zeitung No. 127. vom 23sten October 1819.

**) Wolff meint in politischer Beziehung: man verbot nämlich die Aufführung des Egmont.

nen recht zu Dank machen, denn womit kann ich Ihnen meinen Dank sonst bezeigen als in dem Streben Ihren Idealen nachzukommen, und Sie geben sich so viele Mühe mit mir. So mufs es auch sein, einen tüchtigen Freund an der Seite kann der Künstler nur etwas leisten, streng und ermunternd. Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und fühlt, nur der allein darf richten und belohnen.

Wolff.

Ludwig Robert.

Sand's That und Bestrafung sind bereits als der Geschichte anheimgefallene Facta zu betrachten, und man darf darüber die Details sammeln, damit die Motive, welche dem Verbrechen zu Grunde lagen, stets mehr und mehr aufgeklärt werden. Ludwig Robert, ein eben so geistreicher Dichter, als streng rechtlicher und wahrhaftiger Charakter, berichtet über Sand's Hinrichtung umständlich in dem hier folgenden Briefe.

†

An K. A. Varnhagen von Ense in Berlin.

Manheim, d. 22sten Mai 1820.

Herzlichen Dank für Ihre beiden ausführlichen nachrichtsvollen Briefe, die ich doch endlich beantworten mufs. Ich habe hauptsächlich deshalb damit gezögert, weil Sie Gegennachrichten vom Lande Baden von mir verlangen und ich so eingezogen und ohne allen Umgang (auch darum, weil ich gern un-

gestört hier bleiben wollte) gelebt habe, dafs ich durchaus nichts wufste, als das, was die Fama des öffentlichen Marktes laut aussprechen darf. Da wollte ich nun vorher einige Eingeweihte sprechen; unter andern Liebenstein, der hieher zum Hofgericht versetzt ist; es ist mir aber bei seiner Eingezogenheit bis jetzt noch nicht gelungen. Und wer weifs ob es mir auch etwas geholfen hätte? Denn meiner Ahnung oder richtiger meiner innersten Vorherüberzeugung nach, ist das Geheimnifs der Eingeweihten: das grofse Staatsmysterium des Nichts. — „Was Preufsen thut, ist wohlgethan!" ist hier Hof- und Staatsparole und „Nachgemacht!" heifst das Gegenwort, das jede Militair- und Civil-Schildwacht antworten mufs. Wenn bei Ihnen in den Kuchenladen die französisch liberalen Blätter zu finden sind, so sind sie vom Carlsruher Museum verschwunden und dort nur der Moniteur, das Journal des Débats und die Preufsische Staatszeitung zu finden. Was soll das helfen? Stehen nicht im Journal des Débats so freisinnige Worte, als unter Louis XV. Voltaire sie nicht zu schreiben wagte? Müssen nicht darin die Reden und Discussionen der linkesten Seite abgedruckt werden und sind die Ultras nicht gezwungen wider Willen links und linkisch zu sein? Denken Sie aber nur nicht, dafs hier noch die rege Theilnahme für politische Gegenstände sei, wie z. B. die Ständeversammlung. Die reichen Aerndten, die Milde des südlichen Klimas, und, man darf es sagen, die Milde der Regierung, die auf gut Oestreichisch Niemand belästigt, Niemand im vorzüglichen Genusse

seines Lebens stört und doch Leben und Eigenthum und auch das Recht zwischen Gleichberechteten schätzt, läfst vergessen, dafs vor einem Jahr einmal eine Ständeversammlung in Baden war; und heifst es gleich, dafs sie bald wieder zusammenkommen wird, so nimmt man doch geringen, ja gar keinen Antheil daran. Selbst weniger efslustige umschaulichere Menschen sind gleichgültig dagegen, und meinen, es könne dort zu keinem bedeutenden Wort kommen, da die Rechte der Stände durch die Machtvollkommenheit — gleich Null geworden wären. Im Schlosse werden sie nicht mehr zusammenkommen, sondern in dem Hause, wo sonst der Minister Hacke wohnte. Man meint Duttlinger, Liebenstein, Rotteck und Kern würden nicht mehr erscheinen, wie und wodurch dies geschehen soll, weifs ich nicht recht. Auch Kern ist versetzt und soll in Folge dessen melancholisch geworden sein. Die Regierung ist wie gesagt milde, und milder noch die Beamten. Man fühlt keinen Druck und athmet vergnüglich die freie Luft des milden Himmels. Der Grofsherzog ist wohl und munter, und verfehlt kein Theater. Wie sollte ich zu der hohen Ehre kommen ihn zu sprechen, da ich nichts in seinen Mittwochsaudienzen zu erbitten habe. Einmal bin ich ihm nah und zu Fufs begegnet. Er kannte mich nicht. Auch habe ich ihn ja auch nur flüchtig und ein einzig Mal als Markgraf gesprochen. Von den Büchern, die Rotteck und Liebenstein schreiben sollen, habe ich nichts gehört. Sobald sie erscheinen sollen Sie sie erhalten. Von Kunst weifs ich Ihnen von hier aus nicht

viel zu sagen, obgleich unser Theater durch den neuen Intendanten Herrn von Sternberg ganz umgewandelt ist und nicht übel. Das Karlsruher Theater aber wird täglich schlechter und gemeiner, die Oper ausgenommen. Der berühmte Sänger Wild hat mir total mifsfallen.

Vorgestern früh um halb sechs Uhr fand hier die Hinrichtung Sands statt. — Was ich Ihnen darüber schreibe ist so authentisch, dafs Sie es in meinem Namen erzählen können. Als man ihm das Urtheil ankündigte, vernahm er es freudig. Als man ihn fragte, ob er auch im Stande wäre den Kopf gerade zu halten und überhaupt genugsam gesund, stand er von seinem Lager auf, ging das Zimmer auf und ab und hielt den Kopf in die Höhe. Unter mehreren Dingen, die er bei dieser gerichtlichen Scene zu Protokoll diktirte, war auch: dafs es seine Eltern lieber sehen müfsten, dafs er auf dem Schaffotte, als an einer Lustseuche stürbe. Von nun an durfte in den letzten drei Tagen Jedermann zu ihm, den er annahm. Der Regimentsrath Bloch, der bei ihm war, erzählte mir, dafs er ihn im Gespräch mit einem Geistlichen gefunden hätte, worin ganz abstrakt über religiöse und philosophische Gegenstände gesprochen wurde; er war fünf Viertelstunden da und wufste mir doch nicht viel zu erzählen; aufser Sand's Aeufserung, dafs Körperschmerz kein und nur Seelenschmerz Schmerz wäre. Alle die ihn schon früher und dann später sahen stimmen darin überein, dafs er nach empfangenem Todesurtheil heiterer und auch körperlich gesunder war. Das hektische Fieber sank

fast auf Null und er afs mit Apetit, *con amore* wie sich ein gebildeter Augenzeuge ausdrückte, selbst um drei Uhr Morgens (am letzten) seine Mehlsuppe. Aus des Oberstlieutenants H. Munde weifs ich folgendes Gespräch: H. Kennen Sie mich denn? Sand. O ja, Sie waren bei meiner Arretirung, trugen aber damals Uniform. Werden Sie auch Uebermorgen ——? H. O ja! ich werde sogar den Zug commandiren, der Ihren Wagen eskortiren wird. Sand. Ich danke Ihnen. — Was ist der Tod? Lassen Sie uns einmal ein ruhiges Wort darüber sprechen: Sie haben ihm gewifs schon oft entgegengestanden; ich sehe es an Ihren Dekorationen. Sie sind ihm nahe gewesen (NB. Ehrenlegion). Nun da konnten Sie sterben, da werden Sie vielleicht wieder sterben für Eines Andern, für eine Ihnen ganz fremde Idee. Ich sterbe für meine Idee, für das was ich für recht und gut halte. H. Das sind Kantische Floskeln, und Sie hätten bei Zeiten besser gethan, Wasser unter Ihren Wein zu schütten. Als ich ihm dies sagte, fuhr H. im Erzählen fort, schwieg er und die Thränen kamen ihm in die Augen. Ich thue desgleichen. — Den Tag vor seiner Hinrichtung liefs sich Sand den Scharfrichter kommen und unterhielt sich anderthalb Stunden lang mit ihm. Es ist (bei der Verschwiegenheit des Mannes) nicht viel davon ins Publikum gekommen, und die einzelnen Worte, die man gehört hat, sind nicht besonders merkwürdig. Merkwürdiger ist die Verwandlung des kolossalen Mannes, der, seines Amtes gewöhnt, plötzlich weich und unsicher ward; indem, wie er

sagte, statt zuzureden und zu trösten, er getröstet und zugesprochen wurde. Daſs die städtische Regierung besorgt und vorsichtig war, ist ihr nicht zu verdenken; vielleicht hat auch der General Neuenstein (der von Seiten des Groſsherzogs zur Ankündigung des Urtheils an die verwittwete Frau Groſsherzogin gesendet war, welche gleich die Stadt verlieſs und noch nicht wieder zurück ist) die gemessenen Befehle dazu mitgebracht. Die ganze Garnison rückte aus. Auf allen Plätzen der Stadt standen schon um 3 Uhr Morgens und blieben dort stehen Bataillone oder Eskadrone, Patrouillen in die Straſsen und bis zum Heidelberger Thor hinaussendend; denn dicht vor diesem, auf dem innersten Platz, die Kuhweide genannt, war das einfache, nur mannshohe Schaffot errichtet. Dort standen, ich glaube, zwei Bataillone. Im Zeughause waren die Kanonen bereit; jeder Mann hatte zehn Patronen und sein Gewehr geladen. Den Wirthen war anbefohlen jedes verfängliche Wort der Polizei anzuzeigen. Die Chaise, worin Sand und der Zuchtmeister (den Sand, weil er von ihm in seiner Krankheit gepflegt wurde, lieb gewonnen und sich erbeten hatte) saſsen, wurde von einer Eskorte Cavallerie, vorausreitend und nachfolgend, begleitet. Als der Wagen den Hof des Gefängnisses verlieſs, ward von den dort versammelten Weibern, ein lautes Heulen und Schluchzen vernommen. Sand, halb liegend (wegen seiner Brust) halb sitzend im Wagen, grüſste freundlich rechts und links die versammelte und weinende Menge. Es ist nur Eine Stimme über sein heiteres, fast ver-

klärtes Ansehen. „Ich ging nur meinem Buben zu Liebe hinaus, sagte ein gebildeter Beamte, und war ängstlich und nahm mir vor, ihn gar nicht anzusehen, aber als ich nur die Chaise von weitem und seine grofse Ruhe sah, ward ich plötzlich so ruhig, dafs ich selbst der Hinrichtung hätte mit beiwohnen können". Gegen seinen Muth im Tode ist gar nichts zu sagen, meinen die Offiziere. Und als mein Aufwärter, ein Soldat, von der Expedition zurück kam, sprach er: „Ach, es war doch ein gar zu schöner Mensch und ist so schön gestorben; ich hätte laut heulen mögen". — Die Begleitung eines Geistlichen hatte sich Sand verbeten; aber nicht aus Mangel an Religion, wie er wollte, dafs man es dem Volke sagen sollte, sondern aus Achtung vor dem Stand, der nicht dahin gehöre, wo Blut fliefse. Er stieg also, von seinem Wärter und noch von einem Knecht gestützt, auf das Gerüst. Hier stand er nun allein, sah sich nach allen Seiten um, dann hob er die Hand empor, warf ein weifses Tuch kraftvoll zu Boden, hob dann die Hand zum Schwur in die Höhe, sprach darauf einige Worte leise zum Nachrichter, der sich verneigend ihm nahte und setzte sich dann. „Bindet mich nicht zu fest, es schmerzt mich beim Athemholen; ich sterbe in der Gnade meines Gottes; die Binde tiefer, ich sehe noch", waren seine letzten Worte. Hiermit stimmen alle Berichte überein. Nicht darüber, was er bei obigen Gesticulationen gesprochen habe. Glaubwürdige Zeugen behaupten: Nichts, nicht ein Wort; andre eben so glaubwürdige, er hätte gesagt: ich sterbe für

Deutschlands Freiheit, ich schwöre es. Andere behaupten gehört zu haben: hier unten ist keine Gnade, mit meinen Feinden sterbe ich versöhnt, meine Freunde lehre ich sterben. Kurz hierüber sind selbst die Augenzeugen nicht einig, oder wollen auch wohl nicht einig sein. Die Menge hat sich, nach dem Ausspruch Aller, ruhig, still und, wie nie bei solcher Gelegenheit, anständig betragen. Es waren weniger Menschen versammelt als man vermuthet hatte; auf einen Mann konnte man drei Frauen rechnen; genug, aber nicht allzuviel, Studenten waren zugegen und nicht die kleinste Unordnung ist vorgefallen. Wohl aber wurden der Stuhl, worauf Sand safs, Haar von ihm, blutige Splitter des Gerüstes, sogleich mit Begierde und Andrang gekauft. Alles war gerührt, erhoben und durch seinen Tod versöhnt. Das Mitleid scheint ansteckend in der Luft gewaltet zu haben; denn obgleich ich keinen Schritt aus meinem Hause that; obgleich ich mit aller Kraft meiner Phantasie mich in die Lage des Grofsherzogs versetzt hatte und mir sagen mufste, dafs ich an seiner Stelle den Sand nicht begnadigt haben würde, so habe ich doch die ganze Nacht nur zwei Stunden geschlafen und am Morgen, wider Willen, lang und heftig weinen müssen. Und dasselbe ist Leuten begegnet, die sonst nicht leicht weinen, z. B. eben dem Zuchtmeister, der von der Expedition mit verschwollenen, rothgeweinten Augen zurückkehrte. Nur zwei Menschen habe ich sagen hören, dafs seine Fassung erzwungen und sein Benehmen theatralisch gewesen wäre. Ich lasse dahingestellt sein, ob diese Beiden Einzi-

gen richtig gesehen haben; aber dafs es ihm um ein kraftvolles öffentliches Sterben zu thun war, beweisen folgende Worte von ihm, die authentisch wahr sind. Erstlich: „Wenn mich nur in der ungewohnten Frühkälte beim Herausführen kein Nervenschlag trifft"! und zweitens: „Sollte mein Körper vor Schwäche zittern, so ist es nur der Körper, mein Geist weifs von keiner Furcht". Der Körper wurde in einen Sarg gelegt, in derselben Chaise zurückgeführt und Nachts still begraben. Jedermann ging wieder an sein gewohntes Geschäft. Lobenswerth ist die Milde und der Anstand, mit welcher Sand von der Regierung behandelt wurde und die er selbst laut anerkannte. Er ist gepflegt worden wie ein Kind im Hause der Eltern. Kein Kutscher wollte ihn hinaus fahren, da kaufte die Regierung eigends eine Chaise zu diesem Behuf und ein Bauer fuhr ihn u. s. w. Das ist Alles, was ich zu sagen weifs, aber dieses Wenige ist der strengsten Wahrheit gemäfs und kein zweifelhaftes oder verfälschtes Gerücht habe ich aufgeschrieben. Haben Sie die Güte diese Facta auch dem Bruder M. mitzutheilen, den ich freundlichst grüfse. Nochmals herzlichen Dank für Ihre ausführlichen Briefe. Von mir weifs ich Ihnen nichts Neues zu sagen. In meinem Künstlerleben ist Ebbe, so nenn' ich, auf die Fluth hoffend, die Trockenheit in mir. Meine Freundin, von Ihrem Andenken gerührt, empfiehlt sich Ihnen und bittet Sie, Rahel den einliegenden Brief zu geben.

Ludwig Robert.

Abraham Gotthelf Kästner.

Ein merkwürdiges Blatt befindet sich von Kästners Hand in meiner Sammlung; es ist mir unbekannt, ob es jemals irgendwo bereits abgedruckt worden ist; so viel ich auch geforscht, ich habe keine Gewifsheit darüber erhalten können. Daher mag es hier folgen.

Ueber ein Paar Wörter in der jetzigen deutschen statistischen Sprache.

Göttingen, im October 1798.

Neufranken sollen die französischen Republikaner bedeuten. Kein Deutscher nannte die Ludwigs-Unterthanen Altfranken; Klopstock giebt in der deutschen gelehrten Republik dem erwähnten Wort eine ganz andre Bedeutung. Graf Stolberg hat sich gegen den Namen Neufranken stark erklärt, meines Erachtens nicht mit Unrecht. Im Deutschen, freilich nicht in der edlen Schreibart, nannte man die Franzosen zuweilen Franzen, so könnten die jetzigen Neufranzen heifsen. Was brauchen sie aber einen andern Namen als: Republikaner? Oder, sie von den vormaligen vereinigten Helvetiern und Niederländern, von den noch vereinigten Nordamerika-

nern zu unterscheiden, die nur ihre Freiheit bewaffnet andern Nationen zubrachten: Republikanisirende.

Citoyen geben deutsche Schriftsteller durch Bürger: — Der deutsche Bürger ist doch gewöhnlich Unterthan eines Fürsten, auch habe ich irgendwo gelesen, dafs ein französischer Soldat einen deutschen Bürger den *Citoyen* mit *Bourgois* erwiedert hat. Ich dächte also man behielte im deutschen *Citoyen* unübersetzt so gut als Spahi und Janitschar.

Längst ist es getadelt worden den Consul römischen Bürgermeister zu nennen; Damm fühlte das Ungeschickte darin, machte ihn aber noch unschicklicher zum römischen Fürsten. Ich weifs nicht warum man gerade in diesen beiden Wörtern Reinigkeit der deutschen Sprache affektirt, von der man sonst, seit Gottscheds puristischen Zeiten weit genug zurückgekommen ist selbst in Schriften, die durch Witz und Schreibart der deutschen Sprache Ehre machen sollen. So geben unsre Schriftsteller keine Entwürfe mehr, sondern Skizzen. Ein Wort, das aus *Esquisse* und *Schizzo* zusammengeflickt ist, dem Maler verziehen wird, wie dem Artilleristen Laffete; aber bei Schriften gebraucht aussieht, als hätte der schöne Geist auch einmal was von schönen Künsten schwatzen gehört. Mancher Autor, der es braucht, könnte eben so gut die erste Sylbe aus dem italienischen und die letzte aus dem französischen nehmen.

A. G. Kästner.

Friedrich Ludwig Jahn.

Ist Jahn auch in neuester Zeit beinahe gänzlich in Vergessenheit gekommen, so lebt er doch noch im frischen Andenken bei denen, die ihn in den Jahren **1812. 13. 14. 15.** wirken sahen und seine originell-eigenthümlichen, freilich meistens konfusen Reden hörten. Hier wird ein Blatt aus dem Jahre **1818** mitgetheilt, welches gewifs zu denen gehören möchte, die diesen Mann am vollständigsten charakterisiren, und daher darf es nicht untergehen. Die damals gewifs schon obwaltenden Verhältnisse, wodurch Jahn im Jahr **1819** in seiner öffentlichen Wirksamkeit gehemmt wurde, scheinen ihm bei Niederschreibung dieses Briefes noch nicht klar gewesen zu sein. —

Berlin, d. 13ten November 1818.

Passow hat wider Menzel's Wuthrede einige Worte drucken lassen: „Zur Rechtfertigung meines Turnlebens und Turnziels". Ich finde sie ganz in der Ordnung. Einem Stein, der an der Erde liegt, kann ich ausweichen, ein Stein aber, der aus

der Höhe herunter fällt, kann mich zermalmen. Auch hiesigen Kunstrichtern — wenn sie nicht gerade wider das Turnen eingestallt sind — scheinen sie wohlgesetzt. Sie haben auch in Breslau viel gefruchtet, was wirklich etwas bedeutet, da Menzel (Seite 31) ganz eingezünftet ist. Es ist aber kein Nest so verspiefsbürgert im ganzen Lande, als gerade Breslau. Wem dort nicht auf dem Schweidnitzer Keller von Klein auf der Lümmel geläutet worden, gilt bei den Bierhähnen nichts. Soldin in der Neumark, wo Kotzebue sein Krähwinkel empfangen, ist ein Lichthaufen gegen Alt-Breslau. Da haben sie doch nur Sturm geläutet, und Feuerlärm geschlagen, als die Bienen gar lustig die Spitze des Glockenthurm umschwärmten. — Den weinerlichen Quänglern wird auch diese Wehrschrift wieder nicht recht sein, und ich höre sie schon vorher von Demuth, Gelassenheit und Ergebung zimpern. Es giebt nämlich so arme christliche Krippenreiter, so sich zur Leidenskirche backstreichen lassen, den Gang zur Kampfkirche scheuen, und darum nie zur Feier in die Siegeskirche gelangen. — Noch giebt es einige Faselhänse, die das Weidwort ruhig allzeit im Munde führen, und wie Erzpfründner immer fürchten, ihre Dauung könnte durch ein derb Wort gestört werden. Mit der Siebenschläferzeit ists aber Knall und Fall ausgeworden. Als Ratz kommt keiner mehr durch. So — oder so — heifst die Losung. Der Erziehungsdirektor im Waisenhause zu Potsdam, Zarnack hat im 681sten Stück des Benzenberger Beobachters eine Pommersche Gans gewaltig gerupft, die

„auch nach gerade anfangen wollte ein Lied vom Nachtheil des Turnens zu singen". Sein Name steht darunter. So ist's recht. Wer schriftturnen will, gebe sich kund. In Schlesien hat das Schliefsen der Turnplätze zu Breslau und Liegnitz einen ganz andern Eindruck im Volke hervorgebracht als die Turnfeinde beabsichtigten. Aus Sprengelneid gegen Liegnitz begünstigen nun Oppeln und Reichenbach das Turnen. Auch kommen Oestreicher aus den benachbarten Grenzmarken herüber um die Sache kennen zu lernen. Der Bauchritter B. und der französelnde K. haben durch ihr Anäugeln und Verleidenwollen sich um ihr letztes Bischen Ansehn gebracht. In der ersten Freude trugen sie den Straufs ihrer Klatschrosen zu öffentlich zur Schau. So konnte nicht verschwiegen bleiben, wer den Befehl hervorgeärgert. Alles Volk will aber den öffentlichen Weg, keine heimlichen Schliche. Einen Machtspruch hält keiner für Urtheil von Rechtswegen. Selbst der lappische oder irrwegische Steffens ist damit nicht einverstanden. Auch meint er, sein Buch sei der wahre Neuntödter. Gegen seine Zerrbilder hat sich auch schon Hegel erklärt. — Ein anderer will „die Weifsheit des Junkerthums" schreiben. Aufser dem steht ihm sein Lebenslauf bevor, als Vordruck zum Conversations-Lexikon. Seit gestern ist die ganze Stadt voll von der Friedstellung des Baskischen Humboldt. Man erwartet ihn nun zum Winter aus England und meint, er würde im Staatsrath staatskanzlern helfen. Koreff soll entdeckt haben, dafs die Aussicht von Pisa noch schöner sei als von Glinike. Einsicht

durchs Drahtgitter hat letztere nur auf die Strafse. — Der Bau des neuen Schauspielhauses ist mit vier Grad Kälte gestern erfroren. Heute haben die Anzeigen angefangen bei Ausbietung von Wohnungen den Miethpreis beizusetzen. Das spart viel Fragen. Ich wollte doch rathen an eine gute Wohnung zu Ostern, noch vor Neujahr zu denken, und mir darüber zu schreiben. Das Umherzigeunern der Staatsschalter mufs doch endlich wohl aufhören. Am 16ten hält N. N. Probelehren zu B. Er will gern fort aus seiner Stelle, weil sein versächserter Rector aus Preufsenhafs, Turnfeindschaft und Groll wider die neue Zeit ihn heimtückisch verfolgt. Warum wird denn das Verzeichnifs der in Bonn bereits befindlichen Lehrer nicht im Benzenberger Beobachter, Hamburger Correspondenten und Oppositionsblatt bekannt gemacht? Wenns erst dort gestanden, so fafst sich Renfner ein Herz und legt die Streichfeder bei Seite.

Friedrich Ludwig Jahn.

Hans Genelli.

In dem ersten Bande der Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel, finden wir eine kurze Schilderung dieses geistreichen Mannes von Varnhagen meisterhaft entworfen; demselben verdankt der Herausgeber auch die Mittheilung des hier folgenden Briefes, welcher im April 1818 geschrieben worden ist.

An August Friedrich Bernhardi in Berlin.

(April 1818.)

Wohlgeborner Herr Director
Werthgeschätzter Freund.

Hiermit nehme ich mir die Freiheit, Ihnen ein Exemplar meines Versuchs über das Theater darzureichen; nehmen Sie ihn auf mit jener Wohlgeneigtheit, die sonst Ihren Umgang so erfreulich macht. — Es sind nunmehr bald zwei Jahre über den Druck dieser Schrift verflossen, auch ist indessen der Eine, an den ich sie dedicirt habe, der Graf von Finken-

stein, neuerlichst (den 18ten April) verstorben. In der Zwischenzeit ist mir unter andern Dingen zuletzt auch Kannegiefser's Abhandlung über den Aristophanes zu Gesichte gekommen; doch schwerlich hätte ich bei meiner Arbeit Rücksicht darauf genommen, wenn sie mir auch früher bekannt geworden wäre. Es scheint mir ein gar wildes Genie, und abgesehen von der Gelehrsamkeit aller Art, womit er so reichlich und überflüssig ausgestattet scheint, ist unser Sehen doch gar zu verschieden, so dafs es am Ende wohl gut war, wenn er mir zu spät zukam, um mich noch irre leiten zu können. Ich denke, man soll nicht immer und gleich von vorn ein polemisiren wollen: da stehet nun meine Ansicht — hoffentlich klar und deutlich genug — als eine künstlerische, der Kannegiefser'schen gegenüber, an der, wie ich argwohne, der demokratische Geist der Sophistik das eigentliche Reizmittel sein soll. Nun mag die Welt richten und sichten, ohne dafs ich selber meine Eitelkeit damit zu erhitzen brauche. Eines hätte ich gelegentlich denn doch wohl berücksichtiget, wenn noch Zeit dazu gewesen wäre. Der genannte Schriftsteller behauptet nämlich, dafs Athen nicht nur in der ganzen Zeit, da die Tragödie und die alte Komödie in ihrer eigentlichen Blüthe standen, sondern noch bestimmter bis zur Zeit, da Lykurgos Archon war, kein steinern Theatron besessen, sondern immerfort sich mit einem hölzernen begnügt habe, welches er oben ein noch nach dem Keramikos verlegt. So viel, denke ich, wird jedermann von selbst einsehen, dafs seine Darstellung dieses höl-

zernen Theaters nur das Traumgebild eines Trunkenen sein kann, der aber auch im nüchternsten Zustande schwerlich fähig wäre, eine architektonische Vorstellung zu fassen, und was hierbei seine Ansicht vom scenischen Spiele für eine Gestalt gewinnt, ist für das erste Mal lustig genug zu beobachten. Allein durch jene zuerst angeführte Behauptung müſste ohne Weiteres seine oder meine Vorstellung nothwendig fallen, je nachdem sie sich als irrig oder richtig bewährte. Darum hätte ich — wenns noch angegangen wäre — gern noch auseinander gesetzt, wie Alles, was mir bei den Alten über jenen Bau des Lykurgos vorgekommen ist, sich offenbar nur als eine Restauration des früher vorhandenen, aber in den späteren Unruhen bis zur Unbrauchbarkeit beschädigten Theatron sich schon bei dem Tempel des Dionysos in den Sümpfen befand. Auch hätte ich hierzu gern eben jene späteren Unruhen noch ein wenig näher durchleuchtet, weil, falls mich die alte Erinnerung nicht gänzlich täuschet, gar manche hierher bezügliche Umstände einleuchtend auf ein steinern Gebäude deuten. Auſserdem ist Kannegieſser noch einige Zweifel zu lösen schuldig geblieben. Als jener älteste hölzerne Bau während dem Spiele des Pratinas eingestürzt war, ward beschlossen, wie ausdrücklich berichtet wird, das neue Gebäude auf eine dauerhaftere Weise zu errichten. Lag nun — wie ich mit viel gelehrteren Männern glaube, schon jener älteste Bau an dem Abhange des Berges, so wird gar sehr begreiflich, daſs er unvermerkt bis zum Einstürzen vermodern

konnte; nicht so leicht wenn er frei stand, wie im Keramikos. Sodann: Wie vorsichtig und fest man denn auch den neuen construiren mochte, so mufste er — wurde er wiederum von Holz errichtet, und es mochte dies geschehen wo es wollte — doch in der geraumen Zeit vom Pratinas bis zu jenem Lykurgos verschiedene Male wenigstens der Ausbesserung bedürftig geworden sein: und eine solche Ausbesserung ist keine gar so unbedeutende Sache. Ist es nun wahrscheinlich, dafs während so viel andere ... Futilitäten ... uns freigebig berichtet werden, von dergleichen Ausbesserungen kein Wort auf uns herabgekommen sein sollte, da sie doch jedesmal öffentliche Discussionen herbeiführen mufsten? Ferner: Als nach jenem berühmten Einsturze das neue Gebäude wieder war aufgerichtet worden, wird es ausdrücklich als eine besondere Einrichtung des Aeschylos angegeben, dafs nun vor dem Proskenion ein Lognion von Holz angebaut wurde (was also vorhin wohl nicht einmal da war?) um dem scenischen Spiele mehr Platz zu gewähren, aber auch ausdrücklich von Holz, um den Stimmen der Skeniker, die hier sich am weitesten von den Zuhörern entfernt fanden, alle mögliche Stärke zu retten. Wie verfiel man nun nur darauf, so gewissenhaft anzumerken, dafs dies Lognion von Holz sein mufste, wenn das ganze Gebäude von dem gleichen Materiale war? Umgekehrt, an ein hölzern Proskenion ein steinern Lognion anzubauen, würde wohl niemals jemanden eingefallen sein. War aber die Skene aus Steinen erbauet, so war es gewifs um so mehr

auch das Theatron, das gerade zunächst vor dem Einsturze gesichert werden sollte. Diese Zweifel hat Kannegiefser zu lösen versäumt; dagegen legt er ein grofses Gewicht darauf, dafs in den Aufzählungen der Bauten des Perikles nirgend etwas von einem Theater vorkommt: als wenn in dem eben nicht holzreichen Attika ein so bedeutendes Gebäude von Holz eine solche Kleinigkeit gewesen wäre, dafs Perikles, wenn er selbst es veranstalten mufste, unterlassen haben sollte, sich darob rühmen zu lassen! besonders da es schon ein solches Hauptbedürfnifs des theuern Müfsiggänger-Volkes geworden war! Vielmehr hätte Kannegiefser — als ein so entschiedener Demokrat — doch erwägen sollen, dafs, wie tyrannisch und selbstsüchtig auch ein Demagoge in seinem Flor verfahren mag, er doch nicht so leicht als der einzige und alleinige in Allem und Jedem erscheinen darf; dafs er besonders in dem, was ihn als den reichsten auszeichnen und den Neid aufreizen kann, es oft wünschen mag, dafs auch andere sich neben ihm hervorthun, wenigstens es dulden mufs, und sollte er selbst sie unter der Hand dazu aufmuntern und unterstützen. Doch dies konnte ich nicht mehr ausführlich machen. Sollte es ohne scheinbare Absichtlichkeit in das Werk selbst verarbeitet werden, so war die Stelle dazu im dritten Abschnitte; dieser aber war schon längst gedruckt. Jetzt hätte es hinten nachgetragen werden müssen, wodurch aber die Schrift eine polemische Miene gewonnen hätte, was ich schlechthin vermeiden wollte. Es wird also dabei sein Bewenden haben müssen.

bis ich erschc, ob es überall auch nöthig werden möchte. Denn zwar gewärtige ich mich an jenem Manne eines derben und gereizten Recensenten; doch ich bin des Streitens so abhold — weil es schwer, wo nicht unmöglich wird, dabei seine Eigenliebe hinlänglich im Zügel zu halten, dafs sie Einen nicht blende und selbst die Lehre übersehen mache, die doch auch in dem Feindseligsten noch stecken kann — dafs ich mich demselben nicht unterziehen mag, so lange nicht das Beste der Sache selbst es gebieterisch heischet.

Behalten Sie mich in Ihrem freundschaftlichen Andenken als den, der mit unwandelbarer Hochachtung verbleibt.

Genelli.

Franz Volkmar Reinhard.

Der hier mitgetheilte Brief des berühmten Kanzelredners ist an Karl Friedrich Städlin in Göttingen gerichtet.

Dresden, d. 19ten September 1792.

Hochwürdiger und hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor und Professor!

Ew. Hochwürden haben die Güte gehabt, mich mit der von Ihnen herausgegebenen Moral des verstorbenen Michaelis, und mit einem von Ihnen selbst geschriebenen Programme zu beschenken; für beides sage ich den verbindlichsten Dank. Der Inhalt des Letzteren war mir sehr willkommen, und sehr interessant für mich; von der erstern hingegen gesteh ich, dafs sie meine Erwartung nicht befriedigt hat. Ich kann nicht läugnen, dafs ich mich ungemein freute, als ich hörte, die Moral des seligen Michaelis würde noch herauskommen. Die in seinen Anmerkungen zur Bibelübersetzung, auch in andern seiner Schriften beiläufig vorkommenden trefflichen

Erläuterungen moralischer Gegenstände hatten die Hoffnung in mir erweckt, ein eignes Werk von diesem mit vielem Beobachtungsgeist und Scharfsinn begabten Manne über den ganzen Umfang der Moral müsse eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit haben, und über manche noch lange nicht genug cultivirten Gegenden dieses grofsen Feldes einen reichen Segen verbreiten. Allein ich habe alles weit magerer gefunden, als ich mir vorgestellt hatte. Am allerwenigsten hat mir das Genüge geleistet, was im ersten Theil über die Prinzipien der Moral gesagt worden ist; der zweite Theil ist für mich lehrreicher gewesen, vielleicht, weil mir Michaelis immer glücklicher zu sein schien, wenn er praktische Gegenstände zu behandeln hatte, welche dem gemeinen Leben nahe liegen, als wenn es darauf ankam, die festen Grundsätze einer Wissenschaft methodisch zu entwickeln. Weit mehr Befriedigung verspreche ich mir von der Geschichte der christlichen Sittenlehre, welche Ew. Hochwürden dem Werke des seligen Michaelis beizufügen entschlossen sind. Die Idee einer solchen Geschichte, welche Ew. Hochwürden in der Vorrede zum ersten Theil der Michaelischen Moral bereits entwickelt haben, finde ich vortrefflich, und freue mich schon im Voraus darauf, durch Ew. Hochwürden ein Bedürfnifs befriedigt zu sehen, dafs ich schon lange, fast möchte ich sagen, schmerzlich gefühlt habe, ohne eine Hoffnung zur Stillung desselben nähren zu können. Da indessen Ew. Hochwürden meine Gedanken über Ihre Idee der Geschichte der christlichen Moral ausführlicher zu wis-

sen verlangen, so erlaube ich mir noch einige Bemerkungen.

Was nämlich zuerst die Quellen betrifft, aus welchen eine solche Geschichte geschöpft werden mufs, so bin ich mit Ew. Hochwürden darüber einverstanden, dafs die von Ihnen bereits angegebenen bei weitem die ergiebigsten und zuverlässigsten sind. Ich kann jedoch nicht umhin, zu glauben, dafs der Geschichtschreiber der christlichen Moral auch die bürgerlichen Gesetze der christlichen Völker, die ganze Rechtspflege derselben, und insonderheit ihren Criminalcodex zu Rathe ziehen müsse. Bekanntlich haben die Begriffe, welche die Christen von der Moral hatten, auf ihre bürgerlichen Gesetze einen grofsen Einflufs gehabt, und sich auf mancherlei Art darin ausgedrückt, dagegen haben auch diese Gesetze auf die Moral zurückgewirkt, und ihr mancherlei Modification ertheilt. So läfst sich z. B. aus den Gesetzen der Burgundionen und Allemannen für die Geschichte der Moral im sechsten und siebenten Seculo fast mehr gründliches und wichtiges lernen, als aus irgend einer andern Quelle. Man kennt den Zustand der Sittlichkeit zu den Zeiten Carls des Grofsen nicht genug, wenn man nicht auch mit der damaligen Justizverfassung und Rechtspflege bekannt ist. Welche Begriffe von der Sittenlehre in dem mittlern Zeitalter geherrscht haben, kann man unmöglich gehörig deutlich machen, wenn man die Criminalverfassung des Occidents nicht zur Hülfe nimmt. Wer die eingebildeten Verbrechen, welche in diesen Zeiten bestraft wurden, wer die

Beschaffenheit dieser Strafen selber, wer die Art und Weise, wie man inquirirte, wer endlich die Personen, die dazu gebraucht wurden, genauer überlegt, kann für die damals herrschenden moralischen Begriffe mehr fruchtbare Schlüsse ziehen, als sich aus den theologischen Schriften jenes Zeitalters ableiten lassen. Die Anstalt der *Missorum regiorum*, der Send- oder Synodalgerichte, der westphälischen Freigerichte u. s. w. verbreiten über die moralische Denkungsart des Mittelalters ein ganz eignes Licht, und scheinen von dem Geschichtschreiber dieser Denkungsart keinesweges übersehen werden zu dürfen. Dafs eben dies auch von den Anstalten und der Justizverfassung des orientalischen Kaiserthums gilt, brauch ich kaum zu erinnern. Es ist freilich wahr, dafs diese Quelle noch wenig oder gar nicht für die Geschichte der christlichen Moral benutzt ist, aber ich bin innig überzeugt, dafs sie den, der daraus zu schöpfen versteht, weit mehr darbietet, als man anfangs denken sollte.

Die Gegenstände, welche Ew. Hochwürden in den Umfang ihrer Geschichte zu ziehen gedenken, gehören unstreitig in dieselbe, da Sie indessen noch nicht alles vollständig angegeben haben, worauf Rücksicht genommen werden soll, so kann ich nicht wissen, ob Sie auch die religiösen Ceremonien der Christen, und ihre Feste und Lustbarkeiten mit dahin rechnen. Ich gestehe, dafs ich beide Gegenstände in der Geschichte der christlichen Sittenlehre für wichtig halte. Die Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes hängen bekanntlich mit der Denkungs-

art und dem sittlichen Gefühl derer, die sie beobachten, auf mehr als eine Art zusammen, und ihre Beschaffenheit ist ein sehr belehrender Spiegel von dem Zustande der Moralität eines Zeitalters. Mit den Lustbarkeiten, Zeitvertreiben und Spielen hat es dieselbe Bewandtnifs; nicht nur der höhere oder niedrigere Grad des moralischen Gefühls, sondern auch die Ueberzeugung von dem, was man für erlaubt und unerlaubt hält, drückt sich in demselben aus, und bezeichnet den Geist der Zeiten. So sollte ich meinen, dafs aus dem Ritterwesen der mittleren Zeiten, aus den Turnieren, aus den Mysterien, *Actus sacramentales*, Narrenfesten, Oster- und Weihnachtspossen und andern Lustbarkeiten der mittlern Zeiten für die Geschichte moralischer Begriffe sowohl, als auch der Sitten selber vielartig gelernt werden könnte. Man sieht sich, wenn man sich auf diese Untersuchung einlassen will, freilich genöthigt, eine Menge von Sachen zu lesen, die mit der Moral des Christenthums sehr wenig zusammenzuhängen scheinen. Indessen hat der einzige Flögel, andrer jetzt nicht zu gedenken, in seiner Geschichte der komischen Litteratur, und den dazugehörigen späteren Abhandlungen schon sehr glücklich vorgearbeitet, und alles erleichtert.

Von der Methode, nach welcher Ew. Hochwürden die Geschichte der Moral zu bearbeiten gedenken, hab ich mir zwar aus dem, was Sie davon sagen, keinen ganz bestimmten Begriff bilden können; doch scheint es mir, dafs das Ganze in bequeme Perioden getheilt, bei der Geschichte einer jeden

Periode die chronologische Ordnung mit der Realisirung verbunden werden, diese Verknüpfung aber vermittelst gewisser allgemein herrschender sittlicher Hauptbegriffe geschehen soll, welche durch alle Zeiten, wiewohl auf mancherlei Art modificirt, fortlaufen, und an die sich daher die Erzählung am bequemsten halten kann. Unstreitig ist dieser Entwurf vortrefflich, aber ich fürchte, bei der Ausführung dürften sich sehr grofse Schwierigkeiten zeigen. Die Verknüpfung der chronologischen und Sachordnung hat bekanntlich bei jeder Geschichte ungemein viel Schweres, wenn alles so gestellt werden soll, wie es zu einer leichten Uebersicht des Ganzen erforderlich ist; diese in der Natur der Methode selbst liegenden Schwierigkeiten dürften auch hier eintreten. Die Beibehaltung eben derselben Hauptbegriffe durch alle Perioden hindurch scheint eine gewisse Einförmigkeit hervorzubringen, und einen Zwang nöthig zu machen, bei welchem manches nicht bequem Platz finden, manches nicht nach seiner ganzen Wichtigkeit wird herausgehoben werden können. Im Orient ist die christliche Sittenlehre offenbar nicht so vielen Veränderungen unterworfen gewesen, wie im Occident; zu einer Wissenschaft hat sie sich dort nie erhoben. Die Erzählung wird nach der angegebenen Methode entweder bei Zeiten eine blofse Geschichte der Moral der abendländischen Kirche werden; oder es wird bei jeder Periode vom Orient fast eben dasselbe mehrmals erinnert werden müssen. Manche von den in der Vorrede angegebenen Hauptbegriffen hat die allgemeine und herrschende

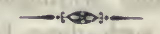
Kirche mit einzelnen und gedrückten Parteien gemein, andere wieder nicht; soll sich die Erzählung immer an diese Begriffe halten, so wird es schwer werden, das, was herrschende Denkungsart, allgemein zugestandene moralische Ueberzeugung war, von dem Eigenthümlichen einzelner Parteien dergestalt zu unterscheiden, dafs sich alles zu einer leichten Absicht darstelle. Ich weifs aber freilich, so grofs auch die mit der von Ew. Hochwürden gewählten Methode verknüpften Schwierigkeiten sein mögen, keine andre vorzuschlagen, welche bequemer wäre. Es ist mir beigefallen, dafs man die Gestalt der christlichen Moral in den ersten drei Seculis im allgemeinen entwerfen; hernach ihre Schicksale in den herrschenden Kirchen des Occidents und des Orients gleichfalls zusammenhängend bis auf unsre Zeiten beschreiben; zuletzt endlich diejenigen Parteien beider Kirchen, die in Absicht auf die Moral etwas Eigenthümliches hatten, nach der Zeitordnung einzeln darstellen und würdigen könnte. Ich empfinde wohl, dafs auch diese Einrichtung ihre Unbequemlichkeiten haben würde, doch hätte man es dabei vielleicht mehr in seiner Gewalt, eine allgemeine und pragmatische Uebersicht zu geben, den Zusammenhang der Ursachen, welche eine Modification der moralischen Ueberzeugungen hervorbrachten, fühlbarer zu machen, und jedem Hauptabschnitt andre Unterabtheilungen zu verschaffen. Doch ich vergesse mich; Ew. Hochwürden verzeihen die Geschwätzigkeit, mit der ich mich hier über Dinge ausbreite, die Sie vielleicht nicht einmal von mir zu

hören verlangt haben. Suchen Sie die Ursache der Freiheit, die ich mir hier genommen habe, in dem ungemeinen Eifer, welchen ich für Ihren Entschluſs fühle, und in dem ungeduldigen Verlangen, mit welchem ich dem Werk entgegensehe, womit Sie uns beschenken wollen.

Ew. Hochwürden finden übrigens hier beigelegt, was ein Oberhofprediger, der sich von allen eigentlich gelehrten Untersuchungen durch sein Amt entfernt sieht, noch am ersten geben kann, nämlich Predigten. Nehmen Sie dieselben mit Ihrer gewohnten Nachsicht und Güte auf, und würdigen Sie mich Ihrer ferneren Gewogenheit. Mit der gröſsten Veneration bin ich

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener
Reinhard.



Papst Leo XII.

aus dem Hause della Genga.

Der mehrfach ausgesprochene Wunsch, einen Brief des Papstes Leo XII., welchen derselbe an mich geschrieben, mitzutheilen, indem Briefe der Päpste an Privatpersonen, besonders an Protestanten, wohl zu den Seltenheiten gehören mögen, veranlaſst mich, dieses Schreiben hier abdrucken zu lassen, um so mehr, da Leo XII. ein einsichtiger, ausgezeichneter Mann war, der die Zeit und ihre Anforderungen begriff und einsah, daſs Duldung und Toleranz nothwendig geworden, und daſs das düstre Mittelalter mit seiner Hierarchie und Feudalherrschaft nicht mehr in Deutschland gedeihen könne, und die Zeloten derselben nur als seiltänzerische Fantasten verlacht werden, die sich selbst und ihrer Sache, die sie vertheidigen wollen, einen gänzlichen Untergang bereiten. Doch zuvor noch einige Worte zur Verständniſs, wie ich zu dieser Correspondenz gekommen!

Im Jahr 1823 gab ich „Denkmäler alter Spra-

che und Kunst" *) heraus und theilte darin ein in Westphalen gefundenes sprachlich interessantes Manuscript aus dem dreizehnten Jahrhundert mit: „Legende der Stiftung von Frekkenhorst und Leben des heiligen Bonifazius, des deutschen Apostels." In Westphalen erhob sich über diese Mittheilung noch ein anderes — ein religiöses Interesse; die Sprache in der Legende, der westphälischen Mundart verwandt, ein National-Gegenstand, munterte zum Lesen zwar auf, — doch ein Ketzer hatte das Buch edirt, um es also lesen zu dürfen, fehlte Erlaubnifs. Man soll es daher zur Begutachtung nach Rom gesendet und daselbst Zustimmung gefunden haben. Dieser Vorgang ward mir Ende des Jahres 1824 mitgetheilt. Da ich stets nach Italien zu reisen hoffte, so nahm ich diese Verhältnisse wahr und sendete im März 1825 jene Schrift an Leo XII. und fügte die von mir herausgegebenen Abbildungen der Externsteine **) bei, welche in Italien dem Namen nach — besonders in Rom — sehr bekannt sind, da diese interessanten Steinmassen schon seit 1093 lebhafte Handelsverhältnisse, Streitigkeiten und Begünstigungen von Seiten der katholischen Kirche veranlafst hatten und Papst Leo sich ihrer, wie ich nachher aus seinem Munde erfuhr, mit grofser Le-

*) Denkmäler alter Sprache und Kunst. Herausgegeben von Dr. Dorow. Berlin und Bonn 1823—1827. 2 Bände. 8. Mit 9 Steindrucktafeln.

**) Denkmale germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westphälischen Provinzen. Untersucht und dargestellt von Dr. Dorow. Stuttgardt und Berlin 1823—1826. 2 Bände 4. mit 67 Steindrucktafeln in Folio.

bendigkeit noch erinnerte. Obschon ich in meinem Briefe an den Papst jede Annäherung, hinsichtlich des Glaubens, auf immer bestimmt zurückwiefs, so nahm Leo XII. diese Sendung doch sehr freundlich auf und antwortete in dem hier nun folgenden, von ihm unterschriebenen Briefe.

Leo P. P. XII.

Spectabilis vir Salutem. Accepimus una cum epistola tua plena humanitatis et officii operum exempla a Te in lucem editorum. Et primum otii aliquid nacti erimus ab assiduis occupationibus nostris, legemus ea sane libentissime. Nihil enim Nobis accidere gratius poterat consilio isto saluberrimo, quod a Te susceptum profiteris. Nam si qua ratio apta est ad vitia profliganda, et ad homines mutua inter se caritate ita conjungendos, ut eorum sit unum cor et anima una, hujusmodi potissimum actorum lectio videtur esse hominum sanctissimorum, quorum vita perpetua fuit exercitatio caritatis. Nulla ibi austeritas objurgationis, nulla vituperationis acerbitas, qua, ut vere ais, irritant potius animos et abalienant, quam alliciant, sed omnia sunt ad persuadendum maxime idonea, exemplo ad imitationem mirum in modum excitante. Quare Tibi gratias agimus, Teque vehementer hortamur, ut, quod integra fiat Catholica fide, pergas etiam atque etiam urgere propositum tuum. Quod reliquum est, cupidi sumus aliquando videndi tui, Tibique, quod nunc scripto facimus ex animo, verbis reque ipsa gratum animum nostrum testificandi.

Interim Patrem luminum ac Deum totius consolationis supplices rogamus, ut tua ista voluntas homines juvandi, te ipsum in primis juvet, atque in hanc mysticam arcam receptum, extra quam salus esse non potest, Te quoque Nobis liceat cum ceteris filiis nostris paterno affectu complecti. Datum Roma apud S. Petrum die 9. Aprilis Anni 1825. Pont. Nri. An. II.

Leo P. P. XII.

(Zugleich mit Ihrem Briefe, würdiger Mann, empfingen Wir Ihren Grufs voll Humanität und Proben der von Ihnen herausgegebenen Werke. Sobald Unsre anstrengenden Geschäfte Uns einige Zeit übrig lassen werden, werden Wir dieselben gewifs mit Vergnügen lesen. Nichts konnte Uns angenehmer sein als der Entschlufs, den Sie gefafst zu haben scheinen*), denn, wenn irgend etwas geeignet ist, Fehler auszutilgen und Menschen durch das gemeinsame Band der Liebe zu verknüpfen, dafs sie ein Herz und eine Seele sind, so scheint dies vorzugsweise die Lectüre der Handlungen besonders heiliger Menschen zu sein, deren Leben eine immerwährende Uebung der Liebe war. Denn da finden sich keine strengen Vorwürfe, kein harter Tadel, wodurch, wie Sie ganz richtig bemerken, die Gemüther eher gereizt und entfremdet werden, als angelockt, sondern Alles ist vor-

---

*) Ich hatte nämlich in meinem Briefe an den Papst bei Uebersendung der Legende von Frekkenhorst und des heiligen Bonifazius angedeutet, dafs ich die Fortsetzung solcher Editionen beabsichtige.

züglich geeignet zu gewinnen und auf bewundrungswürdige Weise durch Beispiel Nacheiferung zu erregen. Deshalb sagen Wir Ihnen Dank, und ermahnen Sie angelegentlichst in so weit es in Uebereinstimmung mit dem katholischen Glauben geschehen mag, fortzufahren und Ihr Vorhaben zu beeilen. Uebrigens wünschen Wir dereinst Sie zu sehen und Ihnen, was Wir hiedurch von Herzen schriftlich thun, durch Wort und That Unsre Dankbarkeit zu beweisen. Indessen wollen wir den Vater des Lichts und den Gott alles Trostes anflehen, dafs Ihr Wille, den Menschen zu helfen, zuvörderst Ihnen selbst hülfreich sei, und dafs es Uns durch Ihre Aufnahme in diese heilige Bundeslade, aufser welcher kein Heil sein kann, gestattet sei Sie, sammt Unsern übrigen Söhnen, mit väterlicher Liebe zu umfassen.)

Haben Tagesblätter meine später in Rom mit Papst Leo XII. gehabte Unterredung auch bereits mitgetheilt, so darf dieselbe hier auch wohl einen Platz finden, um dieser ganzen Verhandlung den Schlufsstein zu geben. Königliche Huld machte es möglich, dafs ich im Jahr 1827 nach Italien reisen konnte. In Rom angekommen ward mir sehr bald bewilligt, dafs am Sylvesterabende eine Audienz statt haben sollte, welche vielleicht um so bedeutungsvoller war und um so mehr Aufmerksamkeit erregte, als der Papst zwischen Weihnachten und Neujahr Niemanden zu sprechen pflegt und Vorstellungen

ohne diplomatische Vermittelung*) zu den grofsen Seltenheiten gehören. Das Letztere sollte auch bei mir geschehen, denn der Papst wollte einen Mann, von dem er wufste, dafs er aus Ueberzeugung evangelisch sei, ohne alles Hofceremoniel sprechen. Nach 6 Uhr Abends fand ich mich im Vatican ein und ward durch den dienstthuenden Prälaten in das Arbeitszimmer des Papstes geführt; Jener entfernte sich sogleich wieder. Ich fand den Papst allein, an seinem Arbeitstische sitzend, mit Zusiegeln mehrerer Briefe beschäftigt; derselbe hatte ein einfaches weifses Ordenskleid an. Als ich mich genähert hatte, reichte mir der Papst die Hand, welche ich küfste; das Zimmer war von einer auf dem Tische stehenden Arbeitslampe spärlich erleuchtet. Auf meine Bitte, deutsch sprechen zu dürfen, machte der Papst in französischer Sprache sehr interessante Bemerkungen über diese wie über die italienische und deutsche Sprache, anführend, dafs er zwar deutsch lese und verstehe, doch nur so viel spräche, als nöthig sei in Deutschland zu reisen. Mit grofser Freundlichkeit fuhr er fort über dieses

*) Prälat G. Gasparini schrieb deshalb d. 30sten December 1827 an Monsignore Capaccini — derselbe, der kürzlich in Deutschland war — folgendes: „Il Santo Padre è in grado di ricevere il Sig. Consigliere Dorow domani a sera. Non sapendo dov'egli alloggi, la prego di fargliene giunger l'avviso al piú presto insieme colle mie scuse per non averlo servito prima, mentre nè sabbato scorso nè mercoledi potei essere a piedi di S. Santità. In attenzione di un cenno di riscontro ho il bene di ripetermi".

Land sich zu äufsern, wie sehr er es liebe und seine Bewohner ihrer Offenheit, Redlichkeit und Freimüthigkeit wegen hochachte; sprach über das rasche Vor- und Fortschreiten der Wissenschaften in Deutschland und kam endlich auf Preufsen, welches er lobend erwähnte in Vergleich zu Holland, das „sich auf eine Art gegen ihn benehme, wie es durchaus einem Souverain gegen den anderen nicht zieme, nicht Wort halte und daher mit Waffen gegen ihn auftrete, welche er hasse und daher auch nicht zu führen verstände". Ferner: „Es macht mir viel Kummer, dafs die Verhältnisse in Holland eine so feindseelige Wendung genommen, welches so gar nicht nöthig gewesen wäre, da wahrlich mit mir so leicht zu unterhandeln ist; was ich verspreche das halte ich auch". Seine Seele war mit Holland sehr beschäftigt, denn er erzählte mir noch viel von seinen Unterhandlungen mit dem holländischen Gesandten. Als der Papst sich auch über das Libellistenwesen in Frankreich beklagte und ich darauf bemerkte, dafs es nicht die Protestanten wären, die ihm in dieser Beziehung jetzt Kummer gemacht, sondern die enragirten Freunde des päpstlichen Stuhls, die Helden der Congregationen, schien er diese Meinung vollständig zu theilen und sagte: „Dumme oder zu hitzige Freunde sind allerdings viel gefährlicher als kluge aber rechtliche Feinde, wie es in der Mehrzahl die Protestanten sind". Lange noch sprach er über dieses „schlechte Treiben" und schlofs: „Ihre Regierung ist in diesen Beziehungen grade das Gegentheil

von Holland; Ihr König ist der bravste, rechtlichste Herr, den ich kenne; auf ihn blickt der Himmel mit Freude, und seine Unterthanen finden ihre Zuversicht in seiner Gerechtigkeit. Ja, Ihr König ist ein wahrhaft gerechter Herr aller seiner Unterthanen; das Glück seiner katholischen Kinder liegt seinem milden Herzen eben so nahe als das seiner eigenen Glaubensgenossen. Ich kann nur Freude und Beruhigung empfinden über Alles, was ich aus Preufsen über diese meinem Herzen so wichtige Angelegenheit höre". Als der Papst abermals auf Verleumdung kam und auf meine Bemerkung, warum man in Rom zu allen Verleumdungen schweige und nicht mit den stets siegreichen Waffen der Wahrheit auftrete, meinte er: „Die Wahrheit kommt stets ans Licht, auch ohne menschliches Dazuthun". Im Laufe des Gesprächs fand ich, dafs der Papst dennoch die öffentliche Meinung sehr hoch anschlage, es aber fühle, dafs es in Rom an Subjecten fehle, die er zu solchen öffentlichen Widerlegungen brauchen könne; diese Ansicht des Papstes ging noch klarer hervor, als ich anführte, dafs man selbst in Deutschland öfters auch glaube, dafs der Protestant, der nach Rom käme, daselbst durch Vorspiegelungen und dergleichen zum Uebertritte bewogen würde, welches ich jedoch nicht bemerkt, im Gegentheil es mir schien, dafs die Convertiten keine Berücksichtigung fänden. Mit jugendlicher Lebendigkeit, die sich dem ganzen Körper mittheilte, und funkelnden, verzehrenden Auges, aus dem die innigste Ueberzeugung dessen leuch-

tete, was der Papst sagte, rief er aus: „Es ist eine arge Lüge, keinem Menschen werden hier Anträge zum Uebertritte gemacht; ich verachte die, welche Ueberzeugung heucheln und aus Eigennutz ihren Glauben verändern; ich achte alle christlichen Confessionen, und frei und ungehindert kann Jedermann hier leben. Maasregeln für die allgemeine Kirche der Christenheit zu nehmen, ist meine Pflicht als Oberhaupt derselben, und wer meine Handlungen in dieser Beziehung nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist ungerecht, ist sehr ungerecht. Sie sind Protestant und ich achte Sie; irren auch die Protestanten, so sind es redliche Leute; es ist mir wahrhaft lieb, dafs Sie sich von dem Ungrunde dieser Verleumdungen hier in Rom selbst überzeugt haben und also darüber in Deutschland die Wahrheit mittheilen können. Bleiben Sie nur noch recht lange hier, und hoffentlich soll es Ihnen immer deutlicher werden, dafs man hier wahrhaft tolerant ist und öfters mehr als in Deutschland". Mehrmals machte ich Miene zu gehen, doch der Papst begann das Gespräch stets von Neuem, reichte mir auch mehrmals, während wir sprachen, die Hand und drückte in jeder Art Zufriedenheit und Wohlwollen aus. Als ich mich nun endlich empfahl, sagte er: „Ich habe mich gefreut, Sie kennen gelernt zu haben, und hoffe, Sie vor Ihrer Abreise noch mehre Male zu sprechen; ich wollte Sie in diesem Jahre noch sehen, um Ihnen ein kleines Andenken an meine Person zu geben; diese Medaille mit meinem Bildnisse habe ich dazu gewählt; nehmen Sie sie, leben Sie wohl und

erinnern Sie sich, dafs Sie einen Freund in Rom haben". Hierauf drückte er mir die Hand mit seinen beiden Händen, und ich ging. Das Aeufsere des Papstes war würdevoll und sehr liebreich, seine Stimme sanft, und herzlich der Ton; dabei sprach er mit Lebhaftigkeit, sehr geläufig und mit grofser Klarheit.

Moses Mendelssohn.

An Herrn von Breitenbauch, in Bugka.

Berlin, d. 19ten April 1757.

Mein langes Stillschweigen würde gewiſs nicht zu entschuldigen sein, wenn Sie mich jemals hätten Ihre Addresse wissen lassen; auch in Ihrer Antwort auf mein letztes Schreiben, durch Ihren vormaligen Bedienten, habe ich sie vergebens gesucht. Bei Herrn Lessing habe ich mich zwar mehr als einmal nach Ihrem Befinden erkundigt. Der, dachte ich, müſste es ganz gewiſs wissen; allein der gute Mann schreibt zwar ziemlich fleiſsig, seitdem er in Leipzig für lange Weile fast vergeht; aber was er gefragt wird, darauf antwortet er gewiſs niemals. Er ist ziemlich poetisch in seinem Briefwechsel. Eben jetzt erhalte ich ein Schreiben von ihm, er verspricht mir mit nächstem ein ganzes Buch von einem Briefe. Wahrhaftig ein gesegnetes Jahr! in welchem Lessing ganze Bücher an seine Freunde, und der Herr von Breitenbauch der Welt seine poetische Arbeit mitzutheilen verspricht. Herr Naumann ist von Hamburg weggereist.

Seine besten Freunde allda wissen nicht, wo er hin ist. Wenn er nur nicht irgendwo ins Geheim an einem allgemeinen Frieden arbeitet. Dies glaube ich ganz gewifs, Herr Naumann wird sich mit der Zeit, wenn er beim Leben bleibt, durcharbeiten, und Figur in der Welt machen. Wenigstens aspirirt er nach ziemlich hohen Dingen. Sie haben Recht. Mein Leben in dem Reiche der Gelehrsamkeit hat eben nicht lange gedauert. Aber ganz todt bin ich noch nicht. Ich bin jetzt vielmehr in meiner Verwandlung, und wenn diese vorüber ist, wer weifs ob ich nicht gar alsdann noch Flügel haben werde. Halten Sie nur Ihr Versprechen und rücken mit Ihrer Arbeit heraus; vielleicht läfst sich dadurch aufmuntern Ihr ergebenster Freund und Diener

Moses.

Friedrich von Gentz.

Die hier folgenden zwei Briefe a. und b. und der Scherz c. werden wohl die ältesten bis jetzt bekannt gemachten schriftlichen Denkmale des berühmten Mannes sein; sie sind aus der Zeit, in welcher er seinem Namen noch ein e anhängte. Auch erscheinen diese Briefe wohl gerade deshalb um so interessanter, als sie allein nur auf seinen Gemüthszustand, seine Liebe und Entsagung Bezug haben. a. zeigt uns Gentz als Bräutigam, erfüllt mit glühender Liebe zu dem geliebten Mädchen, sich das herrlichste häusliche Glück in dem Besitz desselben träumend; b. dagegen, zwei Jahre später, stellt ihn uns getröstet über das wohl durch seine Schuld aufgelöste Verhältnifs dar. Der Brief a. ist ein merkwürdiges Gegenstück zu den Briefen, welche Varnhagen von Ense im zweiten Theile der Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel von Gentz bekannt macht, worin dieser seine ihn beinahe verzehrende Liebe zu der Tänzerin Fanny Elsler kund giebt in

einem Alter von sechs und sechzig Jahren, während der hier mitgetheilte Brief die Liebe des zwanzigjährigen Mannes ausspricht. Welch ein merkwürdiger Contrast!

Die Sophismen c. sind zur Schilderung des Charakters von Gentz nicht unwichtig; das Blatt zeigt deutlich wie er im zwei und zwanzigsten Jahre schon über weibliche Treue, Ehe u. dergl. raisonnirte und sich in diesen Beziehungen, durch keinen Gewissensskrupel beengt, das Leben leicht und angenehm zu machen kein Bedenken tragen würde.

Das Original des merkwürdigen Briefes d. theilte Adam Müller seinem Freunde Friedrich Schulz in Berlin mit und dieser gab den Brief 1823 an Herrn von Cotta zur beliebigen Benutzung; Herr von Cotta scheint jedoch das Schreiben entweder vergessen zu haben oder mochte aus Rücksicht für den damals noch lebenden Gentz keinen öffentlichen Gebrauch davon machen. Schulz hatte vorsichtigerweise von dem Briefe eine diplomatisch genaue Copie selbst angefertigt, welche dieser werthe Freund jetzt meiner Sammlung geschenkt hat.

---

a.

An Herrn v. G. in Königsberg in Preufsen.

Berlin, d. 30sten September 1785.

Würdiger, theurer Freund!

Ich habe gleich beim Anfange dieses Briefes eine wichtige und angelegentliche Bitte an Sie, und die besteht darin: Lesen Sie ihn, um Gotteswillen,

nur in einer Stunde, wo Sie recht Lust haben einen Brief zu lesen; wenn Sie ihn in einer trüben, verdrüfslichen, oder auch nur zu geschäftigen Minute erbrechen, so geben Sie meiner herzlichen Bitte Gehör: Legen Sie ihn wieder zusammen, und heben Sie ihn für gelegenere Zeit auf. Am liebsten wollte ich, Sie läsen ihn auf dem Lande, von nichts beunruhigt und in keiner andern Gesellschaft, als in der Gesellschaft Ihres guten freundschaftlichen Herzens. Das werden Sie nun wohl schon merken, dafs ein solcher Eingang eine Folge prophezeiht, bei der meine Seele äufserst interessirt ist; und Sie haben Recht. Der Brief, den ich Ihnen hier schreibe, ist mir so wichtig, dafs ich jede Zeile mit Bewegung ansehe, und denke: auch du hilfst mein Schicksal entscheiden.

Sie wissen was es für mich heifst: aus Königsberg gehen, weil Sie wissen was es für mich hiefs: in Königsberg leben. Unter Ihren Augen wuchs in meiner Seele das Band auf, welches mich so fest an diesen Ort knüpfte, dafs ich nach allen Veränderungen, die um mich und in mir vorgingen, nach tausend vergeblichen Versuchen, nach so manchen unnützen Täuschungen meines schwachen Herzens klar und deutlich einsah — dafs mein Leben in diesen unauflöslichen Knoten mit hineingeschlungen war. Ich kann mich dreist darauf berufen, dafs Sie meine Liebe zu Bernardine, sobald Sie sie nicht von der bürgerlichen Seite ansahen, in Ihrem unparteiischen Verstande so wenig, als in Ihrem reinen und gefühlvollen Herzen verdammen konnten. Sie sahen, dafs

unter allen den Männern, die sich um Ihre Schwägerin bewarben, ich der Einzige war, dem die Abgeschiedenheit von allen Nebenabsichten, als ein unverkennbares Merkmal wahrer Liebe, so sicher, so unbezweifelt zugesprochen werden konnte. Ich entdeckte an ihr nach und nach alle Vorzüge, die ich nur je in das kühne Ideal einer vortrefflichen Gattin mir eingewebt hatte; mein Herz liebte sie, und meine Vernunft unterschrieb die gerechtfertigte Wahl meines Herzens, so lange, als diese Wahl noch nicht in den brennendsten Wunsch ausartete. Denn das dachte ich damals wohl, daſs diese Liebe, ob sie gleich die reinste, geprüfteste, unverwerflichste war, doch zugleich die hoffnungsloseste in der Welt sein würde. Ein Mensch, der noch weit von aller Versorgung entfernt schien, der in einer Entfernung von vier und achtzig Meilen Eltern hatte, deren Beifall er vielleicht nie erlangt hätte, wäre immer mit einem Heirathsprojekt ausgelacht worden, wenn auch das Mädchen, welches er liebte, ihn von Anfang an begünstigt hätte. Ueberdem bin ich jung: daſs man im zwanzigsten Jahre in einem gewissen Verstande eben so viel Erfahrung, und weit mehr gedacht haben kann, als andere Menschen im vierzigsten, das glauben die meisten Leute nicht, und lassen sich daher nicht träumen, daſs ein sehr junger Mann beſsre Lebens-Principien, und beſsre Ehestands-Grundsätze haben könnte, als Einer der acht oder zehn Jahre älter ist, das heiſst, acht oder zehn Jahre länger gegessen und getrunken hat. Ich sah also vorher, was geschah. Wenige von denen, die um meine

Liebe wufsten, bedauerten mich; doch das waren die Edelsten und Besten; ich weifs recht gut, dafs auch G. darunter war; viele begnadigten mich mit einem tadelnden, critischen Achselzucken, und die Meisten verspotteten mich; für meine Liebe war das Alles gleich unwirksam; das Feuer brannte, man mochte hineingiefsen, was man wollte. Ich darf Nichts hierüber weiter sagen: denn Sie sind selbst Zeuge gewesen.

Unterdessen lernte Bernardine mich genauer kennen; sie fand einige gute Seiten an mir; sie nahm wenigstens Antheil an meinem Schicksale, und das war damals schon äufserst viel für mich. Ich hatte ihr von jeher mehr durch mein ganzes Betragen, als durch meine Worte, meine Liebe zu erkennen gegeben; ich war besonders in allem, was den Wunsch nach ernsthafter und wirklicher Verbindung, auch nur in der entlegensten Zukunft verrieth, höchst behutsam, und weil ich sie kannte, höchst schüchtern und zurückhaltend. Ich glaube, dafs ich bis auf einen gewissen Zeitpunkt, in einem zweijährigen Umgang das Wort: Heirath, nicht zweimal genannt habe. Endlich fafste ich denn gar den verzweifelten Entschlufs, meine ganze Liebe zu unterdrücken, und unter dem Schutz einer genauen Freundschaft wollte ich meinem kranken Herzen einbilden, dafs ich von aller unbefriedlichen Sehnsucht frei geworden war. Dies, mein bester G., war die Zeit, wo Sie unzufrieden mit mir waren, da ich doch derselbe Mensch blieb, der ich gewesen war; dies war die Zeit, wo ich mir selbst vorspiegelte, dafs ich mich um C*h***

bewärbe, da ich doch Bernardine nie mehr liebte, als gerade da. In diesem unglücklichen Kampf zwischen Liebe, Vernunft und Freundschaft überraschten Sie mich einst, als Sie in einer mifsmuthigen Stunde, an einem Abend bei Münzmeisters, mir Salz in meine schmerzhafte Wunde streuten, Sie, dessen Hand sonst immer so menschlich und so sanft mit mir umgegangen war. Sie schalten mich sogar, dafs ich so kleinmüthig gewesen wäre, von meiner Liebe abzugehen, mich — der ich mich eher von meinem Leben, als von jenem süfsen Traume getrennt hätte, und wenn er auch ewig ein Traum hätte bleiben sollen.

Sie können denken, wie mir zu Muthe war, als die Zeit meiner Abreise immer näher rückte. Nur vier Wochen vorher trug sich die äufserst wichtige Begebenheit zu, die einen der Hauptpunkte meines Briefes ausmacht. Mein Vater hatte durch mancherlei Umstände Verschiedenes von meiner Liebe erfahren, und ** hatte bei seiner Anwesenheit in Berlin sehr zu meinem Vortheil gesprochen; ein Brief, den ich an ihn in dieser Zeit schrieb — und Gott weifs! ich hatte ihn nur für ** geschrieben — kam in die Hände meines Vaters, und — dieser Brief nahm einen neun und funfzigjährigen Mann, aber vom reinsten, edelsten, besten Herzen und vom menschenfreundlichsten Verstande, für das Liebes-Interesse eines ein und zwanzigjährigen Jünglings ein. Sie werden mir leicht glauben, dafs diese Nachricht mir einen Freuden-Stofs gab, der mich in den Himmel versetzte; ich hörte sie aus dem Munde der Frau

des **, an die ihr Mann zuerst über die Sache schrieb. Bald darauf erhielt ich einen Brief von meinem Vater selbst: mit stummen Erstaunen, und Thränen der namenlosesten Dankbarkeit las ich, wie dieser edle Mann mir seine Hülfe, die ich nicht einmal gesucht, die ich mich nicht erkühnt hatte zu suchen, freiwillig antrug, mich, nachdem er mich beschworen hatte, dafs nichts als reine Liebe, und zwar nicht blinde, sondern überlegte Liebe gegen ein Mädchen, die sie verdiente, meine Wünsche leiten müfste, versicherte, dafs er, falls sie es nur zufrieden wäre, Alles für mich thun wollte, was seine Verbindungen, sein Ansehen, seine Bemühungen und sein Vermögen nur erlauben würden, um mich eher, als es im gewöhnlichen Lauf des Lebens geschieht in den Stand zu setzen, dafs ich an Heirathen denken könnte. Der erste Schritt, den ich that, nachdem ich mich von meinem Erstaunen und von meiner undenkbaren Freude über diesen unerwarteten Antrag erholt hatte, war natürlich — dafs ich ihn Bernardine vorlegte. Sie kannte mich ganz, sie hatte mich zu ihrem Freunde gemacht; auch da ich das Wort Liebe vor ihr nicht mehr nannte; ich wufste, dafs es einige Menschen gäbe, die bei ihr so viel galten, als ich; und ich wagte also diesen Schritt. Lieber G.! Sie wissen doch auch, was Menschen-Freuden sind? Denken Sie sich meine Empfindungen, als dieser Schritt gut ausschlug. Sie versprach mir, meinen unveränderlichen, unauslöschlichen Wünschen, da sich jetzt eine höhere Hand für ihre Erfüllung zu verwenden schien, auch nicht weiter entgegen zu

sein; sie nahm den Antrag meines Vaters an, des besten Vaters den je ein Sohn gehabt hat, und versprach mir — seine Tochter zu werden, wenn unser Schicksal es erlaubte. Ach Gott! was waren das für ein Paar Tage, da diese Begebenheit reifte!

Unglücklicherweise war es nur vierzehn Tage vorher gewesen, dafs Sie mich bei Münzmeisters so strenge getadelt hatten: und ich hatte nicht Muth genug Ihnen damals ein Geheimnifs zu entdecken, das ich in seiner ersten Entstehung wie ein Gewebe von der feinsten Seide bewahren mufste, wenn nicht etwas daran reifsen sollte. Acht Tage nachher war Ihr Geburtstag; nach der Comödie, womit wir ihn gefeiert hatten, wünschte ich Ihnen aus ganzem vollen Herzen Glück; Ihre liebreiche Seele ergofs sich wieder, und ich hörte es mit dem innigsten Vergnügen, dafs Sie mir noch gut wären: indessen fehlte mir in dem Augenblick, da ich Ihnen mein Herz eröffnen wollte, der Muth, und hundert Betrachtungen hielten mich wieder zurück.

Bis auf den letzten Augenblick, den ich in Königsberg zubrachte, waren Sie Zeuge von der Anhänglichkeit, mit der ich an Bernardine hing, und ich bin sehr geneigt zu glauben, dafs Ihnen schon damals das Verhältnifs, worin wir waren, nicht ganz entging. In Ihrem Hause, diesem Sammelplatz so mancher Freude, die ich in Königsberg genofs, diesem frohen Aufenthalt, den mir schon Ihre freundschaftliche, redliche Gesinnung gegen mich so angenehm gemacht hatte, brachte ich die letzten Stunden zu, und Ihre Umarmung war die letzte Freude,

indem ich auf den langweiligen Wagen steigen wollte, der mich von einem Ort wegführen sollte, der so nahe an meinem Herzen lag.

Ich kam nach Berlin, sprach meinen Vater, und er wiederholte mir seine Versicherungen. Seine Freundschaft mit dem Minister von Schulenburg und dem Minister von Werder, mit den Cabinetsräthen, und andern Personen von grofsem Einflufs, die grofse Liebe, die er durch seinen Charakter, der in jeder seiner Handlungen hervorleuchtet, sich allenthalben erworben hat, selbst das Ansehen, was dadurch, dafs der König Zutrauen zu ihm und Zufriedenheit mit seiner Direction geäufsert hat, auf ihm ruht; überdem seine ungewöhnliche Thätigkeit und seine Liebe zu mir waren mir Bürge, dafs seine Versprechungen nicht blofse Worte sein würden. Schulenburg wollte, dafs ich den allem Etablissement so widrigen und leeren Referendarius-Titel gar nicht führen sollte; er schickte mir das Patent als Geheimer Sekretair drei Tage nach meiner Introduction bei der Kammer zu; und machte mir in vierzehn Tagen zwei hundert und funfzig Thaler als jährliches Gehalt aus. Ohne meinen Aufenthalt bei der Seehandlungs-Societät, eine so solide und dauerhafte Anstalt sie auch jetzt ist, fixiren zu wollen, versprach er vielmehr, mich zu gebrauchen, wo es in der Folge am vortheilhaftesten für mich sein würde. Ich sehe auf Weihnachten einer neuen Vermehrung meiner Einkünfte entgegen, und überhaupt kann ein junger Mann nicht leicht hellere Aussichten haben, als ich. Doch das ist noch nicht genug. Mein

grofsmüthiger Vater will mir das Glück, was er mir gönnt, gern bald bereiten. Er will, damit ich bald heirathen kann, mich so lange bis meine Einkünfte vollkommen hinreichen, aus eigenen Mitteln unterstützen. Er hält auf einer Seite mich für vernünftig und reif genug, um zu heirathen, und hält es auf der andern für unbillig, ein Mädchen, die in den vollen Jahren dazu ist, und der es an Heirathsanträgen nie gefehlt hat, lange warten zu lassen. Bernardine ist entschlossen mir nach Berlin zu folgen; nur also die Einwilligung ihres Vaters und Grofsvaters fehlt noch zu meinem Glück, und ich brenne vor Begierde, mich um diese künftiges Frühjahr zu bewerben.

Hier lieber, bester G. haben Sie denn also die ganze Sache, und mein Herz zugleich vor Ihnen ausgebreitet. Es war nicht Mangel an Zutrauen, dafs diese Eröffnung nicht eher geschah; bewahre mich Gott vor dem Gedanken bei Ihnen! Es war Mangel an Muth, weil so unendlich viel darauf ankommt, wie Sie die Sache nehmen werden. Ihr letzter Brief, voll so gütiger und freundschaftlicher Aeufserungen, machte mich dreist; mein Vater selbst, von der besten Meinung für Sie eingenommen, weil er nie anders, als gut von Ihrem Charakter urtheilen gehört hat, trieb mich schon seit einiger Zeit an, mich Ihnen zu entdecken, und jetzt ist mir unbeschreiblich wohl, da ich es gethan habe.

Ich mag die Sache betrachten wie ich will, so sehe ich, Gottlob! keine Seite daran, die mich mit Recht befürchten liefse, dafs Sie sie gänzlich mifs-

billigen würden. Sie lieben Ihre Schwägerin, und wünschen, dafs sie einst recht glücklich leben möge. Keiner von allen denen, die sich um sie beworben haben, hat den Wunsch sie glücklich zu machen, so stark und so rein gefühlt, als ich. Ich wünsche sie zu heirathen, blos weil ich sie liebe, und ich liebe sie nicht blos, weil ich sie heirathen will. Sie sind in den Zeiten, die wir noch zusammen durchlebten, zufrieden mit mir gewesen, ohne Empfehlung und Verwandschaft wufste ich als Student mir Ihre Freundschaft zu erwerben, warum sollte ich Ihre Liebe nicht verdienen können, wenn mein glückseeliger Stern mich zu Ihrem Schwager machte. Wenn ich so nicht raisonnirte, wenn ich nicht so viel Zutrauen zu Ihrer Freundschaft hätte, so würde ich hier diesen Brief schliefsen. Ich würde, ehe ich noch einen Schritt weiter thäte, erst abwarten, was der schon gethane für Folgen haben würde; ich würde, ehe ich Sie bäte, mein Rathgeber und Helfer zu sein, Sie nur erst fragen, ob Sie auch noch mein Freund wären. Aber das thue ich nicht. Mit freimüthiger Zuversicht auf Ihr Herz, und mit dem frohen Bewufstsein der Reinigkeit meiner Absicht, trete ich Ihnen sogleich noch Etwas näher, und bitte Sie um Hülfe und Rath. Kein Mensch kennt vielleicht den alten Grofsvater besser als Sie; kein Mensch gilt, allem Ansehen nach, mehr bei ihm, als Sie. Haben Sie also sonst gegen meine Verbindung mit Bernardine keine Einwendungen, so rathen Sie mir, bei welcher Seite ich das wichtige Werk, den alten Mann und ihren Vater mir günstig zu ma-

chen, anfangen soll, und hernach unterstützen Sie mich durch Ihre Vorsprache und durch Ihre Autorität. Es ist dreist und viel, was ich bitte: aber Sie wissen, dafs es die Eigenheit der Liebe ist, nichts unvollendet zu lassen. In dem Augenblick da ich dachte: Du willst nun nicht länger säumen an den guten G. zu schreiben, dachte ich auch schon: der gute G. wird gewifs der thätigste und hülfreichste Freund sein, den du dir in dieser Sache nur verschaffen kannst.

Meine Hoffnungen sind bis jetzt glänzend genug gewesen. Ein Mädchen, wie Bernardine, hält, was sie verspricht — das ist die Hauptsache. Ueberdem sind nun ihre beiden Brüder in Berlin gewesen, Beide haben vollen Herzens, Beifall über mein Vorhaben ausgeschüttet; Beide sind ganz und ungetheilt mit der Familie zufrieden gewesen, in die ihre liebenswürdige Schwester treten will, obgleich der älteste nicht einmal meine Eltern kennen gelernt hatte, die unglücklicherweise auf einige Wochen nach Breslau gereiset sind. In Königsberg habe ich viele Freunde; selbst Ihr Schwiegervater ist mir nicht ganz abgeneigt, wie ich mir schmeichle; Münzmeisters sind mir gut, Ihre liebe Frau Gemahlin ist meine Freundin, und ich wüfste nicht leicht einen Menschen von einigem Einflufs in Ihrer Familie, der mir offenbar entgegen sein sollte.

Ich würde mich daher für sehr glücklich halten, und die Zwischenzeit, die mich noch von einer nähern Bemühung, mein grofses Ziel zu erlangen, trennt, mit Ruhe und Zuversicht verleben, wenn ich

wüfste, dafs Sie, der wirksamste und angesehenste in der Familie, mein Unternehmen begünstigten. Grund, auch dies zu hoffen, habe ich. Ich weifs, dafs Sie sich, blos durch Ihr gutes Herz und Ihre theilnehmende Seele geleitet, fast bewegen liefsen einige Schritte für S. zu thun, obgleich Sie nicht ganz überzeugt waren, wie es eigentlich mit seinen Absichten stand. Warum sollten Sie mir nicht helfen, da Sie dadurch zugleich mich zum glücklichsten aller Menschen machen, und Ihrer Schwägerin aller Wahrscheinlichkeit nach, die aber bei mir die frohste Gewifsheit ist, einen guten Mann schenken?

Wenn Sie hieher kommen und noch nicht für meine gute Sache eingenommen sind, dann bitte ich nur noch Eins — beschwöre Sie aber darum bei dem süfsen Gefühl der Menschlichkeit und Liebe — lesen Sie meinen Brief nur noch einmal; und hat er das Unglück, Ihnen auch dann zu mifsfallen, so verbrennen Sie ihn, und melden mir kurz mein Schicksal. Spricht aber Ihr Herz noch seine alte Sprache: o dann! ich weifs, dafs Sie nicht gern schreiben, aber solcher Ausnahmen giebt es auch nicht viele — dann beglücken Sie mich bald mit einem langen und gütigen Briefe. In allen Fällen aber bitte ich Sie um alles, warum ich bitten kann: lassen Sie keinen Menschen am Inhalt dieses wichtigen Briefes Theil nehmen.

Sie können denken, mit welcher Ungeduld ich Ihre Entschliefsung erwarte. Freilich würde sie noch gröfser sein, wenn ich Ihnen nicht so herzlich gut wäre, und eine geheime Stimme mir nicht sagte,

dafs Ihre Freundschaft nicht da am kältesten sein wird, wo ich sie am nöthigsten brauche. O! bestätigen Sie mich bald in diesem seeligen Glauben. Die erste Stunde, die Sie meinem Glück widmen, wird die sein, in der Sie mir schreiben werden. Und der Himmel schenke Ihnen für jede solche Stunde ein frohes glückliches Jahr! Aus der innersten Tiefe des Herzens gewünscht von

Ihrem ewig ergebenen und getreusten Diener
und Freunde

Gentze.

b.

Berlin, d. 18ten Mai 1787.

An Herrn S.*) in Königsberg in Pr.

Ich habe mich herzlich gefreut, mein lieber S., aus Ihrem neulich erhaltenen Briefe zu sehen, dafs Sie mich noch nicht ganz vergessen haben; und zugleich haben Sie mir durch diesen Brief die angenehmste Veranlassung gegeben, Ihnen einmal wieder zu versichern, dafs ich noch nicht aufgehört habe, Ihr Freund zu sein.

Was Ihre Familie that, thaten Sie nicht. Sie haben keinen Tropfen in den Wermuth-Becher gemischt, den ich da austrinken mufste, wo ich das letzte Ziel aller menschlichen Glückseligkeit zu erreichen hoffte. Im Gegentheil bin ich überzeugt, dafs Sie es immer gut mit mir gemeint, und bis ans Ende für mein Bestes gearbeitet haben.

---

*) Bruder der Bernardine.

Ueberdies mein lieber S., ist alle Bitterkeit, die diese unglückliche Geschichte etwa noch in meiner Seele zurückgelassen haben mochte, unter der wohlthätigen Hand der Zeit, jetzt völlig verraucht. Ich sehe alle vergangnen Begebenheiten nunmehr in ihrem wahren Lichte, ohne Verblendung und ohne Leidenschaft, und das Spiel menschlicher Schwachheit in ihnen, ohne Groll und ohne Unmuth. Meine Seele ist ruhig: die bösen Tage, die ich erlebt habe, erscheinen mir jetzt blos von ihrer wohlthätigen Seite, als Schule der Erfahrung und der Lebens-Weisheit für die Zukunft, als dunkle Stellen in unsrer Laufbahn, die den Werth der folgenden Klarheit heraus heben und erhöhen, als wahre Wegweiser zu einer wesentlichen und unzerstörbaren Glückseligkeit, deren Keim und Wurzel nirgends als in unsrem eignen Selbst zu finden ist, und die man nie eifriger schätzt, als wenn man vorher gelitten hat.

Auch ist mein herzlichster Wunsch, daſs es nicht nur Ihnen, sondern auch allen andern Mitgliedern Ihrer Familie recht wohl gehen mag. Ich habe gegen keinen einzigen Haſs oder heimliche Erbitterung behalten; könnte ich Jedem von Ihnen Dienste leisten, und wären sie mit den beträchtlichsten Aufopferungen verbunden, so würde ich bereit und willig dazu sein. Nach meiner Denkungsart können Beleidigungen uns für die Zeit, in der wir sie unverschuldet erdulden, verwunden und schmerzen, aber sie müssen nie das Andenken an empfangne Freundschafts-Dienste und an ehmalige glückliche Zeiten ganz zu verwischen im Stande sein.

Sie werden sich verdient um mich machen, wenn Sie Ihren Verwandten, die mich vielleicht jetzt alle sehr unrichtig beurtheilen mögen, besonders aber Ihrer Schwester Bernardine und Ihrem Bruder bei Gelegenheit, diese meine Aeufserungen allenfalls wörtlich mittheilen. Dafs sie aufrichtig und ungeheuchelt sind, wird man um desto eher glauben, da ich keine eigennützigen Absichten, selbst nicht die entferntesten mehr haben kann, da ich alle diese mir sonst so werthen Personen, sammt dem Lande, worin sie leben, und worin auch ich einst recht glücklich war, allem menschlichen Vermuthen nach, nie wieder sehen werde.

Dafs Sie vergnügt und zufrieden, freut mich. Gottlob! auch ich bin es. Meine ganze Lage gefällt mir, meine Geschäfte auf dem General-Directorio, wo ich jetzt allein arbeite, gefallen mir; ich behalte Zeit genug zu meiner eigenen Disposition, zum Umgang mit meinen Freunden, zu dem Genufs der hiesigen Vergnügungen, und zum Lesen, welches immer noch eine meiner Lieblings-Beschäftigungen ist. Wenn Sie einst wieder nach Berlin kommen sollten, so gehen Sie nicht vor meinem Hause vorüber. Ich werde es mir zur Pflicht machen, Ihnen so viel in meinen Kräften steht, Ihren Aufenthalt recht angenehm zu machen. Das nämliche können Sie in meinem Namen Ihrem Bruder sagen. Käme er heute nach Berlin, so wollte ich ihm heute noch zeigen, dafs mein Herz zum Lieben, aber nicht zum Hassen geschaffen ist, dafs ich zürnen, aber auch unumschränkt vergeben kann. Ihr Stammbuch er-

folgt hierbei. Den gröſsten Theil der Schuld, daſs es sich hier so lange herumgetrieben hat, und daſs Sie es jetzt demungeachtet so wieder zu sehen bekommen, als Sie es verlassen haben, fällt meinem Bruder und seiner bekannten Faulheit zur Last. Verantworten kann er es nicht; aber empfehlen läſst er sich Ihnen bestens.

Jetzt kann ich nichts weiter hinzusetzen, als meinen wahren und herzlichen Wunsch, daſs Sie immer glücklich, vergnügt und mein Freund sein und bleiben mögen. Der Himmel führe Sie einst nach Berlin und Sie sollen sehen, daſs ich noch eben so wie von jeher bin und sein werde

Ihr aufrichtig ergebenster Freund und Diener

Gentze.

e.

Sophismata. (Figurae dictionis.)

Jede Anlage, jede entschiedene Anlage in einer menschlichen Seele hat die Natur hineingelegt.

Die Natur ist nichts anders, als der Zusammenhang der Wirkungen Gottes.

Also hat Gott, in einem gewissen Verstande, alles das, was wir entschieden Anlage nennen, in uns hervorgebracht.

Ich glaube, daſs ich mit einer gewissen Frau so durchgängig und vollkommen harmonire, daſs unsre Aehnlichkeit gar wohl eine entschiedene Natur-Anlage genannt werden kann.

Es ist also ausgemacht: daſs die Natur, d. i. Gott, uns für einander bestimmt hatte, wenn gleich

der Weltlauf, d. i. die Reihe der äufserlichen Begebenheiten, unsre Verbindung hinderte.

Wir sollten also nach den Regeln und dem Willen der Natur wirklich verheirathet sein.

Wir sind es also in und vor den Augen des Wesens, welches alle Dinge kennt wie sie sind, und durch den Nebel dessen, was wir Umstände nennen, hindurch dringt, d. i. vor den Augen Gottes.

Welches zu beweisen war.

d. 18ten November 1786.

Gentze.

d. †

An Adam von Müller.

Töplitz, Juli 1810.

Die erste specielle Bemerkung, die ich Ihnen mittheilen mufs, betrifft den Unterschied zwischen Begriff und Idee, die das ganze Werk*) beherrscht und belebt. Anfänglich frappirte es mich, dafs dieser Unterschied in einer Schrift von Ihnen eine so grofse Rolle zu spielen bestimmt war, theils weil andere vor Ihnen (und selbst solche schlechte Leute wie B. u. s. w.) sich der nämlichen Bezeichnungen, obgleich freilich in einem ganz andern Sinn bedient hatten, theils weil mir diese Form mit Ihren frühern Ansichten nicht ganz übereinzustimmen schien. Der ganze Skrupel lösete sich indefs bald, und zuletzt glaubte ich vollkommen inne zu werden, dafs Sie unter Ideen nichts anderes verstehen als die Vor-

*) Adam Müllers Werk: die Elemente der Staatskunst.

stellung der Dinge im Verhältnifs ihrer nothwendigen Gegenseitigkeit, mit einem Wort, was Sie bisher den Gegensatz nannten; — unter Begriff hingegen die Vorstellung der Dinge aus dem Verhältnisse ihrer Gegenseitigkeit herausgerissen, mithin vereinzelt, verfeinert u. s. w. Daher denn auch der Idee durchaus das Leben, die Wirklichkeit, Gott; dem Begriff nichts als Tod, absolutes Nichts, der Teufel u. s. w. entspricht. Ich glaube aber, Sie hätten wohl gethan, wenn Sie dies, so sehr es auch aus dem Werke selbst hervorleuchtet, irgend einmal deutlich und bestimmt gesagt hätten, wäre es auch nur um zu verhindern, dafs es irgend einem Stümper einfalle, sich damit grofs zu machen, diese Distinktion zwischen Begriff und Idee habe ja er, oder sein Grofsvater Kant, oder sein Vetter Fichte oder Buchholz auch schon gepredigt. — Als vorzügliches Modell für die Verfassung des Mittelalters liefs ich es mir im Anfange gefallen, das, was Sie die fünf Reiche nennen, aufgestellt zu sehen, nachher hat mich die häufige Wiederholung dieses Ausdrucks (der wie ich mich deutlich erinnere nicht einmal von Ihrem Gepräge ist) etwas choquirt. Die Christenheit ist zu keiner Zeit in jenen fünf Reichen eingeschlossen gewesen, heute nun gar weniger als je. Bei dieser Gelegenheit mufs ich Ihnen doch mein Schema von einem heutigen Europäischen Völkerstaate vorlegen. Dafs Sprache und Nationalität die wahren und die einzigen Grenzen der einzelnen Staatengebiete bezeichnen habe ich längst geglaubt und bin jetzt, besonders auch durch

Sie mehr als je davon überzeugt. Diese Staatengebäude müssen allenthalben abgesetzt, abgerundet und consolidirt werden; und daſs es dazu kommen wird, ist mir jetzt (da meine ganze Furcht vor der Universalmonarchie verschwunden und Bonaparte für mich theils durch tief praktische, im letzten Kriege — nämlich dem von 1809 — glücklich erworbene Einsicht, theils durch Ihre herzerhebende Weltansicht, von der falschen Höhe, auf der ich ihn wähnte, gestürzt, und in eine sehr gemeine, besonders aber sehr vergängliche Erscheinung verwandelt ist) nicht im geringsten mehr zweifelhaft. Das künftige beſsre Europa muſs also aus folgenden Staaten bestehen: Spanien (mit Portugal) mit allem was französisch redet, nur die Schweiz ausgenommen; Groſsbrittanien, Deutschland, Italien, Ungarn und die Illyrischen Länder; Griechenland (die Türken, dieser Schandfleck der Christenheit fort, fort auf ewig aus Europa), Polen, Dännemark, Schweden und das europäische Ruſsland. Von diesen elf Staaten müssen die zwei mittleren: Deutschland und Italien eine Föderativ-Verfassung, jedoch eine solche, die ihre politische Einheit nicht ausschlieſst, vielmehr befördert, erhalten; die andern mögen sich gestalten, wie sie wollen. Die Schweiz und Holland lieſs ich, theils wegen ihrer Eigenthümlichkeit, theils wegen ihrer alten und langen Selbstständigkeit, theils aus manchen andern wichtigen, politischen Gründen bestehen.

Durch Aufstellung wahrer und zum Theil überaus

sinnreicher Ideen über das Papiergeld haben Sie sich in meinen Augen unschätzbares Verdienst erworben, ob dies gleich nur als ein Zweig eines höhern, nämlich des Ihnen ganz eigenthümlichen, welches in der Erweiterung, Befruchtung, Erhebung und Verklärung der Vorstellung vom Gelde überhaupt liegt, zu betrachten ist. Sie sind auch an verschiedenen Stellen auf die einzig wahre und gründliche Ansicht des Verhältnisses zwischen Metallgeld und Papiergeld gekommen, indem Sie jenes für das Weltgeld, dieses für das Nationalgeld erklären. Und dennoch habe ich in dem Ganzen Ihrer Darstellung noch eine etwas zu fühlbare Vorliebe für das Metallgeld bemerkt. Sie haben dasselbe an verschiedenen Orten und besonders in der ein und zwanzigsten Vorlesung, in einem so reizenden Lichte dargestellt, dafs die meisten Ihrer Leser gewifs zu grofsen Anstrengungen gegenseitiger Gerechtigkeit genöthigt sein werden, um sich nachher darin zu finden, dafs Papiergeld und Credit doch auch vollständiges Geld sind.

Gentz.

Adam von Müller.

a.

An den Criminaldirector Dr. Julius Hitzig in Berlin.

Dresden, d. 10. April 1809.

Ew. Wohlgeboren erhalten anliegend die verlangte Anzeige der Druckfehler mit dem Bemerken, dafs ich den Druck der von Ihnen gütigst übernommenen Vorlesungen baldigst beendigt zu sehen wünsche. Wollen Sie demnach die Güte haben mir die Aushängebogen von den drei letzten Vorlesungen so bald als möglich zukommen zu lassen, damit die mir zugestandenen Freiexemplare noch während meiner Anwesenheit in Dresden, d. h. vor dem ersten Mai, hier eintreffen können. — Indem ich Ihnen die Freude erwiedre über die Verbindung, in welche Herr Reimer mich hat mit Ihnen bringen wollen, nehme ich mir die Freiheit Sie um Ihren Rath in einer litterarischen Angelegenheit zu bitten, die mir sehr nahe am Herzen liegt. — Ich habe, veranlafst durch den

staatswissenschaftlichen Unterricht beim Prinzen Bernhard von Sachsen Weimar, den mir der Herzog übertragen hatte, mein Dresdner Geschäft mit Vorlesungen: über die Idee des christlichen Staates beschlossen. Selbige sind als Beschlufs des Unterrichts des Prinzen im Laufe des verflossenen Winters in Gegenwart des hiesigen *Corps diplomatique* und der bedeutendsten Einheimischen und Fremden abgehalten worden. Es ist die bedeutendste und ich glaube auch die kräftigste und gelungenste Arbeit meines Lebens, auch wohl hinreichend interessant für das gröfsere Publikum, da die Staatskunst als schöne Kunst mit lebendiger, kritischer Rücksicht auf alle im Umlauf seiende Vorurtheile und Irrthümer bisher noch nicht dargestellt worden. Eine Probe dieses Werkes ist bei Walther im Januar erschienen: von der Idee des Staats und ihrem Verhältnifs zu den populären Staatstheorien. Vielleicht ist Ihnen selbige zu Gesicht gekommen. Ich lege den Plan der gesammten Arbeit diesem Briefe bei und da ich nicht voraussetzen kann, dafs Ihre eignen vielfältigen Unternehmungen Ihnen die Verlagsübernahme dieses etwas voluminösen Werkes gestatten möchten, so frage ich bei Ihnen freundschaftlichst an, ob Sie mir in Berlin vielleicht einen Verleger für die Arbeit verschaffen könnten. Alle sechs und dreifsig Vorlesungen liegen zum Druck bereit. Sie kennen den Dresdner Buchhandel; ich habe keinem hiesigen Buchhändler den Antrag gemacht. Brockhausen in Amsterdam, an welchen ich mich wenden müfste, ist mir zu entfernt; der Druck würde wegen

der Correctur mit grofsen Schwierigkeiten verknüpft sein. Deshalb wäre mir Berlin am gelegensten. Vielleicht fänden Sie in Ihren Connexionen einen Verleger, der zu den unter dem beifolgenden Prospectus bemerkten Bedingungen die Sache unternähme. Gereuen würde es ihn wahrscheinlich nicht, zumal staatswissenschaftliche Arbeiten vielleicht noch heute das gröfste Publikum in Deutschland haben.

Halten Sie meinen Eifer in dieser Sache dem Gefühle zu gute etwas würdiges und erfolgreiches geschrieben zu haben, und auch im Falle, dafs Sie mir keinen Verleger empfehlen könnten, seien Sie von der Hochachtung und Werthschätzung überzeugt, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Adam Müller.

N. S. Ich mufs indefs mit umgehender Post um eine gütige Nachricht in dieser Sache bitten, da ich gegen Ende dieser Woche an Brockhausen schreiben möchte. Wollen Sie sich bei etwanigen Anträgen in dieser Sache, auf meine Beiträge zum Journale Pallas (bei Cotta), vorzüglich auf die dort befindliche Darstellung des Adels beziehn, so wird diefs vielleicht von Nutzen sein.

b.

An Friedrich Schulz in Berlin.

Wien, d. 10ten December 1811.

Mein verehrter Freund!

Die nächste Wirkung von einer solchen Nach-

richt, wie die von dem schrecklichen Ende unsers Kleist*), ist wohl, daſs man die übrig gebliebenen Freunde zusammenzählt, und überhaupt den zerrissenen Kreis enger zusammenzieht. Aus Judenhänden unter vielen andern Berlinischen Klatschereien haben wir diese Nachricht empfangen, die uns in unzähligen Rücksichten so nahe anging; und zuletzt auch noch die schriftlichen Beweise erhalten, daſs beide Verstorbene das Andenken an uns in das frevelhafte Spiel ihrer letzten Gedanken verwickelt haben. Durch die Entfernung wird nun das ganze schreckliche Bild, wie in einen Rahmen gefaſst, während an Ort und Stelle Umstände und Urtheile zu- und abströmen, und die ganze That eigentlich nie die Ruhe und Abgeschlossenheit erreicht, in der wir sie zu sehen verurtheilt sind. Kurz, wir müssen uns an die hinterbliebenen Freunde fester anschlieſsen, um eine Erholung zu finden. Wenige Menschen stehen uns näher als das Stägemannsche Haus und Sie, und so finden Sie es begreiflich, daſs ich ein Bedürfniſs habe, wenn auch nur wenige Zeilen, Ihnen zu schreiben.

Empfehlen Sie mich zuvörderst Herrn Geheime Staatsrath Stägemann und sagen Sie ihm, daſs ich, wenn auch bisher ohne Lebenszeichen, das Andenken an seine Güte, noch mehr aber an die Freundschaft, womit er mich beehrt, unaufhörlich im dankbarsten Herzen trage. Meine Frau hat ein wirkliches Heimweh nach dem Stägemannschen Hause, dem sie in einem eben

*) Heinrich von Kleist erschoſs sich d. 21sten November 1811, mit ihm, eine ihm befreundete Frau.

abgehenden Briefe Luft macht und wenn ich in der für meine Studien und in unzähligen Rücksichten so glücklichen Lage, die mir in Wien bereitet worden, ein geheimes Verlangen nach Berlin nicht unterdrücken kann, so meine ich jetzt im Gedanken nur die theuren Personen, die am letzten Tage unsres Aufenthalts in Berlin uns noch ihr Lebewohl (ich möchte sagen, da es uns so glücklich ergangen, ihren Seegen) so freundlich ins Haus brachten. Deshalb lege ich es Ihnen aufs Herz und verpflichte Sie feierlichst und nehme alle Ihre grofse Beredsamkeit in Anspruch, dafs Sie unser Andenken in jenem Hause erhalten, als wären wir dort. Vielleicht ist unsre Stelle unbesetzt geblieben, und dann stehn Sie uns dafür, dafs sie es auch ferner bleibt, da wir die Aussicht auf Berlin um so weniger aufgeben können, als nichts die Stelle unsrer dortigen Freunde bei uns zu ersetzen vermag. Und doch hat der Himmel für uns viele glückliche neue Verhältnisse herbei geführt: meiner Frau hat er ein Kind geschenkt und mir noch aufserdem den Schutz und die unschätzbare Freundschaft des Erzherzogs Maximilian von Oestreich, den jedes Lob nur entweihen könnte, ferner ein glückliches und über den Wechsel der Zeit erhabenes Einverständnifs mit Friedrich Schlegel, mit dem ich über alle Hauptgegenstände für eine Person zu gelten wünschte, ferner den Oberstlieutenant Catinelli und Salis und den Freiherrn Pengler, von denen allen Sie noch mehr hören werden: gar nicht zu gedenken, dafs unser sehr ruhiger, von dem schönsten Sommer beschienener Aufenthalt noch

durch die Anwesenheit A. W. Schlegels, Alexander Humboldts und vor allen — Franz Baaders an Interesse gewann; dafs Alois Reding uns in unsrem Hause beehrte, dafs auf einer Reise nach Steiermark im Herbste sich viele der schönsten Bekanntschaften anknüpften, und dafs Gentz, obgleich minder jugendlich als sonst, doch für die Staatswirthschaft begeisterter als je und ohne Frage die erste unter allen lebenden Autoritäten dieser Disciplin, uns nach alter Gewohnheit die meisten Abende schenkt! Sie sehen, liebster Freund, wir wollen uns wichtig machen — aber nur damit das Verlangen und die Sehnsucht nach Berlin einen Werth erhalte in den Augen unsrer Freunde, und dafs Sie und die vortreffliche Stägemannsche Familie empfinden, dafs es die Personen selbst sind, und keine andere Unwesentlichkeit des Beisammenseins, wonach wir uns zurücksehnen. Also besorgen Sie gewissenhaft den Auftrag meines Herzens, um so mehr, da der Einzige den ich aufser Ihnen solcher Commissionen für werth hielt, leider nicht mehr ist!

Adam Müller.



Karl Wilhelm Kolbe.

Dieser ausgezeichnete Mann hat sich nicht allein als Kupferstecher einen wohlbegründeten Ruf erworben, sondern auch als Schriftsteller wird er stets ehrenvoll genannt werden.

Die hier nachfolgenden Auszüge aus seinen Briefen an seinen Herzensfreund Bolt in Berlin werden gewifs mit wahrer Theilnahme gelesen werden. Aus keinem seiner Werke leuchtet aber sein glühendes Gefühl für wahre Freiheit und für sein deutsches Vaterland heller hervor, als aus dem ungedruckten: „Briefe über die französische Revolution", ein Werk welches häufig citirt und besprochen worden ist*). Aus späteren Briefen ersieht man, dafs sich im Jahr 1816 der Fürst von Hardenberg für den Druck desselben zwar lebhaft interessirte, doch da Kolbe durchaus Nichts in dem Ergufs seiner Gefühle ändern wollte, so unterblieb die Bekanntmachung des Manuscripts. Gegenwärtig befindet es sich in der Sammlung des Herausgebers dieser Briefe.

*) Siehe u. A. Conversationslexikon, Artikel: K. W. Kolbe. 8te Ausgabe. B. VI. S. 263.

a.

Dessau, Juni 1795.

Uebrigens lebe ich jetzt in einem Lande, wo ich als Landschaftszeichner mich besser befinde als in Berlin. Ich weiſs nicht ob Sie Dessau schon gesehen haben. Der Boden ist gröſstentheils vortrefflich, und das lebhafteste Grün erquickt überall das Auge. Ungeheure Eichenwälder, die aus mehr als hundertjährigen Stämmen bestehen, und bis zur Krone hinauf mit dem dichtesten Laube prangen, erstrecken sich in unabsehliche Ausdehnung und unter ihnen zieht sich ein sammtner Wiesenteppich fort, auf dem Kräuter und Blumen aller Art in üppiger Fülle sprieſsen und mit dem lieblichsten Wohlgeruche die Luft durchdüften. Die Ufer der Elbe sind vortrefflich, auf beiden Seiten mit dichtem Laubgebüsch besetzt, das amphitheatralisch bis in das anspülende Wasser hinabsteigt. In mächtigen Krümmungen wälzt der Strom eine Zeitlang sich langsam fort, dann verschwindet er plötzlich hinter einem in dichtem Grase versteckten Vorlande oder hinter Inseln, die mit Schilf umwachsen oder mit Weidengebüsch besetzt sind oder mit Eichen, die ihre riesenmäſsigen Zweige bis in die Fluth hinabtauchen; bald tritt er wieder hervor und rollt jetzt durch reiche Kornfelder, jetzt durch Wiesen und Felder in gebognen Schlangenlinien immer weiter fort, bis er endlich in der Ferne verdämmert und dem oft getäuschten Blick sich ganz entzieht. An Waterlooschen Waldpartien zumal ist die Landschaft unerschöpflich, und je mehr ich die Natur selbst betrachte und studiere, desto mehr muſs

ich über die Wahrheit erstaunen, die dieser grofse Künstler in die Anlage und Ausführung seiner Compositionen gelegt hat. Form und Gruppirung der Bäume, Verschlingung und mannichfaltige Abstufung des Gebüsches, das zwischen die Stämme sich hindurch windet; Gestalt und Bekleidung der Gründe, die bald in sanften Hügeln nacheinander fortfliefsen, bald mit Kräutern und Gebüsch umziert abwechselnd in Höhen und Tiefen durcheinander laufen, bald in wilden Klüften sich aufthun, wo Waldbäche schäumend hinunterstürzen; alles ist der Natur wie abgestohlen, und was man vom Homer gesagt hat: dafs er und die Natur eins wären, liefse sich mit eben dem Recht auf Waterloo anwenden. Die Reize unsrer Gegenden werden durch die künstlichen Anlagen, die der Fürst, ein enthusiastischer Gartenliebhaber, mit grofsem Aufwand und wahrem Kunstgefühl überall hat anbringen lassen, nicht wenig erhöht. Der Garten zu Wörlitz ist schon allein eine reiche Fundgrube für die Künstler. Er hat sich seit meinem letzten Aufenthalt in Dessau ungemein erweitert, und einige Spielereien abgerechnet, von denen man leicht abstrahiren kann, sehr verschönert. Der Fürst hat den Verstand gehabt, sich überall von der Natur leiten zu lassen, — die ihm freilich trefflich vorgearbeitet hatte. Ein grofser See, der in mannichfaltigen Windungen den Garten durchströmt, und durch die dunkle, spiegelnde Wasserfläche, das üppigquellende Grün der ihn umgebenden Ufer ungemein erhöht, ist ihm dabei gar sehr zu statten gekommen. Die ganze Anlage bietet Partien dar, die ich mir

in Italien nicht reizender denken kann. Auch der Bruder des Fürsten, der Prinz Hans Gürge, hat ganz in der Nähe von Dessau einen Garten angelegt, der vortreffliche Theile hat, und der von Tage zu Tage sich immer mehr verschönert. Wer also Sinn und Gefühl hat für Schönheiten der Natur — und das sollte wohl billig jeder Landschaftszeichner — der kann hier in Dessau ganz behaglich leben. Als ich neulich von einem Spaziergange nach Wörlitz allein zurück kam durch eine Landschaft, wo die romantischten Waldpartien sich nacheinander vor mir entfalteten, denn der Weg nach Wörlitz, zwei Meilen lang, kann für sich schon allein für einen Garten gelten, und meine Seele noch voll war von dem Eindruck, den die Pracht der durch Geschmack und Kunst gehobnen Natur auf mich gemacht hatte, liefs ich die Empfindungen, die sich in mir drängten, allmählig laut werden und ergofs sie in ein lateinisches Gedicht, wovon ich Ihnen, weil es nur kurz ist, die Uebersetzung hier mittheile. Ich will es zwar für kein Meisterstück ausgeben; aber es enthielt mehr Gefühle, und — im Grunde eben so gut, dafs ich damit diesen Brief anfülle, als mit andern Dingen, die Sie eben so wenig interessiren würden. — „Wenn da des Menschen Vaterland ist, wo ihm wohl ist, so sei Dessau mein Vaterland! Gütig nehme es meine erschöpften Hausgötter auf! Hier schützt die mildspendende Ceres das Feld, auf weichem Grase scherzt das Chor der Hamadryaden. Hier sind Quellen, hier dichtes Gebüsch, hier ein wiederauflebendes Tempe. Sieh, es kehrt auf Wörlitzens Fluren Ar-

cadia zurück! Unbestechliche Treue waltet hier und der Gesetze gemilderter Ernst. Unter eines Trajan's wachsamer Obhut schirmt Freiheit und Gerechtigkeit die Rechte des Menschen. Hier sei mein Loos in verborgener Stille den Rest meiner Tage zu verleben, hier mein müdes Haupt in die Gruft zu senken! Fahrt hin ihr Sorgen! und ihr, schleichender Krankheit unheilbare Schmerzen, fahrt hin! bald nimmt der gütige Schoofs der Erde mich auf! Bald sagt, wer sinnend mein Grabmahl umgeht: der du hier deiner Pilgrimschaft eiteln Rausch verschlummerst, leb wohl! Sanft und leicht umfange dich dein Hügel!" — Sollten Sie das Original zu sehen Lust haben, so steht es Ihnen zu Dienste. Und nun — um auf etwas anderes zu kommen. Sie werden mich fragen, was ich denn eigentlich in Dessau treibe? Was für Amts- und Berufsgeschäfte ich habe? — Die Wahrheit zu gestehn, noch keine! Der Fürst scheint mich aufs Gerathewohl haben kommen zu lassen! Bei einer Unterredung, die ich mit ihm gehabt habe, sagte er mir, dafs seine Absicht sei, eine Kunstschule für Handwerker einzurichten, und dafs er mich erwählt habe um ihnen im architektonischen Fach Unterricht zu geben. — Sie können sich meine Verwunderung denken. Ich antwortete natürlich, dafs das meine Sache gar nicht wäre, dafs ich mit diesem Theile der Kunst mich nie beschäftigt hätte u. s. w. Er meinte es würde mich wenig Mühe kosten mich dahinein zu arbeiten. Es wäre übrigens noch nichts eingerichtet, und ich möchte mich also bis auf weitern Bescheid gedulden. Seit dem sind nun

schon drei volle Monate verstrichen, und ich weifs noch von nichts. Indessen wird mir monatlich mein Gehalt pünktlich ausgezahlt, und ich kann mir also meine Mufse sehr wohl schmecken lassen. Meinetwegen möchte sie noch Jahre lang dauern! Uebrigens hoffe ich, dafs der Fürst von dem grillenhaften Einfall, mich zum Architekten zu machen, wird abzubringen sein. Der Herr von Erdmannsdorf ist mir gewogen, er gilt viel bei dem Fürsten, und hat mir versprochen das Seinige zu thun, um ihn auf andre Gedanken zu bringen. Sie sehen also, dafs ich im Ganzen genommen, wenigstens vor der Hand, mit meiner Lage zufrieden zu sein Ursach habe. Ich kann mich ungestört dem Studium der Kunst und meinen übrigen Liebhabereien widmen; ich bin Herr meiner Zeit und meiner Geschäfte, und lebe völlig unabhängig an einem Ort, wo ohnehin der politische Despotismus seine Krallen noch nicht entblöfst hat. Die Gegenden sind angenehm, und ich finde überall volle Nahrung für meine Kunst und für mein Gefühl. Auch an Freuden fehlt es mir nicht, und ich geniefse hier als Mensch und als Künstler eine Achtung, die ich vielleicht nicht verdient habe, die aber, ich gestehe es, meiner Eigenliebe — denn welcher Mensch ist ganz ohne Eigenliebe? — sanft und wohl thut. — Mit Einem Wort, ich könnte glücklich sein, wenn ich nicht einen Wurm mit mir herumtrüge, der mir allen Genufs verbittert und der mich früher oder später in's Grab legen wird.

b.

Dessau, November 1795.

Was seit jeher in der Natur mich am meisten angezogen hat, ist nicht Wasser, obschon dies durch Bewegung wenigstens Leben heuchelt; nicht Felsen, die in ihrer reichen, colossalischen Majestät zwar dem Auge und der Einbildungskraft gefallen mögen, aber die Seele kalt lassen; nicht Luft und Gewölke, die bei ihrer Flüchtigkeit und ihrem ewigen Wechsel nichts haben, was die Sinne festhalten könnte — sondern Bäume und Kräuter und alle Erzeugnisse des Pflanzenreichs, und die Sonne, die ihnen Licht und Wärme mittheilt. Hier rührt und reizt mich alles, die schöne grüne Farbe, die dem Auge so wohl thut, die unendliche Mannichfaltigkeit der Formen und die Verschiedenheit des Ausdrucks, die in jeder derselben liegt; vor allem das Leben, das sie beseelt, das ihre Welt an die meinige schliefst und die Saiten meines Herzens unmittelbar berührt und tönen läfst. — Sehen Sie, das ist meine Welt, der Tummelplatz meiner reinsten, angenehmsten Empfindungen; hier fühl' ich mich wohl, und ich habe schon mehr als einmal im Scherz gesagt, dafs wenn im Paradies keine Bäume wären, ich für meine Seeligkeit keinen Pfifferling geben möchte. — Bäume sind es, die mich zum Künstler gemacht haben. Der unwiderstehliche Drang Gegenstände, die mich so lebhaft anzogen, aus der Fülle meiner Phantasie auf dem Papiere wieder hervorzuzaubern, — dieser Drang hat mich zuerst in das Fach der Kunst geworfen. Und das Bestreben, diese Gegenstände so wahr und

lebendig wieder darzustellen, als ich sie innig fühlte, ist bisher mein vorzüglichstes Bestreben gewesen. Alle übrigen Theile der Kunst, Composition, Gruppirung, Beleuchtung u. s. w. habe ich vor der Hand diesem einzigen untergeordnet. *Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable!* hat schon Boileau von der Dichtkunst gesagt, und was in Ansehung dieser gilt, das gilt auch von dem darstellenden Künstler. Nur Wahrheit und Lebendigkeit im Ganzen wie in den Details, nur jener Charakter der Anschaulichkeit, der dem unbefangenen Zuschauer den unwillkührlichen Ausruf abprefst: Das ist wirkliche Natur! — nur das ist es, was, wenigstens nach meinem individuellen Gefühle, ein Werk der Kunst zum Meisterwerke stempelt. Alle übrigen Vorzüge, wenn dieser fehlt, können zwar Bewunderung erregen; aber sie blenden nur, sie erwecken keine Theilnahme; sie treffen das Herz nicht. — Daher habe ich den Waterlooschen Blättern, so wild und nachlässig sie hingeworfen sind, vor den Swannfeldschen immer den Vorzug gegeben. Die letztern stehen in Ansehung der malerischen Verdienste weit über den erstern, aber sie haben die Wahrheit nicht, die ich in den Waterlooschen in ihrer ganzen Fülle finde. Daher ist mir Gefsner so lieb. Wüfste man es nicht aus seinen Gedichten, so würde man es aus seinen radirten Blättern sehen, dafs dieser Mann die Natur in jedem Kraut, in jedem Halme fühlte. — Sehen Sie, Freund, diese Künstler nun habe ich mir, zunächst nach der Natur selbst, zu Mustern erwählt. Unter ihrer Leitung bin ich bis zu dem Standpunkt

gelangt, auf dem ich jetzt halte; und ich werde nicht eher rasten, bis ich ihnen, nach meiner Art freilich die Natur anzuschauen, im wahren, reinen, kräftigen Ausdruck derselben, so nah gekommen bin, als der geringe Umfang meiner Talente es verstatten wird. — Es mag sein, dafs andre Künstler einen andern Weg einschlagen, um zum Ziele zu gelangen. Sie mögen auf die malerischen Theile der Kunst die Zeit und den Fleifs verwenden, die ich an das Studium der Wahrheit setzte; das Genie mag bei ihnen die Stelle des Gefühls vertreten; sie werden mich an Reichhaltigkeit der Composition, an überraschenden Zusammenstellungen, an Gröfse und Pracht der Erfindungen, an künstlerischen Lichteffekten u. s. w. leicht übertreffen; ihre Werke mögen, mit Einem Wort, einen glänzendern und lebhaftern Eindruck hervorbringen! Ich — werde mich mit dem bescheidenen Lobe begnügen, dafs meine Darstellung wahr ist. Und wenn ein empfindsames Herz sich mit Wohlgefallen an meine Landschaften anschliefst; wenn in einer fühlenden Seele der Wunsch sich regt: Möchte ich unter jenen Bäumen wandeln! in jene Schatten mich vertiefen! am kräutervollen Bord jenes Baches durch das sanfte Geriesel seiner Wellen von süfsem Schlummer überrascht werden! Möcht' ich an der Hand eines Geliebten in jenes ahnungsvolle Gebüsch mich verlieren, wo unser geheimes Gespräch das Rauschen der Blätter und der Gesang der Vögel nur begleitet, nicht stört! — dann habe ich dreifach und vierfach meinen Zweck erreicht. —

Aus diesem Geständnifs werden Sie es sich zum Theil erklären können, warum meine Erfindungen so simpel und einfältig und kunstlos sind; warum ich so gerne Waldpartien und Dickichte zum Stoff meiner Landschaften wähle. Ein zweiter Grund ist freilich der — dafs die Phantasie nichts wiedergeben kann, als womit sie genährt worden ist. Ich habe einen grofsen Theil meines Lebens in einer Gegend zugebracht, die weit umher nichts als Waldung ist — und wohl mir, dafs dies Loos mir ward! denn sonst könnte ich nur kalte, trockne Natur, wie sie in Berlin zu finden ist, darstellen. An grofse Partien in italienischem Geschmack, an weitläuftige Aussichten hat mein Auge sich nie gewöhnt. Auch in der Nachahmung habe ich zu wenig Gelegenheit gehabt Landschaften in diesem Styl zu sehen und zu studieren. Was Wunder, dafs sie beide meinem Aug' und meinem Herzen fremd geblieben sind? Was Wunder, dafs meine Einbildungskraft über Compositionen der Art nicht mit Wärme brüten kann. — Ueberdem hat meine Empfindungsart eine eigne Wendung genommen, von der ich nicht weifs, ob sie ein Werk der Natur, oder Angewöhnung ist. — Ich mag nehmlich alles, was mich reizt und lockt, gern in der Nähe haben; ich mag gern jede Schönheit, die auf mich wirken soll — wenn ich so sagen darf — mit Händen greifen. Und dies gilt auch von den Schönheiten der Natur. Eine geheime, beschränkte, von Fülle und Leben strotzende Waldpartie hat seit jeher einen stärkern Eindruck auf mich gemacht, als die reichste, weit ausgedehnteste

Aussicht. Ich fühle mich da so allein mit mir selbst, so häuslich-einsam, so von der Welt und dem tosenden Menschengefühl abgesondert! Jene dunklen Schatten, die nur hie und da ein gleichsam verlorner Sonnenblick durchstreift; jenes grüne, dichtgeflochtene Dach, das die hohen Eichen über mich wölben, jenes liebliche Gesträuch, das von allen Seiten mich bedrängt, das wollüstig die Arme gegen mich ausstreckt, als wollte es mich umfassen, und sich um mich schlingen und mir liebkosen, — dieses hohe üppige Gras, in und unter welchem sich tausend Insekten muthwillig verfolgen, und haschen; jetzt auftauchen und dann wieder verschwinden; — und dann diese feierliche Stille, die nur durch das Zusammenschlagen der Blätter, oder das Zwitschern der Vögel, oder den Widerhall meiner Fufstritte unterbrochen wird. — Dies alles versetzt mich in eine lieblich-schwärmerische Stimmung und berührt wie mit einem Zauberstabe meine rege gewordene Phantasie. Dann flieg' ich in Gedanken über die dichte Laubwand hinweg, die meinen gierigen Blicken wehrt; ich ahne im Geist die reizenden Schattenplätze, die waldumbüschten Wiesen, die romantischen Ansichten, die dahinten liegen, und meine arbeitende Einbildungskraft malt sie mir mit den glühendsten Farben aus. Dieser Bach, der hinter Gebüsch meinem Blick entschlüpft, — in welchen Wiesengrund, in welch blumiges Tempe mag er seine silbernen Wellen fortspülen? Jener mit Gesträuch umkränzte Damm, der sich zwischen hohen Eichen versteckt, — durch welche grasreiche Fluren, durch welche schilfum-

wachsene Sumpfgegend mag er sich fortwinden? Jener Weidenbusch, den rankender Epheu und der wilde Hopfen, der wie Kränze in seinen Locken hängt, mit undurchdringlicher Bekleidung umsponnen haben, — welchen geheimen Schattensitz, welche Ruhestätte der Liebe mag er nicht verbergen? An jenem umbüschten Teich glaube ich das Flüstern badender Mädchen zu hören, und hinter jenen Eichenstämmen die frohlockenden Stimmen scherzender Hamadryaden. Die herrlichen Gestalten der alten Götterwelt werden lebendig in meiner Seele. Ich höre den Satyr durch das Schilf rauschen, eine Nymphe zu haschen,

Quae fugit ad silvas et se cupit ante videri.

Ich sehe den jauchzenden Zug des Bacchus durch die Eichenstämme schwärmen, und die rasenden Mänaden, die in wilder Lust ihre Thyrsusstäbe schütteln und die Klappererze zusammenschlagen, dafs Feld und Wald davon widertönt. In ein Dickicht, wie dieses stieg Apollo vom Olympus hernieder, als er den Python erlegte. Verachtender Zorn safs auf der Stirne des Gottes und an seiner Schulter rasselte der pfeilevolle Köcher, indefs vom Westwind aufgewühlt sein goldnes Haar den ewig jugendlichen Nacken umflofs. — Auf jener Wiesenflur pflückte Europa die blühende Rose und den duftenden Krokus und wand mit ihren Gespielinnen sich Blumenkränze, als in einen glänzenden Stier verwandelt, der Donnergott sich zu ihr schlich und unter ihren liebkosenden Fingern sich schmiegte und die scherzende Nymphe willig auf seinen Rücken nahm — aber

plötzlich sprang er auf und unbekümmert ihres Mädchengewimmers, froh der süfsen Beute, stürzte er sich in die Wogen, und durchflog den Ozean — der wie ein Spiegel sich vor ihm ebnete, — zu fernen Gestaden hin, wo er abwerfend den Trug, in herrlicher Göttergestalt das staunende Mädchen umarmte und der nun nicht mehr sich Sträubenden den jungfräulichen Gürtel schmeichelnd löste. — Dort an jener moosumwachsenen Eiche, in deren hohlem Stamm der Uhu nistet, und an welche die Thränenweide sich trauernd lehnt, dort, neben dem Schilf des Sumpfes, wo der wildernde Wermuth in üppiger Fülle staudet, — dort sank der schöne Adonis in seinem Blute nieder, vom scharfen Zahne des Ebers tödtlich verwundet! Ach! er streckte die reizenden Glieder in den Staub, der liebenswürdige Jüngling! und Blut besudelte seine goldnen Locken, und seine blühenden Wangen hatte die Hand des Todes gebleicht. Wehklagend stieg die Göttin vom Olympus nieder; vergebens schlang sie ihre weifsen Arme um den Hals ihres Lieblings; vergebens versuchte sie durch heifse Küsse in seinen entseelten Busen das entflohene Leben zurückzurufen. Rings um sie standen die Grazien und mischten ihren Jammer zum Jammer ihrer Gebieterin. Weithin tönte ihr wehklagendes Aechzen, und Wald und Ufer hallten es zurück. — Ein todter Nebel verhüllte das Angesicht des Himmels; seufzend strichen einsame Windstöfse durch die Wipfel der Bäume; die Sonne barg sich in Finsternifs, und die ganze Natur schien den Schmerz der jammernden Göttin zu theilen. — —

Doch Muse, wohin reifst dich das Feuer der hohen trunknen Schwärmerei? Dein Hörer steht bestürzt und fragt sich, wie ihm sei. — Es ist wohl Zeit, dafs ich von meiner poetischen Begeisterung mich erhole, die — wie der Dieb in der Nacht — über mich gekommen ist. Mein armer Pegasus steht da und ächzt und keucht, und kann nicht wieder zu Athem kommen. Wir wollen ihm Zeit geben sich zu verschnaufen — und da es schon spät ist, so wird es wohl das Beste sein, für heute zu schliefsen und uns hübsch zu Bette zu legen, um von unsrer pindarischen Efferveszenz wo möglich, nach einem sanften Schlaf zur nüchternen Besonnenheit wieder zu erwachen! Gute Nacht also!

Es ist freilich traurig, dafs, wie der Lauf der Welt nun einmal ist, das Verdienst sich erst mit Flittern und Schellenwerk behängen mufs, um Aug und Ohr der Menge auf sich zu richten. Noch schlimmer aber ist es, dafs in der Regel das Flitterwerk allein schon hinreichend ist, und das Verdienst selbst, — höchstens die Erlaubnifs hat, als blofs entbehrliche Zugabe, so nebenbei mitzulaufen.

Und nun, nachdem ich Alles, was ich von Sachen der Kunst mit Ihnen zu beschwatzen hatte, glücklich abgethan habe, lassen Sie uns noch, mein theurer Freund, über eine Angelegenheit, die unsre Herzen unmittelbar angeht, ein vertrauliches und freundschaftliches Wort mit einander wechseln. Sie errathen, dafs von meiner unbekannten Gönnerin die Rede ist, von der Sie mir in ihrem vorletzten Briefe

die so anziehende und geistvolle Beschreibung gemacht haben. Schon diese Beschreibung allein hatte mein armes, fast erstorbenes Herz mit neuer Wärme belebt. Urtheilen Sie wie mir ward; als ich in Ihrem letzten Schreiben die mir mitgetheilten Auszüge ihrer Briefe las! — Also kann ein so alltägliches, unbedeutendes Geschöpf, wie ich bin, das in hypochondrischen Augenblicken sich selbst vernichten möchte, welches allen Glauben an seinen eignen Werth verloren hat, — ein Geschöpf, das im bittern Gefühl seiner physischen und moralischen Kraftlosigkeit sich so oft die Hamletschen Worte zugerufen hat: Wozu sollen solche stümperhafte Gesellen, wie du bist, zwischen Himmel und Erde herumkriechen? — ein solches Geschöpf kann noch Theilnahme in einer edlen, weiblichen Seele erwecken! — Wahrlich! liebster Freund, in meiner traurigen Lage, die mit jedem Tage düstrer wird und freudenloser, ist ein Wort des Zuspruchs wie dieses, wahrer Balsam für mein halb schon aufgelöstes Herz; und es ist nicht Schmeichelei oder rhetorischer Schellenklang, wenn ich Ihnen sage, dafs die Stimme, die in Ihrem Briefe wiederhallt, für mich die Stimme eines Engels gewesen ist, die mir Zuversicht und Selbstvertrauen gepredigt und meinen zusammensinkenden Geist von neuem aufgerichtet hat! — O dafs ich von diesem Engel, der mir in der Entfernung so freundlich die Hand bietet, den Schimmer nicht sehen darf! Dafs ein so weiter Zwischenraum mich von ihm trennt! Dafs mein Ohr nicht Worte seines Mundes hören, mein Auge an dem holden Lä-

cheln seines Angesichts sich nicht weiden kann! — Doch vielleicht habe ich eher Ursach dieses Umstandes wegen, meinem Schicksal zu danken, als mit demselben zu hadern. Ich bin — und leider, weiſs ich es! — in der Nähe ein unerträglicher Mensch. Die Laune, die mich fast ununterbrochen plagt, liegt wie eine düstre Wolke um mich und verscheucht jedes wohlwollende Herz, das sich für mich interessiren möchte. Mein störrisches, miſsmüthiges Wesen, meine Taziturnität, mein geist- und seelenloser Umgang, das Nichtssagende meiner Gestalt, — alles das würde das holde Geschöpf bald von mir wegdrängen, das in der Entfernung diese und andre Fehler nicht sieht. — Mag also immer der geheimniſsvolle Schleier, unter dem sich unsre Bekanntschaft entsponnen hat, fortdauernd über derselben schweben! Auch durch Länder getrennt, können ja Seelen, die sich verstehen, unsichtbar zusammentreten, und ihre Empfindungen gegen einander auswechseln. — Diese Dämmerung selbst, in die sich unsre aufbrennende Freundschaft einhüllt, wird das Anziehende derselben erhöhen — durch den freien Spielraum, den sie der Phantasie gewährt. So wird meine neue Freundin für mich wie eine Gestalt aus einer andern Welt sein, deren Wesen zu zart und zu geistig ist um meinen gröberen Sinnen bemerkbar zu werden; und so wie in der lieblichen Abenddämmerung, von einer duftenden Rosenlaube her, die Stimme der Harmonika sanfttönend sich ergieſst und wie mit überirdischem Wohllaut die Luft umher erfüllt, so wird aus der Ferne, die sie mir verbirgt, die begrü-

ſsende Stimme der Freundschaft wie aus einer höhern Region zu hallen scheinen, und mit desto unwiderstehlicherer Zaubergewalt meine empörten Sinne in Ruh und Frieden einwiegen. — Schreiben Sie ihr demnach, liebster Freund, — wenn Sie glauben, daſs das als zu kecker Vorwitz von meiner Seite nicht übel aufgenommen werden dürfte, — daſs die Stellen, die Sie mir aus ihren Briefen mitgetheilt haben, für mich das gewesen sind, was dem ermüdeten Wanderer, der in finstrer, frostiger Nacht hoffnungslos herumtappt, der erste erquickende Sonnenblick ist, der durch die Wüste streift. Sie haben mir eine schöne Aussicht eröffnet, eine liebliche Ferne in die ich aus besseren Zeiten einige Strahlen zurückfallen sehe, — aus Zeiten, wo ich ein anderer Mensch war als jetzt, wo mein Sinnen noch nicht verdüstert, mein Herz gegen jede Art des Genusses noch nicht verschlossen und todt war. Schreiben Sie ihr, daſs ich, — der nach Theilnahme lechzt, und dem die freundliche Anhänglichkeit eines Thieres schon wohlthut, — meinem Schicksal nie genug Dank wissen kann, daſs es zu einer Zeit, wo der Mensch und vorzüglich das Weib mir immer fremder und fremder werden, eine so reizende Bekanntschaft mir entgegengeführt hat. — Schreiben Sie ihr, daſs, wachend und träumend, ihre liebliche Graziengestalt wie ein wohlthätiger Genius mich oft freundlich-lächelnd umschwebt und den trägen Nebel zerstreut, den ein menschenfeindlicher Dämon rings um mich herzieht; — daſs das holde Angebot ihrer Freundschaft mir Glauben und Zuversicht zu mir

selbst wieder eingeflöfst hat, und dafs, seitdem eine so edle Seele mich ihrer Theilnahme würdigt, es wieder licht geworden ist in meinem Geist und ich es nun wieder wagen darf das Haupt aufzuheben, und als Mensch unter Menschen zu treten. — Aber — darum mufs ich Sie bitten, Freund! Schildern Sie mich nach der Wahrheit! Verbergen Sie keine meiner schwachen Seiten. Ich will nicht für besser gehalten sein, als ich wirklich bin! Sagen Sie ihr ganz unverholen, dafs ich mich für einen der ärmsten aller Erdensöhne halten mufs, dafs ich in der Einsamkeit verwildert bin, dafs langwieriges Leiden alle Energie des Geistes und des Körpers in mir gelähmt hat, und noch ferner lähmt. Sagen Sie ihr, dafs ich ein trockner, launischer, eigensinniger, mit Einem Wort, langweiliger Mensch bin, der aufser etwas schlechtem Menschenverstand und einem bischen Herz, sonst nichts hat, was ihn über die gewöhnliche Menschenklasse erhebt, wohl aber manches, was ihn unter diese noch herabsetzt. — Und wenn sie sich durch alles diefs nicht abschrecken läfst; wenn sie, trotz dieser Bekenntnisse darauf besteht, mich in den Zirkel ihrer Vertrauten aufzunehmen, — wohlan! so sei ihr hiemit der Handschlag der Treue geboten, und der Handschuh hingeworfen zum Kampf der Freundschaft auf Leben und Tod! — Noch Eins, ehe ich diesen Artikel schliefse! Sie sprechen in Ihrem Briefe von Eifersucht, und dafs Sie fürchten, ich möchte Ihnen in das Licht treten. — Wäre es nicht das Lächerlichste aller Thorheiten, das für baaren Ernst aufzunehmen, so

würde ich Ihnen sagen: Beruhigen Sie sich, Freund! Die Zeiten, wo ich hätte gefährlich werden können, sind nie gewesen, oder doch schon längst vorüber. Ich habe, Gottlob! früh genug den Verstand gehabt einzusehen, dafs ich zum Liebeshelden nichts taugte, und mich also bei Zeiten in die Schanze der Freundschaft zurückgezogen. Und jetzt ist vollends alles was nach einer Flamme oder einem Flämmchen der Leidenschaft aussehen möchte, in meinem Herzen erloschen. Nur für die Freundschaft ist ein glimmendes Fünkchen darin noch übrig geblieben. — Freundschaft aber ist nicht ausschliefsend, nicht unduldsam, hegt und pflegt die grämliche Eifersucht nicht; sie sieht nicht scheel, wenn der Gegenstand, dem sie zugethan ist, sich in warmen Wohlwollen an mehrere Menschenherzen schliefst. — O könnt' ich meine besseren Tage zurückrufen, könnt' ich die Schuppen abstreifen, die Hypochondrie und Leiden aller Art um mich gehäuft haben, — und wäre das Glück mir eben so hold gewesen, als es karg und eigensinnig sich gegen mich bewiesen hat, — ich würde mir in irgend einer lieblichen Waldgegend ein Hüttchen hinpflanzen, wo es an Gras und Bäumen und Quellen nicht fehlte! — ein Hüttchen der Zufriedenheit geweiht und ihrer Mutter, der Freundschaft! Hier würde ich den Kreis meiner Lieben um mich her versammeln. Auch Sie und meine neue Freundin würde ich nicht vergessen, und die gute *** nicht, und einige andere treffliche Seelen, die Länder und Meere jetzt von mir trennen, deren Andenken aber meinem Herzen auf ewig heilig sein

wird. Hier würden wir, vergessend der Welt, und von ihr vergessen, in harmonischer Eintracht ein neues Leben beginnen Unter Gesprächen und Handlungen der Freundschaft, von keinem Zwist, von keinem Aerger getrübt, unverkümmert durch die Leidenschaften, die in wildem Ungestüm die Menschen gegen einander stofsen, abwechselnd der Betrachtung der Natur und der Arbeit gewidmet, und im Gebiet der Künste und der Wissenschaften, getheilt zwischen eignen Schöpfungen und dem Genufs, den die Schöpfungen Anderer uns gewährten, würden unsere Tage, zwar ohne rauschende Ergötzungen, doch sanft und seelig dahinfliefsen, und jedem derselben würde des horazische vixi! an der Stirn geschrieben stehen. So würde unvermerkt unser Stundenglas verrinnen, bis der Tod, ein holder Genius! uns freundlich-lächelnd in ein anderes besseres Land winkte, um dort — nur mit erhöheten Sinnen und geschärfterem Empfindungsvermögen — den in diesem Leben angefangenen Traum auf ewige Zeiten fortzuträumen. Denn nur in diesem ärmsten einfachsten Genufs kann die Seeligkeit der Frommen nach dem Tode bestehen — oder es giebt dort überall keine Seeligkeit, und es verlohnt sich der Mühe nicht unser trauriges freudenleeres Dasein in eine andre Welt hinüber zu schleppen! —

c.

Dessau, Januar 1796.

Ich habe nun wirklich das längst erwartete Diplom erhalten. Zu meinem grofsen Erstaunen sah

ich daraus, dafs ich nicht etwa, wie ich es erwartete, zu einem blofs aufserordentlichen, sondern zu einem ordentlichen Mitgliede der Akademie ernannt worden bin. Obschon, wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich so ganz eigentlich nicht einmal weifs, was für einen Apfel ich daran gefressen habe. Ich habe mich um die personelle Einrichtung der Akademie bisher so wenig bekümmert, dafs ich von dem Unterschiede, der zwischen den verschiedenen Mitgliedern derselben obwaltet, nur eine ganz dunkle Idee habe. Wenn Sie mir doch darüber einiges Licht geben könnten. Meil, an den ich mich dieserhalb gewendet habe, wird mich noch Monate hinhalten. Denn Pünktlichkeit im Schreiben scheint zu seinen Tugenden eben nicht zu gehören. — Die Akademie fordert mich in oben erwähntem Diplom auf, ihr mit meinem guten Rath und meinen Kunstkenntnissen an die Hand zu gehen, wie auch zu den edlen Zwecken, die sie sich vorgesetzt hat, nach dem Maafs meiner Kräfte mitzuwirken. Das Alles wird wohl im Grunde nicht viel mehr als eine blofse *façon de parler* sein, über deren Bedeutung ich mir demnach den Kopf nicht zerbrechen werde. Auch von Vorrechten wird darin gesprochen, an denen ich Kraft des Patents Theil nehmen soll. So süfs dies Wörtchen in's Ohr bläst, so fürcht' ich doch, dafs es sich in der Nähe betrachtet, ebenfalls in einen blauen Dunst auflösen wird. — Immerhin! Wer wenig erwartet, der kann nicht leicht getäuscht werden. —

Sie sehen, bester Freund, dafs die Kunst auch auf unserm bis dahin frei gelegenen Boden wurzeln will. Das ist mir wirklich sehr lieb, — obschon ich nicht läugnen kann, dafs ich durch die vielen und guten Künstler, die sich hier allmählig zusammenfinden, verzweifelt ins Dunkle treten werde. Künstlerneid ist glücklicherweise nie mein Fehler gewesen. Ich kenne das Maafs meiner Fähigkeiten sehr gut; und bei dem Alter, in dem ich angefangen habe, dies Fach zu studieren, bei den ewigen, unausweichbaren Zerstreuungen, die mich überall in meinem Studium aufhielten, bin ich sehr zufrieden, nur über den Stümper mich hinweg geschwungen zu haben. Ich lasse gern den Talenten eines Jeden volle Gerechtigkeit widerfahren, und wo ich einen Mann finde, der mir überlegen ist, da gestehe ich es aufrichtig und ohne Zurückhaltung. — Leider ist das nicht die Denkungsart der mehrsten Künstler. Unter keiner Menschenklasse herrscht so viel Neid und Eigendünkel. Wie oft habe ich mich geärgert, wenn ich mittelmäfsige Kunstmänner die trefflichsten Werke mit verächtlicher Miene bespötteln und benasrümpfen sah, gerade, als ob sie im Stande gewesen wären so etwas zu machen! Und noch gut, wenn sie diesen Eigendünkel nur unter sich ausliefsen, aber die mehrsten unter ihnen, die über das enge Gebiet ihres Fachs nie hinweggeguckt haben, setzen alle übrigen menschlichen Beschäftigungen neben der ihrigen herunter, und scheinen der Meinung zu sein, dafs der Künstler, wie ein zweiter Atlas, der Welt seine Schultern ganz allein unterstellt, und

dafs ohne ihn Sonne und Mond auf ihrer Bahn nicht fortrücken würden. Wie einseitig und albern! Und in der Regel sind es gerade die Mittelmäfsigsten und Talentlosesten unter ihnen die am lautesten in die Posaune stofsen, und den Werth ihrer Beschäftigungen und nebenbei ihren eignen Werth mit der schreiendsten Stimme vor sich hertragen! *Navigent Anticyram, helleborumque bibant!*

d.

Dessau, August 1798.

Haben Sie die Aktenstücke gelesen, die die vereinigten Staaten in Amerika haben drucken lassen, und die eine Folge seltsamer Unterhandlungen enthalten, die auf Veranlassung des Directorium's mit dem amerikanischen Gesandten in Paris gepflogen worden sind? Sie stehen im Junius der Minerva und werfen ein sehr bedeutendes Licht auf die Grundsätze des französischen Fünfblattes. Ich hatte sie noch nicht gelesen, als ich in einem meiner letzten Briefe Ihnen über die französische Revolution einige fliegende Worte schrieb. Aber sie dienen dem von mir aufgestellten Satze, dafs bei einer egoistischen, höchst verdorbenen Nation, wie die französische ist, von ächtem wahren Republikanismus auch im Traume nicht die Rede sein kann, zum entschiedensten Beweise. Das Betragen, welches sich zufolge dieser Akten, deren Authenticität unbezweifelt ist, und gegen welche die französische Regierung nur durch unbedeutende Winkelzüge sich zu verwahren versucht hat — das Betragen, sage ich, das das Direktorium

sich erlaubt hat, würde bei einer Privatperson schurkisch genannt werden, ist aber bei Männern, die die ganze Macht des Staats in sich vereinigen, abscheulich. Jene opfert ihrem niedrigen Eigennutz doch nur das Interesse einzelner Individuen, diese das Wohl und das Glück und das — Blut ganzer Nationen auf. Es ist voraus zu sehen, daſs, wenn die dermalige Regierung in Frankreich noch lange besteht, und des unerhörten Waffenglücks sich erfreut, das sie bisher begleitet hat; wenn Männer noch lange das Ruder des Staats führen, die sich nicht scheuen durch ihre Comittenten fremden Gesandten erklären zu lassen, daſs man nur durch Geld etwas bei ihnen ausrichten könne, daſs man sie wie Advokaten behandeln müsse, die die gerechteste Sache nur dann zu verfechten übernehmen, wenn man ihnen die Gebühren gehörig entrichtet; daſs sie bei ihren Verhältnissen mit andern Nationen gar nicht auf die Gerechtigkeit ihrer Beschwerden, und auf die Gründe, die diese unterstützen möchten, sondern blos und allein auf die Geldsummen, die sie von ihnen ziehen könnten, Rücksicht nehmen, daſs mit Einem Wort ihr Wahlspruch: Geld oder Krieg! *la bourse ou la vie!* sei — so lange, sage ich, solche Männer an der Spitze der Regierung stehen, ist für Europa keine Ruhe zu hoffen. Durch diplomatische Taschenspielerkünste, worin sie Meister sind, wird es ihnen ein leichtes sein unter dem Schein des Rechts ein Volk nach dem andern anzugreifen, nachdem sie es vorher durch die feinsten Intriguen bearbeitet, aufgelöst und zum Widerstand völlig

gelähmt haben. Und so werden sie nicht eher rasten bis Europa zu einer unübersehbaren Wüste umgeschaffen, und die bedeutensten Völker dieses Erdtheils das geworden, was die Schweiz jetzt ist, — ein Volk, dem seine sogenannten Befreier das Mark aus den Adern gesogen haben, das keinen Willen mehr haben darf, als den ihrigen, und für welches sich der Baum der Freiheit in die Zuchtruthe des härtesten Despotismus verwandelt hat! — O der herrlichen Früchte einer Revolution, die die ganze Menschheit regeneriren sollte! —

e.

Dessau, November 1800.

Mit Ihrem Urtheil über den Vater Homer und über griechische Poesie überhaupt kann ich unmöglich zufrieden sein. Ich möchte es fast eine Blasphemie nennen. — Doch verzeih' ich es Ihnen, weil ich mich in Ihre Lage versetze. Es ist mit der griechischen Poesie wie mit der griechischen Kunst beschaffen. Auge und Geist müssen sich an ihre Formen erst gewöhnen. Man mufs sie erst ertragen lernen, ehe man sie schön findet. — Zeigen Sie einem Layen in der Kunst den Kopf der mediceischen Venus, glauben Sie, dafs er das Edle, Grofse, Reine in den Formen desselben empfinden wird? Er wird nasrümpfend vorüber gehen, und das stumpfnasige, rothbäckige Gesicht seines Mädchens tausendmal schöner finden. — Nicht weil es ihm an Sinn für das wahre Schöne fehlt, sondern weil er nicht Gelegenheit gehabt hat, diesen Sinn auszubilden. Wir

Künstler haben jene Formen studiert; sie haben das fremdartige, zurückstofsende für uns verloren, jetzt hindert uns nichts mehr in ihren Sinn einzugehen und je mehr wir sie untersuchen, desto mehr werden wir durch grofse Einfachheit und Erhabenheit derselben angelockt und hingerissen. — Poesie und bildende Kunst (und Musik) müssen bei Einem und demselben Volk nothwendig dasselbe Gepräge tragen; denn sie sind Ausflüsse Eines und desselben Geistes. Wenn demnach hohe Simplicität und die edelste, reinste Schönheit den Hauptcharakter der bildenden Kunst bei den Griechen ausmachten, so liefse sich daraus schon schliefsen, dafs über ihren dichterischen Produkten eben derselbe Geist wehen mufs. Und dies ist auch wirklich der Fall. Aber freilich bedarf unser verwöhnter Geist erst Uebung, um an dieser hohen Einfalt, die das Flitterwerk moderner Cultur so weit aus unsern Augen gerückt hat, einen reinen Genufs zu finden. Roh erscheint uns anfangs der Diamant wie ein gemeiner Kieselstein. Aber je mehr wir ihn anschleifen, desto mehr erhöht sich sein Schein; bis er endlich in seine fleckenlose Masse alle Farben des Regenbogens aufnimmt, und sie auf das Herrlichste zurückstrahlt.

f.

Dessau 1801 oder 1802.

Sie werden unter den beigefügten Zeichnungen eine Menge weiblicher Figuren finden. Diese müssen Sie als Uebungsstücke betrachten. Ich weifs, sie sind gröfstentheils schlecht, doch für Bach noch

immer gut genug. — Meine Absicht war, mich in Gewändern zu versuchen, in welchem Theile der Kunst ich leider noch sehr schwach bin. Ich wählte dabei die Tracht unsrer hiesigen Bürgermädchen, weil sie mir äufserst reizend dünkt. Das kleine nette Mützchen, das über der Stirn und im Nacken das Haar frei läfst, und einen der schönsten Theile des Kopfs, das Ohr, unverhüllt dem Auge preifs giebt; dies Mützchen, das die muthwilligen Geschöpfe auf tausendfache Art durch Stoff, durch Farbe, durch Zierrath zu vermannigfachen wissen, — giebt unsern Mädchen, die ohnehin die Natur im Punkt des Wuchses und der Gesichtszüge eben nicht kärglich ausgestattet hat, — es sind gröfstentheils lange, schlanke Brünetten — ein äufserst elegantes und wirklich bezauberndes Ansehn. Wie ganz anders, als die viereckigen Kasten unsrer Berlinerinnen, die ich immer für ein Ideal des Ungeschmacks gehalten habe. Seit meiner ersten Jugend sind diese abscheulichen Dinger mir ein Gräul gewesen, und ich habe nie begreifen mögen, wie menschliche Wesen, die als solche, doch nicht ganz ohne wenigstens einen Funken von Sinn und Gefühl sein können, auf eine so häfsliche Art der Bekleidung gerathen sind, durch welche offenbar die Schönste entstellt, die Erträgliche zur Häfslichen und die Häfsliche zum Ungeheuer umgeschaffen wird. Hätte irgend eine Akademie in Böotien einen Preis auf den gothischsten, geschmacklosesten Kopfputz gesetzt, ich glaube auch die Freistätte der Phantasie würde keine ärgere Mifsgeburt an den Tag gefördert haben. — Ich sehe zwar

aus einem Ihrer Blätter, dafs unsre Landsmänninnen an ihren Mützen zu flicken und zu bessern anfangen. Aber damit ist dem Uebel nicht abgeholfen. Wo ein Gebäude durchaus und in seinem innersten Wesen schlecht ist, da mufs es bis auf den Grund abgetragen, und ein Anderes an dessen Stelle aufgeführt werden. — Eine solche totale Umschaffung hat bei uns, und in sehr kurzer Zeit, Ein geschmackvolles Weib bewirkt. Denn früher trugen unsre Dessauerinnen eine Haube, die fast eben so geschmacklos war, als die der Berlinerinnen. Sie erfand das Mützchen, das noch den Vorzug hat ganz national zu sein, trug es zuerst und regte die Gebildeten zur Nachfolge auf. Und jetzt ist es so gang und gebe geworden, dafs man auf Promenaden und an Orten, wo sich die elegante Welt versammelt, dergleichen Mützen in Schaaren sieht. Hoffentlich werden sie in Kurzem die alte Tracht gänzlich verdrängt haben. — Wie sehr wäre es zu wünschen, dafs in Berlin auch ein solches Weib aufstünde. Eigentlich wär es sogar, glaube ich, Pflicht der Akademie, für eine anständigere, geschmackvollere Nationaltracht zu sorgen. Denn was sollen die Fremden von unserm Geschmack und ästhetischem Sinn urtheilen, wenn sie überall auf eine so scheufsliche Tracht stofsen?

g.

Dessau, Januar 1803.

Auf Schadow ist ja in der eleganten Zeitung ein heftiger Ausfall geschehen. Der Aufsatz scheint von A. W. Schlegel zu sein, der für seinen Freund

und Clienten Tieck mit Faust und Fuſs streitet. Was wird Schadow thun? wird er antworten und wie?

Meine Meinung übrigens über den streitigen Punkt ist diese: Wir müssen nicht die Arbeiten der Griechen, sondern ihre Verfahrungsart nachahmen. Sie veredelten ihre Nation. Eben so müssen wir die unsre veredeln. Der Meisterwerke der Griechen sind nur wenige auf uns gekommen. Schlieſsen wir in diesen engen Kreis unser Ideal ein, so müssen wir unausbleiblich eintönig werden. —

h.

Dessau, Juni 1805.

Mein Manuscript habe ich abgegeben, und es wird jetzt daran gedruckt*). Ich habe greulich um mich gebissen. Auf Adelung, auf die Franzosen, auf die Akademie, auf wer weiſs was, habe ich giftige Bolzen abgeschossen, und um, wie man sagt, meiner Arbeit einen Drucker zu geben, werde ich sie dem König von Preuſsen widmen. — Uebrigens habe ich aus verschiedenen Rücksichten meinen Namen nicht genannt, und ich bitte Sie mich ja nicht zu verrathen. Sobald der Druck geendigt ist, erhalten Sie ein Exemplar. —

i.

Dessau, 1810.

Sie mögen wohl recht haben, lieber Freund,

*) Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie. 2 Bände. Berlin 1804.

mit mir unzufrieden zu sein. Aber ich kann mir nicht helfen. Scheu vor dem Briefschreiben ist bei mir zu einer wahren Krankheit geworden, gegen die ich mit allen Gründen der Vernunft vergebens ankämpfe. Wie und wodurch eine so grofse Verwandlung sich in mir bewirkt hat; wie es kömmt, dafs ich, der ich einst als Briefsteller meine Rolle so rüstig spielte, nun so ganz mein eigner Antipode geworden bin, kann ich freilich weder Ihnen noch mir selbst erklären. Wir leben jetzt in dem Zeitalter unbegreiflicher Erscheinungen, und so mag auch diese, als ein winziges Tröpflein freilich, mit dem grofsen Ozean sich vermischen.

Sie fragen mich ob ich zu dem Abdruck eines an Sie geschriebenen Briefes über eine Palämonseiche meine Einwilligung wohl geben möchte? Ich will des Henkers sein, wenn ich mich erinnere Ihnen jemals einen solchen Brief geschrieben zu haben. Was soll ich Ihnen also antworten? Ob der Brief so gestellt ist, dafs er mit Ehren öffentlich auftreten kann, weifs ich nicht. Am zweckmäfsigsten wäre es gewesen, wenn Sie mir den Wisch zur Ansicht überschickt hätten. Da dies nicht geschehen ist, so bleibt mir freilich nichts übrig, als mich unbedingt in Ihre Hände zu geben. Glauben Sie, dafs ich durch die öffentliche Erscheinung des gedachten Briefes nicht blos gestellt werde, nun, so mögen Sie ihn meinetwegen drucken lassen, wiewohl ich freilich voraussehe, dafs dadurch meinem Lorbeerkranz, weder dem künstlerischen, noch dem

schriftstellerischen, auch nur der Schatten eines Blättchens zuwachsen wird.

Ich habe noch einen ganzen Stofs politischer Briefe hier liegen, die ursprünglich für Sie bestimmt waren, und die ich Ihnen wohl in die Hände spielen möchte*). Da sie aber nicht blos gesalzen, sondern gepfeffert, ich hätte fafst gesagt, mit fressendem Gifte eingerieben sind, so wage ich es nicht, sie Ihnen auf dem gewöhnlichen Wege zukommen zu lassen. Es wird sich früher oder später wohl eine Gelegenheit finden sie auf einem Seitenpfade an ihre Behörde zu bringen.

Meine Kunst ist leider eingeschlafen, sechs Platten liegen da und suchen schon seit Jahren einen Käufer und finden keinen. Für wen und für was soll man arbeiten, — jetzt, da ein zerstörender Dämon alles unter einander wirft, da Morden der Hauptberuf der Menschheit wird und die finstere Barbarei des Mittelalters über Europa zurückzukehren droht? Ich bin kein ausgezeichneter Geist; aber doch möchte ich fragen: wo ist der Mensch, der in diesen Zeiten der Unterdrückung und des Sklavenseins es der Mühe werth achten könnte seine Kräfte anzustrengen — für ein verworfenes Geschlecht? für ein Geschlecht, dem das Schicksal wird, das ihm gebührt, von Einem einzigen in den Staub getreten zu werden?

Ich bin jetzt mit der Ueberarbeitung meiner Schrift

---

*) Die im Eingange erwähnten Briefe über die französische Revolution.

beschäftigt zu einer neuen Auflage*), wenn diese einmal nöthig werden sollte. Es ist manche giftige Stelle mit eingeflossen, die ich freilich werde mildern müssen, aber ganz werde ich nicht schweigen. — Und warum sollte ich auch ein Blatt vors Maul nehmen? Ich bin des Lebens und Treibens auf diesem Erdenrund herzlich, recht herzlich satt. Die Welt hat sich immer wie ein fremdes Element um mich her gedreht. Und jetzt? Ich kann sagen, dafs sie sich ganz von mir abgelöst hat. Ich wandle in ihrem Schutt, wie einst Marius unter den Trümmern Carthagos. — Leben Sie wohl.

---

*) Ueber den Wortreichthum der deutschen Sprache.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling.

Alles was Jung geschrieben, jede seiner Aeufserungen über sich und seine Werke, über die Zeitverhältnisse möchte der Aufbewahrung werth erscheinen! Ein eigener Geist der Milde, Frömmigkeit spricht sich darin aus und übt eine seltene Anziehungskraft über das Gemüth des Lesers, besonders desjenigen, der den herrlichen Greis persönlich gekannt und der die Ruhe und das wahrhaft apostolisch Fromme und Einfache in dieser edlen Menschennatur lieb gewonnen hatte. Irrte Jung auch öfters in seinen Ansichten und Urtheilen, so athmete auch hierin noch ein gottergebener Sinn, der selbst sein Irren uns lieben läfst.

So viel mir bewufst, sind nur wenig Briefe desselben zur Oeffentlichkeit gekommen, daher mögen einige aus meiner Sammlung hier folgen. —

a.

An Herrn Salzwedel, Apotheker in Frankfurt am Main.

Carlsruhe, d. 17ten November 1808.

Mein theuerster Freund und innigst geliebter Bruder!

In der zuversichtlichen Hoffnung, dafs Sie mein Recept der nervenstärkenden Visceral - Pillen noch haben, — doch ich will es Ihnen lieber noch einmal hier beilegen — schicke ich diesen jungen Menschen, welcher fünf und funfzig Stunden weit zu mir gereist ist, und den angehenden schwarzen Staar hat. Haben Sie die Güte ihm die Pillen zu machen; Gott wolle sie an ihm segnen.

Meine Geisterkunde macht grofse Sensation allenthalben. Viele erheben sie in den Himmel, Andere verdammen sie in die Hölle und machen mir viele Leiden. Dies Buch ist nur für solche Zweifler geschrieben, denen die Wahrheit theuer ist, aber denen die Philosophie im Wege steht. Da wirkt dies Buch unvergleichlich, schon mehrere dieser Art sind dadurch überzeugt worden. Das aber begreife ich nicht, wie es wahre Christen geben kann, die nicht damit zufrieden sind, da es sich auf allen Blättern ganz bibelmäfsig legitimirt. Mir ist indessen genug, dafs der Herr mir in meinem innersten Seelengrund seinen Beifall bezeuget. —

Herzlichen Dank für alle Ihre Liebe, der Herr segne Sie dafür. Geben Sie doch das Recept nicht aus den Händen. Ihr ewiger Freund

Jung Stilling.

b.

An — —

Carlsruhe, d. 21sten November 1814.

Mein theuerster Freund!

Gleich nach Empfang Ihres lieben Briefes vom 11ten dieses ging ich zu Herrn — —, überreichte ihm Ihr Schreiben und richtete Ihren Auftrag aus; er erklärte sich, dafs er für das was er Ihnen geschickt habe nichts annehmen könne und wolle, er würde Ihnen aber schreiben und mir den Brief selbst überbringen. Dies ist aber bis heute noch nicht geschehen, damit ich nun nicht in die nämliche Kategorie gerathe, worinnen er steht, so schreibe ich Ihnen, dafs ich Ihren Auftrag befolgt habe.

Sie wünschen, theuerster Freund! mit mir über die gegenwärtigen Zeitumstände reden zu können; was ich darüber sagen kann, das ist im 28sten Heft des grauen Mannes gesagt worden, was ich aber da nicht sagen konnte, ist, dafs ich vom Wiener Congrefs nichts erwarte, dafs der Friede von keiner langen Dauer sein wird, und dafs die Gerichte des Herrn zum Ziel eilen werden. Die Ursachen, die mich bewegen so zu urtheilen, sind die Fortschritte der Sittenlosigkeit, der Irreligion, des Luxus u. dgl. In den Jahren 1812 und 1813 hat Er sichtbar gezeigt, dafs Er noch der alte Bibelgott ist; Jedermann erkannte und konnte erkennen, dafs hier eine sichtbare, unmittelbare göttliche Dazwischenkunft eintrat; dies machte auch eine mächtige, allgemeine Erschütterung, allein dabei ist es auch geblieben. Wir

wollen wieder Deutsche sein, aber keine Christen; wir wollen die alte deutsche Nationaltracht tragen, und kennen sie nicht einmal, aber die alte deutsche Treue und Religiosität bleibt zurück. Theuerster Freund! Das nöthigste, das wir zu thun haben, ist unsre Lampen brennend zu erhalten und mit Oel zu versehen, schleunig unsern Weg, ohne nach Sodom zurück zu sehen, ohne Aufenthalt fortzuwandern und unsern Blick auf das herrliche Reich des Herrn zu richten, dessen Bürger wir werden wollen.

Meine nun schon lang schwer leidende Frau und meine Töchter grüfsen Sie von Herzen. Ich bin mit innigstem Bruderkufs und Grufs Ihr treuster

Jung Stilling.

Christoph Martin Wieland.

Der hier mitgetheilte Brief a. von Wieland in seinem zwanzigsten Jahr geschrieben, ist in den zwei Sammlungen seiner Briefe (Zürich und Wien) nicht enthalten und wahrscheinlich also bis jetzt ungedruckt; unstreitig gehört er zu den interessantesten Briefen des ausgezeichneten Mannes, dessen Geist und Gemüth damals (1753) wohl mit Schweizer Freiheits-Ideen reichlich genährt gewesen sein mag, die er denn auch hier in vollem Maafse ausspricht. Der Brief b., wenn auch nur über buchhändlerische Angelegenheiten (über die Herausgabe Lessingscher Werke), ist zur Kenntnifs des liebenswürdigen, fremde Geistesgröfse so willig anerkennenden Charakters von Wieland nicht unwichtig.

a.

Zürich, d. 16ten Juli 1753.

Werthester Herr!

Ihr Schreiben hat mir nicht anders als angenehm sein können, da es mir in Ihnen und einigen

andern würdigen Leuten, die Sie mir bekannt machen, Freunde entdeckt, die ich meinen Schriften und den wohlbeschaffenen Herzen meiner Leser zu danken habe. Ich bin sehr erfreut in Ihnen einen Freund des Herrn Spalding zu kennen, und ich werde mich Ihnen sehr verbunden achten, wenn Sie mich diesem liebenswürdigen Weisen bekannt machen und ihn meiner ungemeinen Hochachtung und Ergebenheit versichern wollen. Meine Entfernung von den Deutschen (gegen die ich aus guten Ursachen so viel Widerwillen und Verachtung trage, als man, ohne gegen die wenigen einzelnen guten und schätzbaren Personen derselben ungerecht zu sein, gegen eine ganze Nation tragen kann) ist mir bisher so lieb gewesen, dafs ich nicht gedacht habe ihnen jemals näher zu kommen. Ich würde aber schwerlich auf meinen Beschlufs bestehen, wenn Sie nur noch etliche zu den vortrefflichen Männern hinzusetzten, mit deren Freundschaft Sie mir schmeicheln. Ich mufs daher gegen Sie und gegen mein allzugeselliges Herz auf der Hut sein, damit nicht beide in den besten Absichten, mich aus einer unscheinbaren, manchen verächtlichen, mir aber unentbehrlichen Freiheit in ein helles, geräumes, angenehmes — Gefängnifs locken, wo mein einziger Trost wäre, dafs man mir noch zuweilen den Besuch meiner Freunde erlaubte. Ich fürchte die Welt, mein verehrtester Herr, mehr als dafs ich sie hassen sollte; denn zu diesem letztern hat sie mir noch keine Gelegenheit gegeben, oder geben können, weil sie mich nicht kennt. Aber ich kenne sie so gut, dafs ich die

Entfernung von ihr für einen Menschen meiner Art für das einzige Mittel halte seine moralische Freiheit und welches eben so viel ist seine Unschuld zu bewahren. Dieses ist ein Hauptpunkt, der mich, ob ich gleich dem Glück gar keine Verbindlichkeit habe, dennoch sehr ungewifs machen würde, wenn mir auch die vortheilhaftesten Umstände angetragen würden.

Sie werden leicht erachten, mein Herr, dafs ich auf keine andere Weise in Ihren Gegenden bleiben könnte, als wenn ich ein *emploi* erhalten würde, welches ich aber, wie ich schon gesagt, nicht wünsche.

Ich bin kein Geistlicher wie man Ihnen gesagt zu haben scheint. Ich hatte ehedem im Sinn, einen akademischen Lehrer abzugeben. Ich habe mich aber seit geraumer Zeit geändert, und auch damals, da ich mich auf eine solche Art aufopfern wollte, hätte ich es blos gethan, weil ich diese Lebensart unter den schlimmern für die erträglichste hielt. Ehedem sollte ich ein *Politicus* werden. Ich hätte gute Anscheinungen gehabt, wie man sagt, mein Glück zu machen. Ich habe aber andere Begriffe von Glück und Unglück gehabt, und wäre jederzeit lieber ein Holzhacker als ein Hofmann oder Advocat gewesen. Aus diesem werden Sie sehen, mein werther Herr, dafs mir alle gewöhnliche Wege, zu dem Vergnügen, nach Ihrem freundschaftlichen Wunsch, in Ihrer Gegend zu leben, verschlossen sind. Ich kenne nur noch einen einzigen, ich weifs aber kaum ob ich Ihnen davon sagen soll. Ich habe mit einigen Freunden ein Project einer Akademie gemacht, welche ein Antipode der deutschen Akademien und Gymnasien,

Pädagogien und wie sie heiſsen, sein sollte. Die Wissenschaften, die darin gelehrt werden sollten, wären Philosophie, Geschichte und Mathematik, vor allem, die Moral und Politik, und die nöthigste Kunst, die Kenntniſs der Menschen. Die Schulformen sollten gänzlich in dieser Akademie abgethan sein. Die Lehrer, wenigstens die ersten, sollten alle Genien, alle von gleicher Wahrheit und Tugend beseelt sein. Freiheit und *bon sens* sollten hier ihren Sitz haben. Die Hauptbemühung der Lehrer sollte sein, die Irrthümer, Vorurtheile, Phantome der Erziehung und Gewohnheit aus den Köpfen der Schüler zu räumen und ihre Herzen zu bilden. Die Schüler sollten ausgewählt werden, ihre Anzahl sollte nicht über dreiſsig sein. — Dieses sind einige der stärksten Züge meines Plans. Er ist vernünftig und menschenfreundlich, aber er ist beides zu sehr, als daſs er ausgeführt werden könnte. Es müſste einen groſsen Herrn geben, der zwanzigtausend Thaler anwenden wollte, der Welt einen merklichen Nutzen zu schaffen. Aber unsre Auguste brauchen ihre Einkünfte zu Soldaten, Opern, Tänzerinnen, Redouten und andern dergleichen Nothwendigkeiten, und die kleineren Seigneurs wollen nach Proportion keine kleinern Herren sein. Ich schreibe Ihnen hiervon, weil ich hoffe, daſs Sie diesen Artikel für sich behalten werden. Wenigstens möchte ich nicht, daſs mein Plan irgend einem Minister bekannt würde. Diese Art von Antropomorphis, welchen man mehr Weyrauch streut, als die Heiden ehemals den Teufeln streuten, in deren Händen es stehet die Wissenschaften auszu-

breiten, die Verdienste zu erkennen, die guten Köpfe aufzumuntern, und alle Arten der guten Anstalten ins Werk zu setzen — werden alles dieses so lange bleiben lassen, als man sie um Tugenden willen, die sie nie gehabt haben, um Thaten, die sie nie gethan haben, um Gnaden, die sie nie, wenigstens wissentlich keinem der sie werth war, gegeben haben u. s. w. vergöttert und anbetet. Ehe ich einem solchen Sünder etwas zu danken haben wollte, will ich von der Vorsehung und mir selbst Freiheit, Zufriedenheit, selbstgewählte Armuth eines Cimon oder Sokrates annehmen.

Ich weiſs nicht ob Ihnen Herr Sulzer, von dem Sie ohne Zweifel meinen Namen erfahren haben, auch gesagt hat, daſs ich mich seit dem November des vorigen Jahres bei dem Herrn Professor Bodmer aufhalte, welchen Sie aus dem Noah, wie ich vermuthe, genugsam kennen werden. Sie dürfen der liebenswürdigen Idee, welche dieses vortreffliche Werk von dem Genie und dem moralischen Charakter des Herrn Bodmers Ihnen darstellen wird, kühnlich trauen und sich versichern, daſs man, so ungewöhnlich es auch ist, doch bei ihm einen sichern Schluſs von seinen Schriften auf ihn selbst machen kann. Sie können hieraus selbst muthmaſsen, wie glücklich die Zeit, die ich bisher bei diesem weisen und in unserem Weltalter in der That seltenen Mann zugebracht, für mich gewesen, und daſs mich der Umgang mit meinen hiesigen klugen und edelmüthigen Freunden in gewisser Absicht ekel gemacht. — Wenn es Ihnen belieben sollte, mich ferner mit Brie-

fen und Nachrichten von Ihnen und Ihren Freunden zu beehren, so ersuche ich Sie mir auch etwas von Glume, einem Berliner, und von einem Büttner, der sich noch vor zwei Jahren in Halle aufgehalten, zu schreiben. Ich erinnere mich, dafs zu der Zeit, da ich im Kloster Bergen war, (in dem Jahr 47, 48) ein junger Herr von Arnimb da war, welcher vielleicht mit dem Herrn von Arnimb, den Sie mir anpreisen, verwandt ist. Ich bitte Sie, diesen Letztern, wenn er meiner erwähnen sollte, meine unterthänige Empfehlung zu machen, und Sich selbst versichert zu halten, dafs ich mit vieler Erkenntlichkeit für Ihre Freundschaft und mit aufrichtiger Ergebenheit sein werde

Dero gehorsamster Diener

Wieland.

b. †

Weimar, 1793.

An die Vossische Buchhandlung in Berlin.

Mit dem lebhaftesten Dank erkenne ich den sehr verbindlichen Beweis von Achtung, den Sie mir durch den Inhalt Ihrer gütigen Zuschrift vom 12ten dieses und besonders dadurch haben geben wollen, dafs Sie es von meiner Willkühr abhangen lassen, ob die Lessingschen Litteratur-Briefe in der Ausgabe der sämmtlichen Schriften dieses grofsen Schriftstellers, welche Sie veranstalten, an den mich und meine frühern Werke betreffenden Kritiken und Persifflagen verkürzt, oder vollständig und unverstümmelt erscheinen sollen. Glücklicherweise haben Sie die

Entscheidung dieser Alternative einem der wärmsten Verehrer von Lessings seltenem Geiste und grofsen Verdiensten um Deutschlands Litteratur, Geschmack und Aufklärung überlassen; einem Manne, der mit Vergnügen anerkennt, „dafs ihm Lessings Tadel nützlicher gewesen ist, als der übermäfsige Beifall, womit seine Jugendwerke von so vielen andern überschüttet wurden; und der es sich selbst nie vergeben könnte, wenn er fähig wäre seiner Eitelkeit auch nur eine einzige Zeile aus Lessings Feder, — geschweige ein Körnchen des attischen Salzes, womit seine Kritiken gewöhnlich so reichlich gewürzt sind, aufzuopfern. Sie können von dieser meiner Erklärung öffentlichen Gebrauch machen, und ich wünsche es sogar.

Das einzige, was ich hiebei allenfalls (nicht um meinetwillen) wünschen könnte, wäre dies: dafs die Verlagshandlung einem hiezu hinlänglich qualificirten Freunde des seligen Lessings auftrüge, zu sehen, ob unter den Stellen, wo Lessing (nach Herrn Nicolai's Ausdruck) muthwillig gewesen, nicht etwa da oder dort solche vorkommen, die Lessings nicht würdig sein und eher seinem als meinem Andenken bei der Nachwelt Schaden thun könnten. Sollten sich Stellen dieser Art finden, so dürfte es, aus Pflicht gegen den Nachruhm eines so vortrefflichen Mannes, wie Lessing war, besser gethan sein, sie entweder wegzulassen, oder mit einer berichtigenden Anmerkung zu begleiten. Gegen alle die Persifflagen hingegen, die wirklich witzig und treffend sind, habe ich nichts einzuwenden. Jene

Kautel dürfte um so nöthiger sein, da von meinen Schriften schwerlich eine andere als die durchaus sehr verbesserte Ausgabe von der letzten Hand, an welcher ich schon seit geraumer Zeit arbeite, auf die Nachwelt kommen und folglich von manchem, worüber sich Lessings zuweilen sehr scharf beifsender Witz vor dreifsig Jahren lustig machte, in meinen sämmtlichen Werken keine Spur mehr zu finden sein wird. Indessen, wenn auch Sie, meine Herren, von diesem meinen unmafsgeblichen Gedanken keinen Gebrauch zu machen für besser finden sollten, können Sie versichert sein, dafs ich mich dadurch nicht für beleidigt halten werde, sondern Ihnen vielmehr für die äufserst delikate und edle Art, wie Sie sich über diese Sache in Ihrer Zuschrift gegen mich erklärt haben, gar sehr verbunden bleibe.

Wieland.

Johann Jakob Engel.

An August von Kotzebue.

Berlin, d. 21sten October 1789.

Mein theuerster, vortrefflichster Freund!

Ihre Indianer in England sind gegeben, und mit dem besten Erfolg von der Welt gegeben. Ich wählte dazu den Geburtstag der regierenden Königin, die bei der dritten Vorstellung das Haus selbst besuchte und mir beim Weggehen sehr viel Angenehmes über die Vorstellung sagte. Als ich gestern zum Kronprinzen kam, war das erste Wort Ihr Lob und der Wunsch, dafs Sie mehr schreiben möchten. Mit diesen hohen Personen ist der ganze Hof und das ganze Publikum einig. Schrödern in Hamburg habe ich unter Bedingung der sorgfältigsten Aufbewahrung auch dieses neue Stück gegen acht Stück Friedrichsd'or, und unter gleicher Bedingung dem Herrn von Dalberg in Manheim gegen zehn Stück Friedrichsd'or überlassen. Für Menschenhafs und Reue sind von letzterm zehn Augustd'or richtig eingelaufen. Ich will hoffen, dafs die zwanzig Stück Friedrichsd'or

von meinem Rendanten eingelaufen sind. Befehlen Sie über meine Kasse, mein liebster Herr Präsident: alles, was sie vermag, wird sie zu Ihrem Dienste leisten. Künftig müssen Sie nun Ihre Produkte in höherm Preise halten; nicht allein bei den Theatern *), sondern auch bei den Buchhändlern. Himburg, wie ich höre, prahlt, Ihnen, ich weiſs nicht was für ein ansehnliches Honorarium gegeben zu haben. Lassen Sie ihn das in Zukunft wirklich geben, oder ich schaffe Ihnen einen andern Verleger. Hat er Ihnen doch nicht Wort in Ansehung der Eleganz gehalten: denn das Kupfer ist ja so elend als möglich. Vor dem Masaniello hingegen steht eine so schöne Vignette. Die Kupfer stehen, ihrem Werthe nach, in umgekehrtem Verhältniſs mit den Stücken. *Bono vino non opus est hedera!* hat vielleicht der Verleger gedacht, — wenn er nur gelehrt genug dazu wäre.

Nicht allein Herr Schröder, auch Herr von Dalberg, auch Herr Groſsmann, der sich das Stück naſs von der Presse kommen lassen, schreiben mir von der allgemeinen Sensation, die Menschenhaſs und Reue gemacht hat. Ich verspreche mir fast gleiche Wirkung von den Indianern. In Hamburg haben sie die gewiſs, weil hier Robert und Jack so sehr an ihren Plätzen sind. Sollten sie an andern Orten weniger wirken, so muſs es daher rühren, weil die Schauspieler nicht so vortrefflich spielen, wie sie hier in Berlin wirklich spielen. Ich bin mit der Vorstellung dieses Stücks weit mehr, als mit

*) Engel war damals Oberdirector des Berliner Theaters, welche Stelle er bis zum Jahr 1794 behielt.

der des ersteren Stücks zufrieden. Die Unzelmann ist sicher die einzige Gurly in Deutschland; Mattausch, Fleck, die Döbbelin, selbst Czechtitzky, als Samuel — sie spielen wirklich recht trefflich. Ob Sie für den künftigen Druck nicht noch einige *Fucas posteriores* würden anwenden müssen? überlasse ich Ihrer eigenen Entscheidung. Wenigstens würden Sie zuvor die Güte haben, meine Veränderungen anzusehen, um sie genehmigen oder verwerfen zu können. Die Theilnahme Liddy's an Samuels Freierei habe ich sehr gemindert; dem Visitator vieles gestrichen, dem Jack einige zu sichtbare Nachahmung des Peregrine-Pickel genommen; aber immer bleibt noch das auszusetzen: dafs ein Paar Personen ein wenig zu viel von ihrem eigenen Charakter sprechen. Ich weifs, Sie nehmen mir meine Offenherzigkeit so wenig übel, dafs Sie sie vielmehr fodern. Tilgen Sie nur noch diesen einzigen Fehler, und ich bin überzeugt, dafs auch im Lesen das Stück von der trefflichsten Wirkung sein wird.

Haben Sie denn nicht noch einige ältere Ausarbeitungen liegen, die sich zur Aufführung qualificirten? Wenn Sie deren haben, so schicken Sie mir sie ja in der festen Ueberzeugung, dafs Ihre Ehre mir so lieb, wie meine eigene ist. Der Eremit auf Formentera wird in einigen Wochen erscheinen, und auch von dessen Erfolg werde ich Ihnen ungesäumt Nachricht geben. Ihre Sonnenpriesterin — ist sie schon in der Arbeit? Verzeihen Sie gütigst die Eilfertigkeit dieses Geschreibsels! Wenn ich bei

meinen vielen Zerstreuungen Ihnen öfter schreiben soll, so müssen Sie mir schon ein wenig Unordnung und Geschwätz zu Gute halten. Ich bin von ganzer Seele

Ihr

Sie herzlich verehrender und liebender

Engel.

Die von Ihnen vertilgte halbe Scene, wo Liddy ihren Schutzgeist ruft und Gurly sich fürchtet, habe ich wieder hergestellt, sie that treffliche Wirkung in der Vorstellung, und bereitet zur Erkennungsscene zwischen Gurly und John vor; indessen sehe ich die Gründe sehr wohl ein, die Sie zum Streichen bewogen haben.

Samuel Christian Friedrich Hahnemann.

Die zahlreichen Verehrer Hahnemanns werden gewifs gern einen Brief von demselben lesen, den er in seinem vier und zwanzigsten Jahr geschrieben und der uns mit der damaligen Richtung seines Geistes und mit seinen litterarischen Arbeiten bekannt macht. Seine Handschrift ist eckig, kantig und gleicht der eines Kindes.

An Friedrich Nicolai in Berlin.

Erlangen, d. 23sten April 1779.

Hochedelgeborner,
Hochzuehrender Herr!

Die eifrigste Wahrheitsliebe und der dringendste Wunsch, mich und die Welt über die Lehren eines Buchs (*Mirabeau Systeme de la Nature* 8. I. II. *Tom.* 1770. *Londres.*) belehrt zu sehen, waren es, die mich bewegen konnten, meiner Uebersetzung davon in unsre Sprache einen Verleger zu suchen. Ja wohl!

Suchen. — Denn wo findet sich leicht der von Vorurtheilen unbenebelte Mann, der diese *Paradoxa* drucken zu lassen das Herz hätte? Und oh! wie wichtig sind sie gleichwohl?! Die Hoffnung, in Ihnen diese Person zu finden, giebt mir die Erlaubnifs zu fragen: Können — dürfen — wollen — Dieselben dies Werk übernehmen? Ich bitte mir baldigst die näheste Entscheidung darüber aus. Beiläufig zu sagen — den verdienstleeren Namen eines Uebersetzers erhielt ich durch einige englische Bücher, als: W. Falconer's Versuch über die mineralischen Wässer. Leipzig 1777, 78. 2 Theile. 8.; J. Boll's neuere Heilkunst, ib. eod. unter dem falschen Namen Spohr übersetzt; Stedmanns physikalische Abhandlung; Nugent, über die Wasserscheu u. s. w.

Briefe an mich können hier beim Herrn Hofrath Schreber, oder Isenflam abgegeben werden. Ich bin mit der schuldigen Hochachtung

Hochedelgeborner,
Hochzuehrender Herr!

dero gehorsamster Diener

D. Samuel Hahnemann.



Philip Hackert.

Wie der von Göthe so hoch gestellte und gefeierte Künstler über den Culturzustand in Italien 1783 geurtheilt, darüber belehrt uns der nachstehende Brief, bei dessen Abdruck übrigens Hackerts Orthographie und Construktion genau beibehalten worden ist, um dem Brief seinen eigenthümlichen Charakter nicht zu rauben.

An Herrn Dr. Marcus Elieser Bloch
in Berlin.

Albano, d. 27sten August 1783.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre gehabt Ihren Brief vom 18ten Julius zu erhalten, da ich aber bis am Ende des October Monaths hie auf dem Lande zwey Posten

von Rom bleibe, theils wegen der gesunden Luft, theils wegen meiner Studien die ich beständig fortfahre, nach der Natur zu machen, so kann ich die Ehre noch nicht haben Ihnen nach Wunsch zu antworten. Sobald ich in Rom kommen werde, so werde ich mir alle mögliche Mühe geben, ob von Ihrem Werke*) da was abzusetzen ist; da ich diesen Winter wieder nach Napel gehe, so werde ich mich auch dort bei den Gelehrten Freunden erkundigen und Ihnen alsdann Nachricht davon ertheilen. Da ich seit fünfzehn Jahr hier in diesem Lande lebe, so kenne ich die Nation ziemlich, ich vermuthe nicht dafs hie viel abzusetzen ist, denn der gröfste Theil ist in einer Unthätigkeit die beinahe unerträglich ist; die grofsen Bibliotheken die Fond genug haben neue Werke anzuschaffen verwenden theils das Geld schlecht, die *Cardinaile* und *Prelaten* sind gewohnt Geschenke anzunehmen; diejenigen die wirklichen Geschmak haben, denen fehlt es an Vermögen. Wer hie Geschicklichkeit besitzt arbeitet für Fremde, besonders in den schönen Künsten, denn Rom bleibt noch beständig das Vaterland der schönen Künste. Die Römer fangen unter dem jetzigen Pabst**) an die Künste etwas weniges zu befördern, es fehlt ihnen aber an den guten Geschmack ob sie gleich die Quelle besitzen, wo alle Nationen kommen und hie daraus schöpfen. — — Die deutsche Litteratur bleibt hie so unbekannt als wenn man in Canada lebte;

---

*) **Allgemeine Naturgeschichte der Fische.**

) **Papst Pius VI.

dieses mein herr ist ohngefehr in Kurzem der jetzige Zustand Roms. Der ich übrigens mit aller Hochachtung die Ehre habe zu sein

Mein Herr Ihr

bereitwilliger Diener

Philippe Hackert.

Denkschriften,

Briefe, Depeschen und diplomatische Noten

aus der

französischen Revolution vom Jahr 1792 bis 1799.

Denkschriften,

Briefe, Depeschen und diplomatische Noten

aus der

Französischen Revolution vom Jahr 1792 bis 1795.

Boulland.

Der nachstehende Brief ist aus der Zeit wo der Schwindel der Republikaner in seiner höchsten Blüthe stand, fünf und zwanzig Tage nach der Proklamation der Republik, also vom 16ten October 1792. Welch ein vulkanischer Boden! welche ungeheure Ideen waren im Schwunge! Aus diesem Schreiben ersah ich zuerst, dafs man die *droits de l'homme* auf einen Stein der Bastille eingegraben hatte, als Parallele zu den Gesetzen Moses. Unbestreitbar war die Section des Boulland in der Gegend der *Rue du Mail* und hiefs *Guillaume Tell;* die Kirche *Saint Augustin* hiefs *Augustin* und in dieser sind die *droits de l'homme* aufgestellt! Der Schreiber des Briefes ist ein Künstler.

Le 25e du 1er mois de la Republique une et indivisible.

Mille pardons, Patriote Palloy, si je ne t'ai pas plutôt répondu pour te dire que les médailles

de destruction de la Bastille, ton mémorable ouvrage, dont tu m'a fais graticusement l'envoy sous l'enveloppe de ton honorable diplôme et autres pièces probantes de ton brûlant patriotisme, m'ont singulièrement électrisé.

Il semblait que tu assiégeais mon âme! Ton feu republicain en s'amalgamant pour ainsi dire au mien, lorsque j'ai vû et lû, y a excité un volcan de montagne excessivement revolutionnaire. On ne saurait trop l'être pour le salut et l'achévement de la République! Malheur aux moderés!

Mon intention était d'aller aussitôt chez toi à pied, car il y a 55 ans que moi Artiste venu à Paris sans culottes avec mon chausson y chemine pédestrement, pour te témoigner, tout brûlant, ma reconnaissance.

Mais occupé de jour et de nuit au Comité de Surveillance de la Section de Guillaume Tell mes devoirs m'enpèchent d'en rendre de particuliers.

Enfin je m'échappe, car je ne puis plus y tenir et je cours chez toi, Patriote Palloy. Si je ne te trouve pas prends et lis. Vois mon ame à découvert. C'est mon cocur qui est tout entier à la République, ma Patrie, qui te parle!

Je n'ai pas besoin de te dire, que j'ai remmis aussitôt au Comité de la Section de la Halle au bled, ta lettre concernant la proposition que tu fais de nationaliser le piedestal entaché cy devant par la Statue d'un Despote dans la Place de la Victoire nationale. Tu en recevra une réponse digne d'une section sansculotisée.

J'ai lue dans l'assemblée générale de Guillaume Tell au milieu des applaudissements celle que tu lui a adressée. Elle en a renvoyée la Décision à un Comité et t'instruira de la décision.

J'ai placé dans l'Eglise d'Augustin, qui par la suite deviendra le temple de la Nature et de la Morale, les bustes de Pelletier et de Marat. Ces Apôtres de la liberté meritaient bien de figurer et de déplacer ceux du fils de l'homme quoiqu'ils fussent de vrais sansculottes. La Pierre de la Bastille sur la quelle tu a fais graver les droits de l'homme de la Constitution republicaine y figure d'une manière distinguée. Il viendra un tems où les juifs déplaceront dans leur Sinagogue les tables surannées de leur loi pour la remplacer par une pareille.

Reçois, Patriarche de la liberté mes remerciments sur l'adoption que tu fais de moi Sansculotte, car je te dirais avec franchise que jusqu'à ma nomination à la place de membre de Comité de Surveillance, je n'ai jamais eu aucune place salariée, ayant toujours servi depuis la révolution ma patrie avec désinteressement. Je suis père de famille, mais je suis enfant de la République. Mon seul regret sera de ne pouvoir souvent apostoliser sous un Maître tel que toi à cause de ma station permanente au dit Comité et de mes fonctions d'archiviste à notre société populaire.

Salut et fraternité à toi, Patriote Palloy et à tes dignes Apôtres.

Ton Concitoyen Boulland.

Philippe Rühl.

Rühl, dieser wüthende Jacobiner war stets unter den Rednern in der Nationalversammlung zu finden, wenn Anlaſs zu Beleidigungen der Person des Königs vorhanden oder unsinnige Anträge zu unterstützen waren; z. B. legte er am 12ten Januar 1792 der Versammlung eine Schrift über die Abschaffung der Hosen vor, welche Dr. Faust in Bückeburg den Gesetzgebern der Franzosen übersandt hatte. — Das hier mitgetheilte Aktenstück ist wahrscheinlich die Anklage des Generals Ludwig Franz Baron von Wimpfen, welche ihn 1793 ins Gefängniſs brachte, in welchem er bis zu Robespierre's Sturz blieb; er starb in Paris 1800. Zu derselben Zeit und vielleicht durch diese Denunziation mit veranlaſst, ward sein Bruder Felix von Wimpfen, den Rühl zur Guillotine befördern will, vor die Schranken des Convents gefordert, welches gleich nach dem Sturz der Gironde geschah; das Dokument ist also im Sommer 1793 geschrieben, zeichnet sich auſser seinem unverschämten Inhalt auch noch durch den höchst merkwürdigen, un-

gebildeten Styl aus und durch ein confuses Gemenge von *tu* und *vous*. General Felix Wimpfen ward bekanntlich flüchtig, da er seine Drohung, mit 60,000 Mann nach Paris kommen zu wollen, nicht ausführen konnte, hielt sich bis zum Sturz Robespierre's in Bayeux versteckt, ward nachher wieder als Divisionsgeneral angestellt und starb 1814.

Je t'ai dénoncé comme un homme indigne de commander à des républicains, et je prouve, défenseurs généreux de la liberté et de l'Egalité, d'abord ma dénonciation par des faits indépendans de ce qui est relatif à ta femme, à la quelle je reviendrai ensuite.

Fils d'un Baillif du Duc de Deux Ponts qui n'a jamais prétendu être noble d'origine et qui n'a jamais méconnu les Apothicaires ses Cousins, tu as la vanité de te dire déscendant des anciens Seigneurs de Wimpfen, ville impériale du Cercle de Suabe; et tu espêres que le public éclairé donnera dans cette bourde; mais ce public sçait trop bien que la ville de Wimpfen n'a jamais eu d'autres Seigneurs que les Ducs de Suabe, et qu'elle est devenue libre et impériale après la mort de Conradin qui a eu la tête tranchée à Naples; et tu serais ami de l'égalité?

Associé avec Limbourg-Styroum Escroc du premier ordre et qui se dit héritier de Sleswic et de Holstein, tu t'es mis à la tête d'une espèce de Comité épuratoire de la noblesse, ce qui t'a donné un ridicule complet aux yeux de toute l'Allemagne; et tu serais ami de l'égalité?

Marié à la fille d'un honnète négociant, tu la fais passer pour religionnaire d'extraction noble; et tu serais ami de l'égalité.

Tu te plais à apprendre au Public que ta fille est dame d'honneur de la femme du trop fameux Salm-Kyrbourg; et tu serais ami de l'Egalité?

Tu étouffes d'encens le duc de Wurtemberg de désastreuse mémoire pour ses pauvres sujets; et tu serais ami de la liberté?

Tu te rappelles avec délice les ruineuses et ridicules fêtes de ce petit tyran; et tu ne vois pas les larmes que ces fêtes ont fait couler; et tu serais ami de la liberté?

Tu combles d'éloges le Landgrave de Hesse, cet infâme marchand d'esclaves; et tu serais ami de la liberté?

Et je ne fixerais pas l'attention du peuple, qui te nourrit et que j'ai l'honneur de représenter, sur un général qui fait gloire de pareils principes?

Je ne fixerais pas l'attention de ce peuple sur un général qui s'est vanté qu'on lui a fait des propositions pour le trahir et qui n'a jamais voulu déclarer le nom de celui qui doit lui avoir fait ces propositions?

Je ne fixerais pas l'attention de ce peuple sur un général dont le frère est en armes contre lui dans les armées du tyran de Vienne?

Je ne fixerais pas son attention sur un général dont l'autre frère est en contrerevolution ouverte, et chef d'une bande de traîtres et de laches?

Je ne fixerais pas son attention sur un général

dont la Belle-Soeur, nièce de Stengel, Cabaretier à Mannheim, a été longtems l'entremetteuse des émigrés et que j'ai fait chasser de Landau, elle et sa fille de très lubrique complexion? Citoyen général, je serais le plus vil et le plus méprisable des hommes, si après toutes ces donnés, je m'étais tû devant un peuple qui me demande compte de tout ce qui se passe dans l'intérieur de mon ame, lorsqu'on discute ses intérêts, lorsqu'il s'agit de son salût.

Oui je le répète que je ne vous crois pas digne de commander à des républicains, fiers défenseurs de la liberté et de l'égalité.

Mais venons au grand point, qui vous choque le plus et sur lequel vous vous offrez à transiger avec moi: quant à ce point je vous déclare que sans vouloir içi relêver la turpitude de la Koenigseck et de tout ce que vous pouvez avoir de commun avec elle, je n'ai pas dit que vous aviez cédé votre femme au Duc de Wurtemberg; j'ai dit que l'on n'a jamais craint de dire publiquement que vous aviez cédé votre femme au Comte de Puckler, grand-maitre ou grand maréchal de la cour du duc de Wurtemberg; et que pour une somme convenue vous l'aviez reprise avec ses sept enfants; c'est là ce que j'ai dit, et c'est là ce que j'ai entendu dire plus d'une fois à vos anciens camarades et à nombre d'autres personnes domiciliées alors comme vous dans la nouvelle Babylone d'Allemagne.

Comme je connais très parfaitement le petit Coseigneur de Gaildorf, dont la Brasserie de

Bourg-Farrenbach près de Nuremberg faisait la plus grande ressource je n'ai pas prétendu que la somme dont il s'agit était bien grosse, Vous avez donc grand tort citoyen-général de vous recrier la dessus; Vous avez encore très grand tort si vous croyés que je produirai jamais d'autre garant de ce que j'ai dit, que la renommée générale, qui je vous assure n'est pas en votre faveur; vous avez tort enfin si vous imaginez, que vous parviendrez jamais à me persuader que l'on a confisqué à votre femme un bien de plus de dix mille Louis, je connais trop bien ses facultés pour me tromper à ce sujet.

Au reste Citoyen-général, je n'ai jamais eu l'intention de te faire retirer par la nation les moyens de subsister; tu as bien servi autrefois les tyrans qui l'ont opprimé, il est juste que vous jouissiez de la récompense de vos anciens services, quoique très long-temps interrompus et entièrement effacés jusqu'au moment ou Félix avec quelques uns de ses collègues vous ont fait rappeller. Quant aux lauriers de Félix qu'il déposera bientôt aux pieds de la Guillautine qui l'attend; ils étaient faciles à cueillir avec une garnison pleine de valeur et des Citoyen courageux qui le surveillaient de près. Quoiqu'il en soit je ne te dis pas son complice, quand j'ai demandé ta rémotion; tu ne m'as été que suspect et je n'ai eu devant les yeux que ma patrie en pleurs et cruellement dechirée par des traîtres tels que ton frère, étrangers comme toi et lui, car tu n'es pas né français, tu es né sujet du Duc de Deux-Ponts. Que les

traîtres disparaissent, que je périsse sous les coups qu'ils pourront me porter et je croirai mon sort des plus heureux; que la France soit sauvée, que la liberté et l'égalité triomphent et je descendrai victorieux dans la tombe!

Voilà citoyen-général toute la rétractation que tu obtiendras jamais de moi; ni toi ni tes semblables ne m'en arracheront jamais d'autre; tu peux lui donner toute la publicité que tu jugeras convenable.

Philippe Rühl.

E. Niclas de Calon.

Ich mufs es dahingestellt sein lassen, ob der in der hier folgenden Meldung unterzeichnete Volksrepräsentant, der durch mehrfache Biographieen bekannte Ed. Nicolas de Calon ist. Das interessante Dokument ist vom 23sten September 1793, und man sieht daraus, wie damals jedes Wort belauscht und als Verbrechen bezeichnet wurde. Geschichtlich merkwürdig ist das Faktum einer Arrestation von Robespierre im Jahre 1793, da sein völliger Sturz erst im Juli 1794 erfolgte. Eine Nachschrift, die dasselbe Faktum bestätigt, ist von Burban und J. M. Sotin unterzeichnet; letzterer wohl der bekannte Jean Marie Sotin de la Coindière, welcher zu jener Zeit *commissaire central auprès du gouvernement de la Seine* war und 1797 als Minister der Polizei fungirte. Die in ausgezeichneter Schrift mitgetheilten Worte sind im Dokument gedruckt, neben denselben befindet sich noch ein roth aufgedruckter hieroglyphenähnlicher Stempel, wahrscheinlich eine Namenschiffre; ähnliche kommen jedoch auf keinem der vielen Dokumente vor, welche meine Sammlung aus dieser Zeit besitzt.

Convention Nationale.

Comité

de Sureté générale et de surveillance de la convention nationale.

Du 2e. Vendémiaire l'an second de la République française une et indivisible.

Je déclare qu'aujourd'hui à six heures et demie du soir, étant assis avec mon épouse et ma fille sur un banc des Tuilleries, j'entendis un particulier, au milieu d'une groupe d'environ trente à quarante personnes, qui disait hautement que Robespierre avait été étouffé sans l'entendre et que les administrateurs de la Municipalité de Paris avaient également été condamné sans être entendus. Je me suis approché de lui et lui ai rappelé que Robespierre était un scélerat et qu'il oubliait que la Municipalité était en rebellion et condamnée par la loi et qu'il n'y pouvait y avoir qu'un coquin qui puisse prendre leur parti et les défendre, à l'instant mon collègue Legendre à qui je dis que cet homme était un coquin et qu'il fallait le faire arrêter; un moment après ce même homme fut arreté par une patrouille.

Le Représentant du Peuple

Calon.

Nous déclarons nous soussignés, qu'à la mème heure promenant aux jardins de Tuilleries, voyant un trouppe, nous nous sommes approchés et avons entendu un particulier à nous inconnu, lequel hautement s'exprimait ainsi avec l'air de la fureur, *on*

les a étouffés sans les entendre; l'un de nous lui a demandé de qui il voulait parler; de Robespierre et de la Municipalité, a repondu l'inconnu, après plusieurs propos élevés entre nous et prononcés avec la chaleur, que nous inspirait un pareil aveu. Plusieurs personnes se sont écriées: c'est un partisan de Robespierre, qu'il soit arrété! On nous annonce qu'un représentant du peuple, membre du Comité de sureté générale est présent, alors nous lui dénonçons le propos qui vient d'être tenu, et qu'on a l'audace de soutenir. Le représentant ordonne qu'il soit arrêté; aussitôt l'un de nous le saisait au collet, et le conduit entre les mains d'une patrouille qui passait, un second individu s'écrie et parait vouloir le soutenir, le représentant l'arrête lui même et au moment qu'il lui met la main au còllet, cet individu s'écrie: *à moi mes amis!* Nous les avons accompagnés au comité de surété générale et avons fait la présente déclaration que nous signons.

Burban. — J. M. Sotin.

Floreal Guiot.

(Volksrepräsentant.)

Wohl kann man dieses Aktenstück als höchst interessant bezeichnen, indem sich daraus ergiebt, auf welche leichtsinnige Weise damals administrirt wurde. Die Epurationen waren so gut als Todesurtheile. Der Bericht ist an den schrecklichen Volksrepräsentanten Le Bon nach Arras gerichtet und vom 21sten Februar 1794 datirt, also aus der Zeit, wo das Schreckenssystem seinen höchsten Gipfel erreicht hatte; Robespierre wurde erst am 27sten Juli 1794 gestürzt.

Lille le 3 Ventôse an 2e de la république
une et indivisible.

Floreal Guiot à Joseph Lebon son collègue.

Je serais très faché, mon collègue, qu'il me fut échapé dans une lettre quelques expressions qui te fissent douter de l'estime et de la confiance que tu m'inspires. Si tu me connaissais personnellement, tu saurais que je suis franc envers mes collègues, que

j'estime ou n'estime pas, et que je dis nettement aux uns et aux autres ma façon de penser; je te connais pour un patriote, un montagnard aussi pur que chaud révolutionnaire et loin de vouloir écarter ton concours, j'aurais désiré servir de second dans ma mission épineuse à un réprésentant du peuple tel que toi. Ne prends point ceci pour un compliment, je suis trop républicain pour m'en servir.

Si je t'ai dit dans ma lettre que je craignais que des intriguans ne t'eussent engagé à faire l'épuration de l'administration du district par l'intermédiaire de la société populaire, c'est que d'abord j'ignorais que ce fut de ta part une mesure générale, et puis une raison encore plus plausible pour le craindre, c'est que revenant d'une tournée dans la district d'Harbruck, je m'étais aperçu que quelques intriguans dans la société populaire avaient profité de mon absence pour y exciter du trouble et je redoutais qu'ils eussent imaginé ce mode d'épuration pour l'accroitre et finir par se rendre les maîtres dans la société.

Je te dirai franchement que je crois qu'il est très dangéreux dans ces départements ci de charger les sociétés populaires de l'iniative de l'épuration des autorités publiques, sur tout quand on n'est point sur place pour les diriger, et je te soumets ma methode. Quand je veux épurer quelque part les autorités, je vais à plusieurs séances de la société populaire de l'endroit, et je tâche d'y distinguer quelques vrais Sansculottes ayant du sens; je les apelle auprès de moi; ils me donnent la liste

des citoyens propres aux fonctions publiques et j'en cause à fond avec eux. Ensuite je me rends à la société, j'y lis la liste des candidats et ils subissent non seulement de la part des sociétaires, mais encore de tout le peuple qui est dans les tribunes, un scrutin épuratoire.

J'ignore jusqu'à quel point Arras a besoin d'épuration, mais je te garantis que Douai en a un besoin encore plus pressant. Hentz en avait commencé une que j'ai finie, — mais n'étant resté que vingt quatre heures dans cette commune il avait été trompé sur le compte des personnes dont il s'était environné. Je n'ai pu rectifier son erreur parcequ'étant tombé malade et ayant passé huit jours dans mon lit, il ne m'a été possible d'aller à la société qu'après l'épuration. Cette seule séance me suffit pour reconnaître que Hentz et moi nous avions l'un et l'autre fort mal opéré, et je me promettais bien d'y retourner pour détruire l'ouvrage sorti de mes mains.

Si tu veux faire cette bonne oeuvre civique, vas y passer huit jours; commence par épurer la société populaire en ouvrant la bouche aux sansculottes, au peuple des tribunes qui se taisent devant les Messieurs à phrases académiques et tu seras ensuite bien assuré du succès de ton épuration des autorités publiques. A Douai, je t'en préviens, les sansculottes, les hommes à tablier, ces patriotes si purs, y sont dans un état de nullité absolu, dont il faut les tîrer avant que de tenter aucune reforme.

Tu trouveras peut-être ma lettre bien longue,

mais ne m'envies pas ce moment de repos que je mérite bien par mes travaux et par mes veilles.

Salut et fraternité

Floreal Guiot.

p. S. Si tu désires envoyer cette seconde lettre au comité de Salut public, il y verra comme toi la pureté de mes intentions.

André Dumont.

Auch dieser Bericht ist aus der Schreckenszeit, vom 16ten März 1794. Quintedi, der Heilige des Tages, ist der Thun ein Seefisch. Mit Empörung sieht man daraus die leichtfertige Weise, wie Frau von Louvancourt arretirt wurde, und wie ein Wort an Le Bon ihr das Leben für den Augenblick gerettet hat.

Liberté. Egalité.

à Amiens le 25 Ventôse de l'an 2e de la République française, une et indivisible.

André Dumont, Réprésentant du Peuple dans les départements de la Somme et de l'Oise; à son collègue Le Bon.

Je ne peux t'exprimer ma surprise des soidisant Propos de la Cne Louvancourt à la quelle je n'ai pas parlé depuis plus de 7 mois et que je n'ai vu qu'une ou deux fois en la vie; cette femme que l'on regarde ici comme patriote, est, je crois,

plus galante qu'aristocrate; au surplus comme je n'ai à son égard eu d'autre intention en la faisant arrèter que de la comprendre dans l'arrestation des ci devants, je te la renvoye, quoique tu ne la demandes point.

Tu trouveras cy-joint l'extrait d'un arrêté que j'envoye pour la nourriture des détenus à Doullens et leur argenterie.

Tu m'annonces *que plusieurs de mes alentours sont compromis dans les papiers trouvés;* je te conjure de me les désigner, comme collègue, comme ami, et surtout comme républicain. Tu me dois ces renseignements; tu sens que je ne peux tolérer près de moi des intriguants et si j'en connaissais je ne balancerait pas sur le parti à prendre; j'attends ta response avec impatience.

Le Décrèt mille fois salutaire qui vient d'être rendu, tue les intriguants et sauve la république. Salut

Dumont.

Labadie und Rivaud.

Die beiden hier folgenden Schreiben von Labadie an Rivaud, und von Rivaud an Rewbell stehen in einigem Zusammenhang. a. ist den 5ten December 1795 ein *Quintidi* (Heiliger des Tages *Chevreuil*) und b. den 7ten December 1795 ein *Septidi* (Heiliger des Tages *Cyprès*) geschrieben. Im ersteren wird über die Verpflegung der Armee und den Wucher der *Employés* geklagt: der darin erwähnte Barthelemy ist der später so berühmt gewordene Staatsmann. Wir finden hier das *vous* wieder eingeführt und man mufs erstaunen, dafs das Du so schnell aus der officiellen Sprache verschwand. Welch ein klares Bild giebt dieser Bericht von den Betrügereien und Intriguen bei der Armee!

Der zweite Brief an Rewbell erwähnt derselben Unordnungen, und die eine Stelle, wo von Barthelemy die Rede ist, findet allein nur im erstern Briefe ihre Erklärung und ihr Verständnifs. Uebrigens herrscht hier noch das Du. Man mufs höchlich er-

staunen, daſs so kurz nach der Schreckenszeit wir hier schon den Namen Gott und Jesus wieder finden. Eben so eigenthümlich ist die Art, wie man sich der Offizianten los machte, die man nicht mehr mochte, „*je m'en déferai à coup de sabre*"; einfach und praktisch! —

---

a.

Morbach le 15 frimaire 4e année republicaine.

Labadie Commissaire des guerres au représentant du peuple Rivaud.

L'agent en chef des vivres, Citoyen représentant, a je crois juré la dissolution de l'armée, et ce que je vais vous exposer en est une preuve convaincante.

Depuis que je suis chargé du service le plus pénible de l'armée, celui de ses subsistances, j'ai réclamé pour être près de moi un employé supérieur de chaque administration et celui du pain est sans contredit le plus nécessaire, parceque les manutentions qui alimentent l'armée doivent être surveillé tant pour la bonne fabrication du pain que pour y faire verser les grains nécessaires, afin qu'elles soient toujours en état de pourvoir aux besoins du soldat. Dans la retraite de Mayence, on m'avait donné le citoyen Chambille Sous-inspecteur pour être chargé de cette partie intéressante, mais j'ai reconnu que le Cen Chambille qui ne connait point les localités, ni la langue du pays, pourrait être employé plus avantageusement ailleurs que près de moi, où il faut

une activité telle que les subsistances soient, toujours assurées aux troupes. Aujourd'hui on m'a adjoint à L'Ordonateur Mathieu et à ce titre chargé spécialement des subsistances de l'armée. J'avais demandé près de moi un inspecteur principal des vivres, j'avais désigné le Citoyen Bavelouis avec lequel je me fesais fort d'assurer le service, malgré les obstacles sans nombre qu'on y rencontrait, mais au lieu de l'employé que je demandais, arrive aujourd'hui seulement le citoyen Chambille, à qui l'agent a dit par dérision: rendez-vous près du Commissaire Labadie, il vous demande avec instance.

Lorsque cet employé est arrivé, je lui ai demandé qu'elles étaient ses instructions; il m'a répondu qu'il n'en avait pas et qu'il n'avait même aucun renseignement pour assurer le service de l'armée dans le cas où les manutentions viendraient à manquer. Je l'ai invité à se transporter à Landau, Germersheim, Lauterbourg et Anweiller pour y entretenir le service d'une manière stable et telle que le soldat ne soit jamais dans le cas de manquer de subsistance; il m'a repondu que l'agent lui avait ordonné verbalement de ne point se déplacer, et que d'ailleurs les employés des manutentions n'avaient pas reçu ordre de déferer à ses ordres.

Vous voyez, Citoyen réprésentant, que cet agent donne les preuves les plus convaincantes de son aristocratie et de sa malveillance et que sa conduite ne tend à rien moins qu'a dégoûter le soldat et à le porter à toutes les extrémités.

J'arrive d'une tournée que j'ai faite depuis la

droite de la ligne jusqu'à la 10e. Division exclusivement. J'ai pris des mesures pour assurer les subsistances des 4e, 5e, 8e et 9e Divisions, de l'avant-garde et de la réserve de Cavalerie. Le pain de la 10e division était assurée par les mesures que l'agent disait avoir prises; cependant au moment de mon départ pour ma tournée, la 10e division manquait de pain et le Général Delaborde qui la commande et le commissaire de guerre qui en a la police, me mandent par une ordonnance extraordinaire que les troupes composant cette division manquent de pain; j'en fais partir de suite 8000 rations pour Anweiller. Arrivé de ma tournée je reçois une lettre par la qu'elle le commissaire de guerre de la même division me demande avec les plus vives instances 5 à 6 mille rations de pain sans les quelles le soldat se trouverait réduit à une livre par homme. Je me suis empressé de donner des ordres pour que l'envoie de 6000 rations de pain lui soit fait sur le champ. Il ne me sera donc possible, Citoyen réprésentant, malgré toute ma bonne volonté et mon amour pour le bien-être de nos frères d'armes, de parvenir à leur procurer non seulement ce que la loi leur accorde, mais même leurs besoins les plus urgents, puisque les agents s'opposent à ce que je sois secondé; il faudroit pour en venir à bout purger l'armée de la cupidité de l'aristocratie et de la malveillance de quelques un d'eux et principalement de l'agent de vivres, dont l'arrogance et l'insouciance pour les devoirs sont portées au plus haut dégré.

Je fais part de tous ces faits à l'ordonnateur

Mathieu en le prévenant que je vous en rendrai compte ainsi qu'au pouvoir exécutif; mais je crois inutile de recourir à ce dernier, il suffit que vous soyez instruit de la conduite de l'agent Barthelemy pour le faire rentrer à son devoir et s'occuper un peu moins des bénifices de sa place .... qui ont porté sa fortune au point où elle est. Au sur plus, je le crois maintenant trop riche pour s'intéresser à la chose publique, aussi se ventait-il, quil ne demanderait pas mieux que le bonheur d'être destitué.

Cy joint copie de la lettre qu'écrit à l'agent Barthelemy le citoyen Chambille destiné à me seconder pour assurer le service de l'armée.

Salut et fraternité

Labadie.

b.

Armée

de Rhin et Moselle.

Liberté. Egalité.

Au quartier général à Herxheim le 17frimaire l'an 4 de la République française, une et indivisible.

Le Réprésentant du peuple Rivaud, Commissaire du Gouvernement près de l'armée de Rhin et Moselle.

Au C. Reubel Président du directoire éxécutif.

J'ai l'espérance, mon cher patron, que nous ferons quelque chose de plus que de garder nos lignes. Le général Jourdan avait le 10 de ce mois un peu

battu les autrichiens sur la Lauter. Il doit avoir passé cette rivière, je veux dire établi ses ponts sur divers points car il parait qu'il occupait Creutznach. Si l'ennemi le laisse gagner les hauteurs d'Alzey, nos affaires doivent prendre une bonne tournure. A notre gauche on s'est renforcé, nos troupes occupent Deuxponts. Nous nous lions donc plus facilement avec les mouvements de l'armée de Sambre et Meuse; et je pense qu'il ne faut plus que l'occasion. En attendant je tâche de recueillir des moyens de transports, indispensables pour aller en avant; nous recueilleront peut-être des chevaux pour l'artillerie, nos magasins se garniront. A présent le pays est si humide qu'il n'y a pas diable qui remuat les canons. Mais les premières gelées améneront j'espère quelque circonstance qui nous fera aller en avant. Je tâche de détruire, les impressions dont je t'ai parlé; en insinuant ce qui est plus vraisemblable, que sans la retraite de Mayence on nous eût demandé la paix et que le moyen de l'avoir, le seul qui nous reste, c'est de pousser l'ennemi au de là du Rhin. Je m'en vais demain inoculer cette idée sur toute notre gauche jusqu'à Deuxponts. C'est par là je pense que devra comencer le mouvement, et c'est par conséquant la partie que je vais cultiver le plus, sans négliger l'autre; au reste je ne laisse échapper aucune occasion de remonter sur ce point l'esprit; et cela prend, j'ai la certitude que lorsqu'on se croira en mesure de pousser les trouppes en avant, elles s'y présenteront bien, et que les Autrichiens ne se feront pas prier pour s'en retourner;

ils sont aussi las que nous, et pas plus à leur aise; on leur a fait des prisonniers qui avaient aussi les souliers atachés avec des fisselles. Notre infanterie est à peu de chose près chaussée, j'ai r'accroché sept mille paires de souliers qui ont été distribués, on m'en fait attendre de Metz dix mille, et je pense que le tiers sera suffisant pour le premier besoin du moment. Le reste sera toujours à portée de l'armée pour les remplacements journalliers. Ainsi tu peux regarder l'armée comme vêtue et chaussée, il n'y a que la coiffure qui manque à l'infanterie; mais ces petits diables de Carmagnoles aiment mieux attraper des coups de Sabre que de porter leurs vilains Casques; jen parle aujourd'hui au directoire. Recommande lui en cas de changement, le casque palatin dont tu connais la forme légère et élegante; il y a une autre chose à prendre d'eux, c'est la forme de leurs capottes. Les nôtres ne sont bonnes que pour des malades et non pour des hommes qui ont à marcher.

Tu me parais n'être pas content tout à l'heure de l'esprit de Paris. Je ne sais pas quant on a dû l'être. Faites que de là comme de partout on nous envoie les élégants de la réquisition; nous les mettrons au pas ou à l'hôspital et pendant ce tems là du moins ils ne motionneront pas aux Chauffoirs. Il nous rentre quelques jeunes gens des départements du Rhin; je faits rage pour qu'ils viennent; je regrette, que vous n'ayez pas fait à l'armée la proclamation que tu m'annonçais. Je t'apprends ce que tu sais dejâ peut-être que Buhot qui s'était, ne sais com-

ment, mais grâces à Dieu, trouvé suspendu par la loi du 3 Brumaire, est allé à Paris pour vous prouver que la loi a eu tort à son égard; pour le bien de l'armée, faite que la loi aye raison. Il invoquera Merlin; dis à Merlin qu'il ne se laisse pas toucher par ce câlin; on dit que c'est un pauvre patriote (je veux dire mauvais); mais je le garantis un détestable ordonnateur, par dessus cela jaloux de ceux qui font mieux qui lui. Ses liaisons et un ascendant qu'il avait sur le Commd. Général avaient fait éloigner tout ceux qui valaient mieux que lui.

Barthelemy était en chef dans cette cabale, mais avec plus d'activité qu'il n'en met dans sa partie; et il servait encore par son ascendant particulier à engouer Lamartillère; outre donc toutes les raisons d'ôter d'ici ce Barthelemy, il y a celle là que Lamartillère, avec toute sa supériorité, n'a plus ce qu'il faut pour s'en faire obéir. Au reste il est connu que Barthelemy ne demande que son remplacement, il le dit partout; on sait qu'il n'avait pris la place que pour se mettre en position de faire dire, qu'il était utile, ce qui assurément n'est pas vrai. Je te fais juge d'un de ses tours, à l'égard du Commd. chargé du service des subsistances, et le motif de celà c'est que ce Commissaire a excité la jalousie de Buhot, d'où il est résulté que le service lui a été ôté, rendu et repris et redonné, selon que Buhot y trouvait plus de difficulté ou qu'il était plus ému de jalousie, et qu'enfin, quoique Buho tne soit plus ici on le lui ôte encore, quoique on convienne qu'il a une activité rare. J'ai dit une fois au direc-

toire que si je ne destituais par le Barthélemy, c'est que je n'avais personne à mettre à sa place. Vous en ferez ce que vous voudrez, mais s'il me joue encore quelque tour comme celui d'avant hier, dont Lamartillère l'excuse en jettant la faute sur le commissaire de la division, il est infaillible que je m'en déferai à coups de sabre. Adieu; malgré les chouans de Paris, et ceux que les armées engraissent dans l'administration, j'espère que vous sauverez la république et que à mesure quelle se consolidera, nous trouverons un plus grand nombre de républicains, qui dorment parmi ceux qui n'ont besoin que de n'avoir pas peur pour se devouér et s'attacher fortement à un système, qui est selon leur coeur, puisqu'il est selon la justice. Mais la justice n'est pas toujours suivie du Courage, et cependant elle a encore besoin de s'armer de son glaive; et sur tout de bons coups de fouets aux autorités qui négligent leurs devoirs, car c'est là la science, comme disait Jésus. Tout à toi bien cordialement.

Rivaud.

Jean Pierre Lacombe St. Michel.

Der um die Organisation der französischen Armee, besonders um Errichtung der reitenden Artillerie hochverdiente Lacombe ward 1740 geboren; als Deputirter bei der Nationalversammlung stimmte er für den Tod Ludwigs XVI. *sans appel et sans sursis*, gehörte zum *comité de salut public* und war dann *membre du conseil des anciens*; endlich ward er General-Inspecteur der Artillerie, zeichnete sich in der italienischen Campagne 1805 aus und starb d. 27sten Januar 1812. — Ich bin im Stande von diesem merkwürdigen Mann hier zwei Eingaben an seinen Freund Rewbell mitzutheilen, welche, als die vielleicht einzig noch existirenden Manuscripte von Lacombes Handschrift, meiner Sammlung geschenkt worden sind. Beide gehören unstreitig einer Zeit an, obschon nur die eine vom 8ten Januar 1796 datirt ist. Da der Inhalt sich auf Frankreichs Verhältnisse zur Türkei bezieht, und die Wichtigkeit derselben von Lacombe besonders hervorgehoben wird, so haben diese Aktenstücke für unsre Zeit gleichfalls ein besonderes

Interesse und enthalten so manchen Wink, der wohl zu beachten wäre.

---

a.

Paris, le 19 nivôse an 4e.

Lacombe St. Michel au citoyen Reubel,
Membre du directoire.

Je crois te devoir mon cher Reubel quelques réflections fesant suite aux entretiens, que nous avons eu sur la Turquie; tu en feras l'usage que tu voudras.

L'ancienne diplomatie aurait eû comme la nouvelle, le projèt d'armer la puissance ottomane contre la Russie et la Hongrie; et même de lui fournir des moyens de combatre ces puissances avec avantage à l'aide des secours que nous pouvons lui procurer, tant en matériel qu'en personel, mais ce qui doit distinguer la loyauté et l'activité republicaine, de l'intrigue et de l'insouciance monarchique, c'est de ne pas se borner à de trompeuses promesses ou tout au plus à une molle éxécution qui ne diffère d'une totale inactivité que par la dépense, c'est de faire que les secours soyent réels afin que les avantages soyent éficaces: c'est de prévenir ce qui est arrivé jusqu'à présent, que les tentatives de ce genre au lieu d'augmenter notre prépondérance à la porte ottomane, par le sentiment de l'utilité de notre alliance, ne la diminue en devenant l'ocasion de reproches graves et fondés.

Il ne paraît pas possible d'atteindre ce but tant qu'on séparera dans cette occurence et ainsi qu'on

l'a fait jusqu'à présent, la partie diplomatique de la partie militaire; cette vérité n'a besoin pour être sentie que des premiers élémens de la connoissance des hommes.

En effet, l'ambassadeur qui aura négotié et obtenu un secours, aura vû s'augmenter par la même, sa considération auprès du Divan; mais dès que les secours seront arrivés cette considération se portera nécessairement vers l'officier chargé de leur direction et de leur employ, et plus on en sentira l'utilité, plus la prépondérance de celui-ci augmentera au détriment de la prépondérance de celui-là; car il n'est plus question d'obtenir, mais de diriger et d'employer, et soit qu'il faille conseiller ou agir, l'ambassadeur ne se trouve tout au plus qu'en seconde ligne, l'officier est au premier rang par la nature des choses. Je sais que le devoir de l'ambassadeur est d'aider lui-même à ce changement dans les idées, mais l'acomplissement de ce devoir tient à la vertu la plus dificille, l'abnégation de soi-même, et je ne pense pas que le gouvernement doive faire dépendre le succès de ses opérations de l'éxercisse constant d'une vertu si rare; cependant, si l'ambassadeur cede à l'orgueil ou à la vanité si naturelle à l'homme, rien ne lui sera si facile que de faire tomber la chose sur la personne, car l'officier étant souvent occupé ou même absent, et toutes les communications officielles étant dans les mains de l'ambassadeur, on sent facilement que bientôt l'officier aura à se plaindre du Divan, ou le Divan de l'officier et que celui-ci finira par être en totale défaveur. Cette

supposition a déjà pour elle l'autorité de l'éxemple, pendant l'ambassade de Choiseuil-Gouffier.

Le seul moyen de remédier a cet inconvénient serait que l'ambassadeur fut un officier général en état d'être chargé en chef de cette expédition; parce-qu'alors il n'aurait et ne pourait avoir d'autre intérêt que son succès; et qu'on ne s'y trompe pas, tant que les secours militaires seront éfficaces, la diplomatie n'éprouvera aucune difficulté, la considération de l'ambassadeur militaire ira en augmentant et celle de la Françe croîtra dans la même proportion.

Ce serait une bien faible objéction que celle qui se tirerait du trop d'occupations que donnerait cette double mission à celui qui en serait chargé; car sans doute on ne s'attend pas que celui-ci ferait tous les détails de ces deux places; il lui suffira donc d'avoir, dans chacune des parties, un second de son choix, qui eut l'intelligence et l'activité nécéssaires.

Quand à lui, ses fonctions se borneraient à être également appellé au conseil pour les négociations et pour la guèrre; à être en état d'avoir un bon avis et un avis prépondérant, dans l'une et l'autre partie, et par conséquent un intérêt au succès de tous deux; et d'en réunir en lui même, et en lui seul, les moyens les plus éfficaces.

J. P. Lacombe St. Michel.

b.

Lacombe St. Michel au citoyen Reubel.

J'ai causé l'autre jour avec toi, mon cher Reubel, sur les moyens en artillerie que je crois instant

de donner aux turcs: je t'écris comme à mon ancien collègue: en conversation l'on ne donne pas à ses idées la suite qu'on peut y metre en écrivant, c'est pourquoi je les ai recueillies et te les présente sans prétention.

J'ai été au comité de salut public avec toi; j'y ai été chargé de la partie de la guèrre: je ne vous ai pas accablés pédantesquement, de plans de campagne, dans les quels compilant, Feuquières, Montécuculli, Turenne, Vilars, j'aurais pû me donner l'air d'un homme savant et à grande conception, aux dépens des autres; mais toutes ces citations de dictionaires n'en imposent qu'aux sots.

La manie de ceux qui pour la première fois se trouvaient à la guèrre ou à la politique, était de nous donner de longs mémoires où je n'ai pas vû une idée nouvelle; j'ai vû au contraire que les hommes qui réunissaient le plus de conaissances étaient ceux qui en parlaient le moins; c'est ainsi que je t'ai vû marcher, et d'après ton exemple j'ai cru qu'en gouvernement il vallait mieux agir avec promptitude, que parler longuement.

Lorsque les savans par éxcellence les Doulcet-Pontécoulant, les Défermont etc. sont venus au comité, ils ont demandé: quel était le plan de campagne? je leur ai dit que d'après mes observations le comité était convenû qu'il fallait menacer le Rhin, et entrer en Italie, si l'on en avait les moyens; qu'il fallait avoir une déffensive active aux Pirénées orientales, prendre la Biscaye et Pampelune aux Pirénées occidentales: que si l'on passait le Rhîn il n'y

fallait pas tenter des conquêtes, que ce ne devait être qu'une course, pour y prendre des moyens de vivre, les ôter à nos ennemis, détruire, et repasser sur la rive gauche.

Pour tracer un pareil plan il ne fallait pas une main de papier: l'on ne pouvait donner que des instructions générales au commandant de l'armée, qui était venu en prendre de verbales au comité, et dont l'éxécution devait dépendre des moyens qu'il aurait à sa disposition.

Aujourd'huy que rentré dans le repos du conseil des anciens, je peux me livrer à mes idées, je te présente celles que je crois utiles a mon pays: je parle sur une matiére que je connais: je porte avec moi le voeu bien prononcé d'un ami de la chose publique, et à ce double titre je suis sur d'éxciter ton attention.

Le partage de la Pologne doit montrer aux yeux les moins clairvoyans le projèt formé de chasser le Turc d'Europe: la triple alliance du Nord doit nous faire craindre, que la puissance Anglaise tente avec succès de sempârer exclusivement, du commerce du Levant; le sort de nos manufactures des départemens méridionaux, la tranquillité intérieure qui dépend de la prosperité des états, les destinées de la république qui tiennent au bonheur du plus grand nombre, à ce lien qui attache l'individû à un ordre de choses plûtot qu'à un aûtre, les plus grands intérèts enfin, imposent au Gouvernement françois la nécéssité de soutenir le Gouvernement ottoman de tous ses moyens: et je dis plus, de ses moyens les plus prompts, car il ne faut pas se le dissimuler si

comme l'on ne peut en douter, il se trame des projets hostiles contre les posessions du Turc, nous serons par les Anglais, bloqués dans nos ports de la Mediterannée passé l'équinoxe de mars; il faudrait donc avant ce tems faire passer à Constantinople les moyens indirects qui sont en notre pouvoir.

Je n'éxaminerai pas, combien il eut été important que notre ambassadeur à la Porte, eut déterminé le Divan à montrer des intentions hostiles du côté de la Hongrie: des prisoniers français qui en arrivent, assurent qu'il n'y a pas quatre mille hommes de troupes: les événemens qui viennent de se passer sur le Rhîn, prouvent combien il eut fallu tendre à diviser les forces de nos ennemis: quel est donc le devoir des ambassadeurs, si ce n'est de négocier des diversions pour les puissances quils représentent lorsque les forces de celles-cy ne leur permettent pas de les faires elles même?

L'instabilité du Gouvernement françois jusqu'au moment de la constitution a dû naturellement, donner à nos agens extérieurs une incertitude nuisible à l'objet de leurs missions: ils se sont peut être plus occupés de ce qui se passait à Paris, que dans les cours qui devaient fixer leur attention; il est donc important qu'on employe des hommes sur lesquels l'opinion s'est prononcée; qui joignent à des talens, et sur tout à l'outil universel, (l'esprit) de s'être assez prononcés en actions, pour qu'ils soyent liés à la republique sous peine de la vie.

Si lon pouvait lire dans le coeur des hommes, la moralité serait le meilleur garant; mais quand j'ai

vû un Saladin, vouloir forcer le comité de salut public à conclure un marché de grains qu'il protégeait et dont il répondait sur sa moralité, il n'est personne qui ne puisse l'invoquer.

Il est un moyen plus sûr de juger des hommes; c'est par leur intérêt; ceux qui se sont assez mîs en avant pour qu'il n'y ait plus de composition entre eux et les rois, doivent inspirer quelque confiance au Gouvernement, et quoique l'apparence n'en impose pas toujours, les formes ne sont pas a négliger, au contraire; car celui qui par sa place est destiné à obtenir de l'influence, doît avoir les qualités extérieures qui attirent la confiance et je crois que la franchise et une marche droite, digne enfin d'une grande nation, déconcerte bien des ruses diplomatiques.

Lignorance et les prejugés des Ottomans, ne leur permetront pas de long-tems, de combîner leurs moyens de guèrre avec les nations européenes; mais on peut faire à leur égard ce quon a pratiqué depuis trente ans; cest de leur envoyer des instructeurs, des artilleurs; il faudrait faire adopter aux turcs l'artillerie à cheval; et surtout de très grands changemens dans le matériel de cette arme.

L'artillerie à cheval en France, est un peu de ma création et ce n'est pas sans peine que je la fis décrêter par l'assemblée législative, tant il est vrai que les choses les plus simples et dont l'application est si facile ne sont pas celles qui entrent le plus vite dans la tête des hommes.

L'artillerie à cheval se manoeuvre comme l'artillerie à pied; la même instruction leur est co-

mune; il faudrait donc envoyer à Constantinople un officier général de cette arme, à qui on laisserait la liberté de se choisir une dixaine d'officiers et sous-officiers instructeurs: j'indiquerais Dulauloi, jeune, ayant le bon âge (trente cinq ans) général de brigade, officier actif ayant des talens, celui particulièrement de bien voir, et d'être impassible sur tous les événemens.

L'artillerie à cheval n'est pas encore en usage dans les armées russes; elle n'a jamais été employée avec succès par l'empereur; il est donc incontestable que si lon parvient à la faire adopter aux turcs, avec la bravoure naturelle de ce peuple, son intrépidité et son audace à l'arme blanche, il aura l'avantage la première compagne: qu'on se rapelle que dans sa dernière guèrre contre Joseph second en 1788, les troupes autrichienes fuyant de toutes parts, ne furent rassurées que lorsque le Maréchal de Laudon en prit le comandement.

Il est éssentiel de changer le sistême d'artillerie de campagne, des Turcs: la chose est elle facile? oui et non; oui pour les moyens qui dépendent de nous; non pour vaincre leurs habitudes; entrons dans quelques détails.

L'on sait que le Turc a une artillerie très matérielle; autrefois il la fondait dans ces camps.

Le ministère français a cherché plusieurs fois à introduire des changements dans leur artillerie, mais trop souvent les Turcs ont été livrés à des aventûriers: de Tot par éxemple y a fait des prodiges d'invention, sans produire aucun résultat qui leur fut

avantageux: en 1784 sous le ministére de Ségur, l'on y envoya l'inspecteur actuel St. Remy; cet officier très instruit, a fait couler à Constantinople plusieurs pièces du calibre de 8; il cherchait vraiement à être utile à cette nation, lorsque Choiseuil-Goufier le fit rapeller.

M. de Choiseuil-Goufier voulait avoir l'air de servir les turcs, sans les servir réellement: L'ambassadeur français à la Porte, qui recevait les bienfaits de Catherine, devait en courtisan habile, être plus empréssé de plaire à Marie-Antoinete d'Autriche, qu'à servir véritablement son pays: M. de Choiseuil, a mîs toute sa philantropie dans son voyage pitoresque de la Grèce; il ne lui en restait plus à la révolution française.

Il a dû résulter de la conduitte des différens ambassadeurs français à la Porte, une forte méfiance à l'égard du Gouvernement français, on ne poura donc faire revenir le Divan de ses préventions qu'en lui montrant des résultats prompts: voici comme je les concevrais.

Je voudrais que le Gouvernement francais, pressé comme il l'est par les circonstances, envoyat à Constantinople un artiste, qui pût emmener avec lui des ouvriés à son choix; il faudrait qu'il emportat avec lui une boutique toute montée; avec laquelle en peu de jours on produirait des résultats: on peut observer que les atteliers qui ont été établis à Lyon et dans tout le midi offrent une infinité de ressources, qu'il serait trop long de détailler.

Un vaisseau de guerre bon voilier, ayant ordre

d'éviter le combat, passera malgré toutes les croisiéres: il peut au moyen des atteliers formés par la compagnie Pempelone dans l'ancien Vivarais, Forest, Beaujolois, porter des fèremens d'affuts, et voitures d'artillerie, de telle manière qu'arivant avec des ouvriers, il est très possible en un mois d'établir un équipage d'artillerie de campagne à la française dans Constantinople.

Voilà qui suffira pour un premier éssay, il ramenera la confiance des Turcs; mais il faut y faire des établissemens plus majeurs et alors il faudra traiter avec une compagnie, soit de compte à demy, soit en l'encourageant par des prîmes plus ou moins fortes; mais toujours de manière a ce que le gouvernement connaisse la quantité de fournitures et puisse rendre la compagnie dépendante de lui.

Je ne m'apesantirai pas davantage sur les moyens d'éxécution il suffit de les indiquer; je dirai seulement qu'en intérêssant et liant les négotiants des différentes places au succès de l'opération, on les empéchera d'y nuire; le gouvernement lorsque la politique l'éxigera, pourra se contenter de favoriser le commerce interlope.

Ce n'est pas une liaison passagère qu'il importe au Gouvernement français d'entretenir avec le Turc, il faut y préparer des établissemens solides qui puissent servir d'apuy à notre commerce du Levant.

Notre politique doit être de conserver tant que nous le pourons, la supériorité d'industrie que nous avons sur les Turcs; de les rendre dépendans de nous, et sans nous refuser à leur donner les co-

noissances qu'ils desireront aquérir dans le matériel de la guèrre, il n'est pas de notre intérêt de les provoquer à cet égard.

Il est de principe, qu'un gouvernement doit préférer tout ce qui simplifie le travail, en le réduisant à des Elémens, tels que compter, vérifier, payer; trois choses faciles, qui n'éxigent qu'un petit nombre d'agens, s'éxécutent sans beaucoup de fraix, et avec des talens ordinaires.

Ici se borne une lettre déja presque trop longue pour un mémoire; cependant j'ai crû ces idées utiles et je les présente à mon ancien collègue Reubel; je l'engage à faire venir l'ex constituant Pempelone, actuellement fondeur et constructeur, homme à très grands moyens et qui dans un quart d'heure d'entretien lui dévelopera tous ceux d'éxécution; il pourra de même répondre à toutes les objections; je crois Pempelone une homme très précieux pour le Gouvernement.

J. P. Lacombe
St. Michel.



Ange Elisabeth Louis Antoine Bonnier d'Arco.

Nachstehende vier diplomatische Noten von Bonnier an Rewbell — dem Präsidenten des Directoriums — gewähren ohne Zweifel ein grofses historisches Interesse. Bonnier war zuletzt französischer Gesandter beim Congresse in Rastadt und ward d. 28sten April 1799 auf der Rückreise ermordet. Der Rapport a. ist vom 24sten Februar 1796. Rewbell hat zur Seite darauf mit eigener Hand geschrieben: *Un faussaire n'est pas fait pour trouver asyle en France.* Napoléon bereitete sich damals zu seinem berühmten Feldzuge vor und Frankreich wünschte deshalb mit Schweden in gutem Einverständnifs zu stehen, daher wohl Rewbells kurze abweisende Antwort. Der Inhalt erscheint von hoher Wichtigkeit; wären die darin ausgesprochenen Zweifel wahr, so würde die Anerkennung Rufslands zu Gunsten der neuen Dynastie in Schweden einen doppelten Werth haben.

Die dann folgenden Aktenstücke b. c. d. sind bedeutend zu nennen, weil man einen Blick in die da-

malige Politik thut, die Bonnier sehr scharf durchschaute; seine Rathschläge waren versöhnend, doch Rewbell scheint nicht darauf eingegangen zu sein. b. ist vom 13ten October 1798, c. vom 25sten November 1798, d. vom 30sten November 1798; sie ergänzen sich, da es drei auf einander folgende Noten sind. Welch ein *Compromis* für das Directorium, nach solchen Berichten nicht auch versöhnend gehandelt zu haben? Wenn die eigentlichen Urheber der Ermordung der Gesandten und die Ursachen, warum sie geschehen, auch nicht mehr zweifelhaft sind, obschon diese Dokumente Muthmafsungen anderer Art zulassen, so erklären dieselben das damalige unbegreiflich ruhige Verhalten der französischen Regierung bei diesem verübten Frevel! es mufste also wohl den französischen Machthabern angenehm sein, Bonnier und seinen Begleiter fortgeschaft zu sehen; — Bonnier konnte sprechen, und das war nicht wünschenswerth.

---

a.

Bureau diplomatique.

Rapport (secret).

4 Ventôse an 4e.

Un fait aussi singulier qu'important est consigné dans la dépèche du Citoyen Cacault, Agent de la République en Italie, du 29 Nivôse dernier, dont la Copie a été envoyée au Directoire éxécutif par le Ministre des relations extérieures. On ignore si ce fait a été remarqué, s'il a été présenté à l'attention

du Directoire; mais nous l'en avons jugé digne, et voici le précis de l'article de la dépèche, qui y est relatif.

Le Comte de Monck, homme très connu par sa double familiarité avec le feu Roi de Suède, et avec la Reine-mère d'aujourd'hui, fut convaincu après la mort de Gustave III d'avoir répandu de faux billets d'état. Le gouvernement consentit à lui laisser la vie, mais on l'obligea de signer l'aveu de son crîme, et après avoir consigné ses biens, on lui accorda une pension de dix mille livres, sous la condition qu'il passerait le reste de ses jours hors du térritoire de la Suède, et qu'il changerait de nom!

Monck a vécu quelque tems retiré à Naples, ensuite il est venu s'établir à Pise, affectant l'obscurité, mais portant toujours son vrai nom.

Le Baron de Wrangel, ancien Ministre de Suède en Italie et qui depuis trois ans y vivait en simple particulier, s'étant lié avec Monck avait entrepris une négotiation en sa faveur, sur l'assurance qu'il en avait reçue, de n'avoir émis un faux papier d'État que d'accord avec Gustave III et pour le profit particulier de ce prince. Wrangel avait même été autorisé à offrir à Monck vingt mille livres de Pension, au lieu de dix, s'il voulait cesser d'inquiéter la cour et tenir ses engagements. — Enhardit par ce signe de faiblesse, Monck a menacé, il a écrit en Suède: que la vie et la couronne du Roi étaient dans ses mains.

On sait les droits de la famille régnante à Petersbourg sur cette couronne, en cas d'extinction de

la Branche masculine, qui règne à Stockholm; on sait que les Ducs de Sudermanie et d'Ostrogotie n'auront point d'enfans; si le jeune Roi de Suède n'est pas fils de Gustave III, si c'est là un des secrets de Monck, si ce fait était prouvé, l'ambitieuse et hardie Catherine est capable d'en tirer parti. — La menace de Monck a probablement réveillé des craintes de ce genre à la cour de Suède. Wrangel en a reçu l'ordre de demander au Grand-Duc de Toscane l'arrestation de l'ancien favori, et son transport sur une frégatte en Suède, où on veut l'avoir, à quelque prix que ce soit.

Dans le même moment, Wrangel est mort à Livourne, peu de jours après son décès, de nouveaux ordres lui ont été addressés de Stockholm, et portés par un aide de Camp du Roi en Courrier, qui instruit de cet évènement est venu à Genève, pour remettre le paquet au chargé d'affaires en Italie, et qui est retourné à Pise; on annonce l'arrivé prochaine d'une frégate suédoise à Livourne. Monck dit hautement que ces mouvements sont dirigés contre lui, il a demandé un Sauf-Conduit pour se rendre en Suède, mais on hésite à le lui accorder, dans la crainte qu'il ne s'en serve pour infirmer les actes souscrits avant son éxil. Il est visible qu'on craint bien d'avantage que ce favori trop instruit ne livre à l'impératrice des secrets de conséquence.

C'est Mr. de Reuderholm qui conduit cette affaire, d'ordre privé du Roi et du Régent, à l'insçu de tous les Ministres.

Tel est le précis que nous avons annoncé, il

en résulte, qu'il y a dans ce moment à Pise un individu, nommé le Comte de Monck, se disant dépositaire de secrets d'État, d'où dépendent la vie et la Couronne du Roi de Suède. Il en résulte encore, que la Cour de Suède, mêlant dans cette affaire l'orgueil à la faiblesse, passant tour à tour de la séduction à la violence, mais constante dans le dessein de s'empârer de Monck à tout prix, justifie en quelque sorte par sa conduite l'aversion de cet homme, et qu'en effet Monck doit être initié à des mystères, dont elle veut prévenir la révélation.

Jettons maintenant un coup d'oeuil sur le Cabinet de Stockholm. La République a-t-elle lieu d'en être très satisfaite? L'or que nous lui avons prodigué a-t-il produit des avantages bien réels? La Marine suédoise a-t-elle rempli ses engagemens? Cette cour ne pencherait-elle pas aujourd'hui, ne fut-ce que par peur, à se rapprocher de la Russie, si celle-ci daignaît lui faire un signe de bienvieillance? — Est-elle tout à fait étrangère aux intrigues du Cabinet de Vienne, et le Despote Reuderholm est-il notre ami?

Il serait donc utile, si ces doutes sont fondés, et ne le fussent-ils pas, il serait toujours prudent de nous ménager un moyen pour contenir la Suède, et la contenir d'autant mieux, qu'en agissant sur elle par la crainte, on peut agir sur la Russie par un sentiment contraire. Le gouvernement français tirerait de cette combinaison la faculté de les influencer l'une et l'autre, de les balancer entr'elles, ou de les mettre aux prises, suivant les circonstances et notre intérêt.

Nous n'hésiterons point à proposer notre idée: nous la croyons utile, et le secret des délibérations du Directoire ne nous y laisse voir aucun inconvénient. Cette idée est d'attîrer en France, à Paris, sous l'oeuil du gouvernement ce redoutable Comte de Monck qui est actuellement à Pise; quand il y sera, on verra quel parti il conviendra d'en tirer. Mais le moyen de faire venir en France un homme persécuté par une Cour qui a traité avec la Republique? Le moyen est très simple, c'est de lui démontrer qu'il n'y a d'asyle sûr pour lui qu'en France.

Veut-il sérieusement retourner à Stockholm, avec un sauf-conduit? il faut lui rappeler que c'est son ennemi, que c'est Reuterholm qui conduit cette affaire; il faut lui rappeler qu'il a écrit en Suède: la vie et la couronne du Roi sont dans mes mains. Voudrait-il se réfugier en Russie? on lui dira: êtes-vous assuré d'y arriver? et d'ailleurs, ne connaissez-vous pas Catherine? vous serez accueilli, on aura votre secrêt, et vous disparaitrez.

Restera-t-il en Italie? d'un moment à l'autre, il peut se voir sacrifier à l'intérêt, ou à la peur, par cette foule de petits états, qui beaucoup moins que d'autres mettent en balance un homme et leur sûreté.

Il est donc très facile de lui faire entendre que c'est en France seulement qu'une victime des Rois doit chercher un asyle, et peut espérer des secours; mais il faut dans une pareille commission de l'adresse, de l'activité, un profond secrèt. Le gouvernement ne doit y paraître qu'à travers un voile, qui le

laisse assez percer pour inspirer la confiance, mais pas assez pour le compromettre.

Bonnier.

b.

Rastadt le 23 Brumaire an 7e de la République française une et indivisible.

Au Citoyen Reubell membre du Directoire exécutif.

Citoyen,

Je vous envoie les deux notes que la légation vient de passer à la députation d'Empire, et qu'on a déjà imprimées. Le Ministre recevra par ce même courrier l'envoi officiel de ces deux pièces accompagnées d'une lettre détaillée. Permettez que je vous invite à en prendre connaissance. J'ai lieu de croire, au surplus que les notes fairont quelque éffet.

J'ai donné à diner ces jours ci à quelques personnes; dans la soirée tout le Congrés à peu près a paru chez moi, quoique les notes de la légation ne fussent encore ni remises ni connues, ni même qu'on s'attendit à une réponse si prompte. Il n'y a guère manqué que les prêtres et les Prussiens. Mr. de Lehrbach s'est montré infiniment honnête et affectueux, et n'a parlé de sa Cour que comme très intentionnée de vivre en bonne intelligeance avec la République. Si les Ministres français pouvaient en douter, a-t-il dit, il était chargé spécialement de leur donner à cet égard les assurances les plus positives. J'ai crû devoir vous raconter ces petites anecdotes qui ne sont pas de nature à trouver place

dans la correspondance officielle, mais qu'il est peut-être bon que le gouvernement n'ignore pas.

La députation s'est assemblée aujourd'hui, elle se réunira pour vôter dans deux ou trois jours. Nous éprouverons quelque embarras pour la République, si nous ne recevons pas bientôt les instructions que nous demandons au Ministre.

J'aime à croire que votre santé est entièrement rétablie. Vous pensez bien que je mets aussi au rang de mes idées les plus agréables celle d'être toujours un peu aimé de vous, et celle encore que vous n'êtes pas mécontent de moi. Ces pensées là sont nécessaires à l'adoucissement de toutes mes misères.

Salût et Respect

Bonnier.

c.

Rastadt le 5 frimaire au 7e de la Rép. franç. une et indivisible.

Au Citoyen Reubell Membre du Directoire exécutif.

Citoyen,

Je vous envoie notre dernière note à la députation de l'empire; j'aurais voulu pouvoir y joindre la lettre que vous écrivons par ce courrier au Ministre, en réponse à la dépèche que nous venons d'en recevoir. Veuillez en prendre connaissance, l'objet mérite véritablement attention; je sais combien vous avez le coeur et l'esprit juste, il est impossible que nos raisons ne touchent pas l'un et l'autre.

Quant à l'ultimatum que la légation est au mo-

ment de donner, vous m'avez autorisé à trop de confiance et de franchise avec vous pour ne pas vous déclarer particulièrement que je ne suis point d'avis de cette mesure dans l'état où se trouve la négociation extrémement améliorée depuis quelque tems, et au milieu des intrigues qui environnent la faible députation de l'empire. Le Ministre nous a autorisés à donner cet ultimatum, rien n'est plus sage, mais une autorisation n'est point un ordre; cest simplement la faculté de faire, en tems convenable, une chose qu'on ne pourrait pas faire de mouvement; c'est une marque de confiance, une sorte d'approbation anticipée, qui par cela même doit être justifiée par une conduite plus circonspecte fondée sur toutes les probabilités de succès. Or je pense qu'en l'état actuel des affaires, un ultimatum est inutile, parce quon n'est plus divisé que sur de véritables minuties qui ne valent pas la peine qu'on emploie, pour s'en débarrasser, une arme aussi solennelle que l'ultimatum. Je pense que cette mesure appliquée à des difficultés de peu d'importance n'en est cependant pas moins dangereuse dans l'espèce (?) présente, parcequ'il m'est démontré que le parti de la guèrre saisira ce moment décisif pour amener la Ruptûre à la quelle ce parti multiforme travaille depuis si longtems. J'ai développé mes motifs dans une Conférence de la légation, on y a fait peu d'attention, functus sum officio; mais je n'en reste pas moins convaincu que si l'art des négociations est de maitrîser les circonstances, il consiste surtout à y obéir pour les maitriser mieux. Je regarde la réussite de

l'ultimatum délibéré comme extrémement problématique, pour ne rien dire de plus, et cela seul m'aurait empéché de le tenter, d'après même nos précèdentes instructions, qui suivant moi devraient être combinées avec les nouvelles, toutes les fois que celles-ci ne renferment pas d'ordre précis, et ne font que nous rétablir dans une faculté que la prudence du gouvernement avait suspendue. Puissé-je me tromper, c'est mon voeu le plus ardent et le plus sincère! En attendant, j'ai perdu toute espèce de repos à l'idée de voir échouer une négociation qui, à travers tant d'obstacles, touchait à une issue heureuse; au surplus si le gouvernement, qui voit et qui fait ce que je ne puis ni voir ni connaître, attache peu d'utilité à la paix de la République avec l'Empire d'Allemagne, en ce cas je n'ai plus rien à dire; mais je doute que ce système soit celui du gouvernement ni le vôtre.

Dans tout ceci, comme dans toutes les communications que vous m'avez permises, ne voyez, citoyen, que mon zèle et ma véracité. Rendez surtout justice aux sentiments que je vous ai voués, à mon souvenir religieux de toutes vos bontés pour moi.

Salût et Respect.

Bonnier.

P. S. La députation s'est assemblée ce matin et s'est ajournée au 10 de ce mois pour voter sur notre note du 3.

d.

Rastadt 10 frimaire au 7e de la Rep. franç. une et indivisible.

Au Citoyen Reubell Membre du Directoire exécutif.

Citoyen,

Vous aurez eu connaissance de la dernière note remise par les Ministres prussiens à la légation française touchant le péage d'Elsfleth et je doute que cette nouvelle pièce de la Prusse vous ait extrémement satisfait. Mais ce qu'il faut que vous sachiez encore, c'est que ces Messieurs se sont bien gardés de prendre le même ton et d'affecter le même systême dans la Note qu'ils ont présentée en même temps à la députation, ils n'y parlent qu'en passant et avec beaucoup de mesure de ce péage Oldenbourgeois, et leur innocente Réthorique s'y éxerce principalement sur le Thalweg Ruderich.

Je me suis d'autant plus piqué de vérifier ce fait, en recourant aux actes originaux insérés au Protocole de l'Empire, que la chose m'avait été dite par le Comte de Lehrbach dont jétais bien aise aussi de vérifier l'affection. Il est donc évident que les Prussiens ont senti eux-mêmes toute l'injustice et l'inconvenance de leurs prétentions par rapport à la ligne militaire de démarcation, et qu'ils n'ont pas voulu s'exposer à une visitation très facheuse de la part de la députation, à qui j'aurais été d'avis, par cette raison, de communiquer leur note, si je n'avais craint que cette démarche ne fut nuisible aux vues du Gouvernement et à la manière d'être avec le Cabinet de Berlin; au

surplus, vous ne pouvez pas vous faire une idée des intrigues de cette légation prussienne.

J'ai eu ces jours-ci beaucoup de monde à diner, et une grande partie de la députation s'y est trouvée. Notre dernière note a complètement réussi, les dispositions sont bonnes; mais je persiste à croire que si l'ultimatum est donné, la Prusse le faira échouer, ou ne le pourra. Citoyen, j'usqu'au dernier moment je vous dirai la verité telle que je la sens. Ici comme ailleurs je tiendrai mon engagement de servir avec zèle le Directoire éxécutif, tant qu'il ne me jugera pas un serviteur inutile.

Salût et Respect

Bonnier.

P. S. La députation ne s'assemble que demain pour voter sur notre Note du 3., nous aurons probablement le conclusum le 14. ou le 15.

Napoleon Bonaparte.

Ein merkwürdiges Blatt von Berthier's — nachmaligem Fürsten von Neuchatel — Hand geschrieben und von Bonaparte unterschrieben; Verona d. 23ten November 1796. — Die in ausgezeichneter Schrift mitgetheilten Worte sind im Dokument gedruckt und dasselbe mit einer Vignette in Kupfer gestochen verziert, welche uns die auf einer Kanone sitzende Freiheits-Göttin mit der Jacobinermütze und der dreifarbigen Fahne zeigt; um das Ganze schlingt sich ein aus Wolken sprossender Eichenkranz.

Armée d'Italie

République francaise

Liberté **Egalité**

Au quartier général de Vérone **le** 3 frimaire

An 5 de la République une et indivisible.

Bonaparte Général en Chef de l'Armée d'Italie.

Au Citoyen Myot ministre plénipotentiaire de

la République près le Grand Duc de Toscane et Commissaire du Gouvernement en Corse.

Je reçois Citoyen Ministre la lettre que Vous m'avez écrite avant Votre départ pour Corse. La mission que Vous avez à remplir est extrémement difficille; ce ne sera que lorsque toutes ces affaires se seront terminées, qu'il sera possible de faire passer des forces en Corse; vous y trouverez le Général Gentily qui commande cette division; c'est un honnête homme généralement estimé dans le pays.

Le Corse est un peuple extrémement difficile à connoitre; ayant l'imagination très vive, il a les passions extrémement actives.

Je vous souhaite santé et bonheur.

Bonaparte.



Berlin, gedruckt bei Petsch.

Dorow, Wilhelm (ed.)
Denkschriften und briefe zur charakteristik der welt und litteratur

